Digitized by Google

48552.10

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

HARVARDIANA ACADEMIA IN NOV·ANG
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE

FROM THE FUND GIVEN
IN MEMORY OF
GEORGE SILSBEE HALE
AND
ELLEN SEVER HALE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Auguſt's von Kotzebue

ausgewählte

proſaiſche Schriften.

Enthaltend:

Die Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miszellen.

Dreiundzwanzigſter Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Digitized by Google

48552.10

HARVARD COLLEGE
JUN 24 1940
LIBRARY

Hale fund

Digitized by Google

Die jüngſten
Kinder meiner Laune.

Von

Auguſt von Kotzebue.

Dritter Theil.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Digitized by Google

An meinen Freund
Ludwig von Knorring.

Einem guten Menſchen ſei dies Buch geweiht!
Muſe! komm, und hilf mir ſuchen,
Wenn Diogenes dir die Laterne leiht. —

Den Bedrückte ſegnen, dem Bedrücker fluchen,
Einen ſolchen Menſchen hilf mir ſuchen,
Einem ſolchen ſei dies Buch geweiht.

Geh vorüber an dem wapenſücht'gen Thoren
Der, mit einer Silbe mehr geboren,
An den dürren Zweigen ſeines Stammbaums nagt,
Und die Muſe, ob ſie Fräulein ſei? befragt;
Der den Werth des Menſchen nur nach Tropfen
Des für ihn vergoſſ'nen Schweißes mißt;
Deſſen Herz bei fremdem Leid zu klopfen,
Deſſen Hand zu geben, vornehmſtolz vergißt.
Geh vorüber an dem Narren,
Deſſen Auge nur das Licht empfängt,
Um es albern grinſend anzuſtarren;
Der am Lichte nie die Flügel ſich verſengt,
Weil er plump und flügellos,
Nur ſich mäſtet in der Dummheit Schooß.

Digitized by Google

Aber findeſt du der ſelt'nen Menſchen Einen,
Der, von Demuth oder Dünkel gleich entfernt,
Mit dem Weinenden zu weinen,
Mit dem Fröhlichen zu lachen nie verlernt;
Den das Joch der unterdrückten Klaſſen,
Menſchenfreundlich wir erleichtern ſeh'n;
Den die Armen lieben und die Reichen haſſen,
Den die Klugen ſchätzen und die Dummen ſchmäh'n;
Der des Lebens Mühe durch das Spiel der Muſen,
Und den Ernſt der Weisheit ſich verſüßt;
Der an eines guten Weibes Buſen,
Deine Schätze, o Natur! genießt; —
Findeſt du, o Muſe — halt! er iſt gefunden!
Segen meinem Schickſal, das für mich ihn fand!
O geſchwind ihm einen Strauß gewunden!
Wieſenblumen aus des Freundes Hand.
Wieſenblumen — keine Roſenblüte —
Doch der Wille gnügt dem Biedermann;
Guter Knorring! was ich freundlich biete,
Nimm es freundlich von mir an!
Laß die ſanfte Wärme nie erkalten!
Dich entreiße mir kein Star, kein Duns!
Reiche mir die Hand, es bleibt beim Alten,
Guter Knorring! wir verſtehen uns.

Digitized by Google

Die Taube.

(Eine Erzählung.)

An beiden Ufern des Rheins wüthete die Flamme des Krieges. Der preußiſche Hauptmann von A** rückte eines Abends mit ſeiner Kompagnie in ein Dorf. Die Quartiere wurden vertheilt, und der Schulze wies dem Hauptmann eines der anſehnlichſten Bauerhäuſer an, um darin zu übernachten.

Der Charakter der preußiſchen Offiziere iſt bekannt. Sie ſind gewöhnlich brav im Felde, und ſanftmüthig zu Hauſe; geſittet in glänzenden Zirkeln, und gutherzig im Kreiſe von Naturkindern. Sie tragen an ihrer linken Hüfte einen Degen für den Feind, und in ihrer linken Bruſt ein Herz für den Freund. Sie weihen in dieſem Augenblicke ihr Blut dem Vaterlande, und in jenem ihre Thränen dem Unglücke. Ein ſolcher Mann war auch der Hauptmann von A**.

Als der Schulze ihm das Bauerhaus von ferne zeigte, warf er einen Blick dahin, und ſah, daß es eine freundliche Wohnung war, von Kirſchbäumen umgeben, mit Raſenbänken vor der Thür. Ein kleiner Knabe ſtand neben dem Kettenhund, und gaffte die fremden Soldaten an, und ſchlug den Hund, wenn er bellte. Der große Hund leckte

Digitized by Google

ihm freundlich das Händchen, und ſchmiegte ſich vor ihm, wie weiland der Löwe zu Amors Füßen.

Der Hauptmann wunderte ſich, daß Niemand herauskam, ihn zu empfangen. »Liebes Kind,« fragte er den Knaben, »ſind deine Eltern zu Hauſe?«

»Ja Herr,« antwortete der Knabe keck, »Vater und Mutter ſitzen drinne in der Stube.«

Der Hauptmann trat in den Hof. Da ſah er einen ſchönen jungen Bauersmann hinter dem Brunnen ſtehen, der ſich die Augen trocknete, und es ſchamhaft zu verbergen ſchien, daß er geweint hatte. Mit halb erkünſtelter und halb wahrer Freundlichkeit trat der Bauer hervor, zog ſeine Mütze ab, und hieß den fremden Herrn willkommen. Sie gingen zuſammen in die Stube. Da ſaß ein hübſches junges Weib mit rothgeweinten Augen. Sie wiſchte die Thränen haſtig mit dem Halstuch ab, ſtand auf, und reichte dem Hauptmann die Hand, wobei ſie ſüßſauer lächelte.

Der Hauptmann. Was fehlt euch, lieben Leute? ihr habt geweint?

Der Bauer. Ach nein.

Der Hauptmann. Bin ich euch unwillkommen?

Die Bäuerin. Nein ganz und gar nicht. Wenn Er nur mit uns vorlieb nehmen will. Was wir haben, geben wir gern.

Der Hauptmann. Aber ihr ſeid vielleicht arm?

Der Bauer. O nein, Gott hat uns geſegnet, wir haben mehr als wir brauchen.

Digitized by Google

Der Hauptmann warf einen Blick um ſich, und ſah wohl, daß der Bauer die Wahrheit redete. Die zinnernen Teller waren ſo blank geſcheuert, ſilberne Löffel lagen auf dem Tiſche, und das große Bett hatte ſogar einen Vorhang von feiner Leinewand. Das ſeidene Halstuch der Bäuerin, die meerſchaumene mit Silber beſchlagene Pfeife ihres Mannes, alles deutete auf Wohlſtand. Im Stalle blökten Kühe, wieherten Pferde, und auf dem Hofe trieben ſich ein paar geſchäftige Knechte herum.

„Wenn euch nicht Armuth drückt,“ ſagte der Hauptmann, »warum weint ihr denn?“

»Ach Herr!« verſetzte die Bäuerin, »Geld und Gut wollen's nicht immer thun. Ich wollte viel Geld darum geben, wenn —“ Hier wurde ſie durch Schluchzen unterbrochen, und lief zur Thür hinaus.

Wohl hat ſie Recht, die gute Frau, dachte der Hauptmann, ich will nicht weiter nach ihrem Kummer fragen. Er ſchnallte ſeinen Degen ab, ſetzte ſich auf einen gepolſterten Sorgeſtuhl, und ſpielte bis zum Abendeſſen mit drei kleinen Kindern, die bald ſo keck wurden, daß ſie auf ihm herumkletterten, ihn an ſeinem Ringkragen zupften, und ſich am Klirren ſeiner Sporn ergetzten.

Die junge Hausmutter trug einen Eierkuchen auf den Tiſch, grünen Salat, Wurſt und Schinken. Der Hausvater brachte einen ſilbernen Becher, und ſchenkte ihn voll Nierenſteiner. Man lagerte ſich um den Tiſch, der Hauptmann aß und trank viel, der Bauer wenig, und die

Digitized by Google

Bäuerin gar nichts. Immer ſtahl ſich von Zeit zu Zeit eine Thräne in ihr Auge, und dann nippte ſie ein wenig aus dem Glaſe, um die Thränen nieder zu ſchlucken.

„Laß es gut ſein,“ ſagte endlich der Bauer mit einem zitternden Tone, „laß es gut ſein, liebe Chriſtel. Da leere einen vollen Becher, zum Andenken — du verſtehſt mich wohl — hin iſt hin —“ Hier erſtickten die Thränen ſeine eigenen Worte. Das Weib ſprang auf und wollte weglaufen. Der Hauptmann erhaſchte ſie beim Rocke, bat ſie, ſich keinen Zwang anzuthun, und ſprach ſo ſanft und theilnehmend, daß er ſie endlich überredete, ihm die Urſach ihres Kummers mitzutheilen. „Ach Herr!“ ſchluchzte ſie, „ich will es Ihm wohl ſagen, aber Er muß nicht lachen. Wenn Er mich auslacht —“ ſie konnte nicht weiter reden.

„Geh doch, liebe Chriſtel,“ ſagte der Bauer, „der Herr wird nicht lachen, wenn wir ihm alles erzählen.“

„Nein, das werde ich nicht,“ fügte der Hauptmann hinzu, dem bei dieſem rührenden Auftritt das Weinen jetzt ſchon näher war als das Lachen. Die Bäuerin faßte ihn bei der Hand, und führte ihn zu einem Körbchen im Winkel des Zimmers, welches mit einem weißen Tuche bedeckt war. Zitternd hob ſie das Tuch auf, und der Hauptmann erblickte — eine todte Taube.

„Was ſoll das heißen?“ fragte er voll Verwunderung, „ſind die Tauben hier zu Lande ſo ſelten? oder hat es mit dieſer hier eine beſondere Bewandtniß? war ſie vielleicht der Liebling eines eurer Kinder, und wurde von der Katze todt gebiſſen?“

Digitized by Google

»Ach nein,« ſagte der Bauer, »ſie ſtarb vor Alter; und daß meine Kinder ſich nicht viel daraus machen, ſieht Er wohl, lieber Herr, weil ſie ruhig ſpielen, indeſſen wir alte Narren weinen.«

„Sie wiſſen nicht,“ ſetzte die Frau ſchluchzend hinzu, „daß ſie vielleicht nicht auf der Welt ſein würden, ohne dieſe Taube.“

Der Hauptmann wurde immer neugieriger. »Nun ich bitte euch, erzählt mir doch.«

»Erzähle, liebe Chriſtel,« ſagte der Mann.

»Wenn ich nur kann,« verſetzte die Bäuerin, und deckte das weiße Tuch wieder über die Taube, »ich erinnere mich wohl noch des kleinſten Umſtands; aber ob ich es ſo von mir geben kann, daß der Herr mich auch verſteht —«

»Erzähle nur, liebe Chriſtel, ich will dir ſchon nachhelfen.«

Der Hauptmann ſaß am Fenſter, die Bäuerin ihm gegenüber; der Mann ſtand neben ihnen, hörte ſeiner Frau zu, und nickte zuweilen mit dem Kopfe, als wollte er ſagen: ja, das iſt wahr. Die Strahlen der Abendſonne tanzten auf den Wellen des Rheins. Am jenſeitigen Ufer lag ein Dorf. Die Bäuerin zeigte mit dem Finger dahin: »dort« hub ſie an, »dort liegt mein Geburtsort. Mein Vater war ein wohlhabender Pachter, er iſt vor ein paar Jahren geſtorben; ich bin ſeine einzige Tochter. Als ich noch klein war, und Fritz auch noch klein war —«

»Fritz? wer iſt Fritz?«

Digitized by Google

»Das iſt eben mein Mann hier. Wir mochten uns von Jugend auf wohl leiden, und wenn bei uns drüben das Kirchweihfeſt gefeiert wurde, ſo kam er mit ſeinen Eltern herüber, und ich hatte immer das beſte Stück Kuchen für ihn aufgehoben. Und wenn hier im Dorfe Weinleſe war, ſo blieben wir auch nicht weg, und da ſteckte er mir immer die ſüßeſten Beeren zu. Das währte ſo lange bis ich zum heiligen Abendmahl ging, da entzweiten ſich unſere Eltern über eine Lumperei. Mein Vater hatte immer einen großen Taubenſchlag gehalten, und die Tauben zogen immer ſchaarenweiſe über den Rhein und fraſſen Fritzens Vater das Getreide weg. Anfangs wurde ein paarmal freund-nachbarlich darüber geſprochen, und als das nicht helfen wollte, wurde Fritzens Vater hitzig, ein Wort gab das andere, ſie wechſelten allerlei ſtachlichte Reden, und als unſere Tauben einmal wieder hinüber geflogen waren, um zu ſchmauſen, da griff Fritzens Vater nach ſeiner Flinte, und ſchoß in den dickſten Haufen hinein. Den andern und dritten Tag machte er es eben ſo; mein Vater und ich, wir ſahen uns nach unſern Tauben um, aber die armen Täubchen kamen nicht wieder. Ich weinte ſehr, denn ich hatte ſie alle ſo lieb, und als ich vollends hinauf ſtieg in den Taubenſchlag, und ein Neſt mit zwei Jungen fand, die kaum Federn hatten, und nun ohne Mutter waren, da konnte ich mich gar nicht zufrieden geben. Ich trug das Neſt herunter in meine Kammer, und wärmte es in Baum-wolle, und fütterte die kleinen Dinger ſelbſt; aber eines

Digitized by Google

davon krepirte mir doch. Das andere blieb leben, wurde munter und groß, und weil es das einzige war, ſo hatte ich es ſchier eben ſo lieb, als die andern alle zuſammen genommen.

Ich war recht herzlich bös auf Fritzens Vater, aber nicht auf Fritzen, denn ich dachte immer bei mir ſelbſt: Fritz iſt gewiß nicht Schuld daran.

»Ich war auch nicht Schuld daran,« unterbrach ſie der Mann, »thut das nicht lieber Vater, ſagte ich immer, Chriſtel wird Herzeleid davon haben, und lieber wollte ich nimmermehr Weizenbrot eſſen, als der guten Chriſtel das geringſte Leid zufügen. Aber der Vater lachte und ſchoß.«

»Ja er ſchoß,« fuhr die Bäuerin fort, und mein Vater verklagte ihn beim Gerichtsſchöppen, daß ein langer Prozeß daraus wurde; und das hat beiden ſo viel Geld gekoſtet, daß ſie alle Tauben am ganzen Rheinſtrom damit hätten kaufen können. Geld hin, Geld her, wenn ſie nur nicht darüber in die bitterſte Feindſchaft gerathen wären. Am nächſten Kirchweihfeſt durfte Fritz nicht mehr herüberkommen, und als drüben Weinleſe gehalten wurde, mußte ich zu Hauſe ſitzen. Da merkte ich erſt, daß Fritz mir ſehr lieb war, denn ich hätte nicht einen Kreuzer um die ganze Weinleſe gegeben, wenn er nicht dabei geweſen wäre.«

»Denkſt du denn,« ſagte der Mann, »daß mir deine Kirchweihkuchen an's Herz gewachſen waren? O nein! der Tag, an welchem ich meine Chriſtel ſah — Gott verzeih mir die Sünde! — war für mich immer ein Feſttag.

Ich ließ mir auch keine Mühe verdrießen, und wenn ich ſo viele Gulden hätte, als ich den Strom hinüber und herüber gerudert bin — weißt du noch Chriſtel, wie einmal der ſchwere Eisgang war? und wie ich dich in drei Tagen nicht geſehen hatte? ich konnte es nicht länger aushalten, ich ſprang in meinen Kahn, befahl mich dem lieben Gott, und fing an, friſch darauf los zu rudern. Chriſtel ſtand von ungefähr gegenüber am Ufer, ſie winkte mir abwärts, aber als ich ſie ſah, kam es mir immer vor, als ob ſie mir hinwärts winkte. Mitten auf dem Rhein gerieth ich zwiſchen die Eisſchollen, wenn ich hier eine abwehrte, prallte dort wieder eine an. Mein Kahn knackte, und drehte ſich wie ein Kreiſel, ich konnte nicht vom Flecke. Chriſtel ſtand am Ufer und ſchrie als ob ſie am Spieße ſtecke. Ihr Vater kam und ſchleppte ſie fort. Ich mußte von meinem Vorhaben ablaſſen. Mit Angſt und Noth und zerbrochenen Rudern kam ich endlich wieder nach Hauſe. Aber ich ließ mich doch nicht abſchrecken, den andern Tag war ich doch drüben, und es that mir in der Seele wohl, wie Chriſtel mich ſchalt wegen meiner Verwegenheit, und wie ich doch wohl ſehen konnte, daß es ihr nicht unlieb war.

Freilich, du böſer Menſch, war es mir nicht unlieb, ſagte die Frau; aber ich wollte doch lieber einen ganzen Monat von dir getrennt ſein, als noch einmal eine ſolche Angſt ausſtehn. Damals war es eben, als mein Vater entdeckte, daß ich dir gut war. Er ſchlug mich in's Geſicht, und drohte mir mit der Peitſche, wenn ich je wieder

Digitized by Google

ein Auge auf dich werfen würde. Aber das wollte doch alles nicht helfen. Fritz kam die Woche ein paarmal herüber, und lauerte ſo lange, bis er mich zu ſehen kriegte. Sonntags wußte ich gewiß, daß ich ihn in unſerer Kirche ſehen würde. Da ſtand er immer neben dem Taufbecken, und ſchielte herüber nach den Weiberſtühlen, und wenn er den Hut vor das Geſicht hielt, um das Vaterunſer zu beten, merkte ich wohl, daß ein Winkelchen vom Auge nach meiner Seite hin offen blieb.

Du Schelm! ſagte der Mann, freilich kam ich nur in die Kirche um deinetwillen. Zu meinem Vater ſprach ich immer: der Pfarrer im Dorfe gegenüber predigt beſſer als unſer Pfarrer, er redet beſſer an's Herz. Es waren aber deine ſchwarzen Augen, die mir ſo an's Herz redeten. Euren Pfarrer konnte ich eigentlich gar nicht leiden wegen ſeines Sohnes — du verſtehſt mich wohl —

Was ſollte ich nicht? verſetzte die Frau, der Sohn war ein junger Laffe, der mir überall nachging. Er hatte ſtudirt und machte ſogar Verſe. Er verglich meine Augen immer mit allerlei Sternen, und meinen Hals mit allerlei Blumen und Thieren. Gebe Er ſich keine Mühe, Muſje, ſagte ich zu ihm, aber er hörte doch nicht auf. Das mochte wohl daher kommen, weil mein Vater ein reicher Mann war, und weil der ſeinige es gern geſehen hätte, daß aus uns ein Paar geworden wäre. Mein Vater war es auch wohl zufrieden, denn der alte Pfarrer hatte es bei unſerm Fürſten dahin gebracht, daß man ihm den Sohn zum Adjunk-

Digitized by Google

tus ſetzte, und mein Vater hatte eine große Freude, wenn er dachte, wie ich als Frau Pfarrerin mit einem ſeidenen Rocke in dem vergitterten Kirchenſtuhle ſitzen würde. Aber die Seide machts nicht aus; wer nicht frohes Herzens iſt, dem kommt Atlas vor wie Haartuch. Der Herr Adjunktus war ein feiner Mann, der ſtark gepudert ging, und mich durch ein Glas beſah; aber Fritzens braunes Haar und ſein helles klares Auge waren mir doch lieber. Ich mußte viel leiden, um meiner Störrigkeit willen, wie ſie es nannten. Mein Vater war ſauer gegen mich, und mein Liebhaber ſüß; das Erſte that mir weh, aber das Letzte war mir unausſtehlich. Der alte Pfarrer ermahnte mich, ſeinen Sohn zu heirathen, gerade mit dem nämlichen ſtrafenden Tone, den er im Beichtſtuhle zu haben pflegte. Daher kam es wohl, daß, ſo oft ich an dieſe Heirath dachte, mir immer zu Muthe war, als ob ich den andern Tag zur Beichte gehen ſollte. Wenn ich meinte, der Adjunktus ſolle warten, bis ich ihn lieben würde; ſo ſagten ſie Alle, die Liebe komme im Eheſtande hinterdrein; und doch kam es mir vor, wenn ich Fritzen anſah, als wäre die Liebe ſchon lange lange vorausgegangen, und wartete nun am Altar auf den Eheſtand. Kurz, ich entſchlüpfte ihnen immer wie ein Rothkehlchen der Katze, und mein Vater und der alte Pfarrer pflegten ſich damit zu tröſten, daß ich noch ein Kind ſei, welches wohl zur Vernunft kommen würde. Ich dachte bei mir ſelber: tröſtet euch nur, ich weiß beſſer, wo der Hund begraben liegt.

Digitized by Google

Indeſſen hatte mir Fritz doch auch noch kein Sterbenswörtchen von Liebe geſagt, was man nämlich ſo mit dem Munde ſagt; denn in ſeinen Augen ſtand es immer ſo groß geſchrieben, als des Schulmeiſters Neujahrwünſche. Wenn er mich recht ſcharf anſah, ſo wurde mir die Bruſt ganz beklommen, und ich mußte meine Blicke niederſchlagen. Wenn er mich bei der Hand faßte, ſo flog mir eine Wärme durch den ganzen Leib, und ſammelte ſich endlich auf meinen Backen, die zuweilen ſo heiß wurden, als ein friſches Brot, das eben aus dem Ofen kommt.

Ich hatte nun mein einziges Täubchen groß gezogen, es fraß mir aus der Hand und aus dem Munde. Wenn ich ſpaziren ging, flatterte es um mich her, flog auch wohl manchmal recht weit weg; aber wenn ich es lockte, kam es gleich wieder, ſetzte ſich auf meine Schulter und ſchnäbelte mich. Ich meinte damals, ich könnte das gute Täubchen unmöglich mehr lieben, und ich habe es doch nachher noch weit lieber gewonnen.

Eines Tages ſpazirte ich da drüben am Fuße des Berges, auf welchem vor vielen hundert Jahren ein altes Raubſchloß geſtanden hat, wovon Er noch die Ruinen ſehen kann. Jetzt wohnen nur Geſpenſter und Eulen zwiſchen dem verfallenen Gemäuer, und in dem dicken runden Thurme niſten große Habichte. Als ich da ſo herumſchlenderte, und an Fritzen dachte, vergaß ich meine Taube, die nach ihrer Gewohnheit vor mir hergeflogen war, und als ich mich nach ihr umſah, erblickte ich einen grimmigen Habicht, der

Digitized by Google

über ihr ſchwebte, und in dem nämlichen Augenblicke auf ſie herabſtieß. Ich ſchrie überlaut, zitterte und ſtand wie eingewurzelt auf meinem Platze. Mein armes Täubchen war mitſammt dem Habicht hinter einem Hügel verſchwunden. Ich fing erbärmlich an zu weinen, und hielt meinen kleinen Liebling für verloren. Bitter böſe ſchalt ich auf Fritzen, daß er Schuld daran ſei, weil ich ſo viel an ihn gedacht und darüber die Taube vergeſſen hatte. Plötzlich erſchien Fritz, der gute Fritz! auf der Spitze des Hügels, hatte mein Täubchen in der Hand, und zeigte mir ſchon von ferne, daß es noch lebte und flatterte.

Ich verkroch mich immer oben in dem alten Gemäuer, ſagte der Mann, weil man von da aus das ganze Dorf am Fuße des Berges überſchauen, und meiner Chriſtel bis vor die Hausthür ſehen konnte. Als ich ſie ſpaziren gehen ſah, fing ich an herunter zu klettern, und gerade als ich dort an den zweiten Abhang kam, ſchoß der Habicht mit der Taube zu meinen Füßen nieder. Der Dieb erſchrack nicht wenig, als er mich ſah, ließ die Beute fahren, und ſchwang ſich wieder in die Luft. Dem guten Täubchen war kein Leid geſchehen, es war nur erſchrocken verblüfft. Ich nahm es auf, und weil ich Chriſteln ſo jämmerlich ſchreien hörte, ſo ſprang ich geſchwind auf den Hügel, und ſchüttelte das Täubchen an den Füßen, daß es flattern mußte.

Ich klatſchte vor Freuden in die Hände, fuhr die Bäuerin fort, und als Fritz herabkam, fiel ich ihm um den Hals. Er küßte mich zum erſten Male; er küßte mich aber

Digitized by Google

gleich ſo oft, daß wir die Taube wieder vergaßen. Zum Glück war ſie ſcheu geworden, und wich nicht von meiner Seite. Wir ſetzten uns in's Gras und waren wohl ein Paar Stunden beiſammen. Da ſprachen wir zum erſten Male vom Heirathen, und wie wir unſere kleine Wirthſchaft einrichten wollten. Es wurde Abend, ehe wir es uns verſahen. Fritz war traurig, daß er von mir ſcheiden mußte, und bat mich, ihm wenigſtens die Taube mit zu geben, damit er doch etwas hätte, das mir angehörte. Ich mußte ihn wohl ſchon ſehr lieb haben, weil ich ihm mein Täubchen mitgab. Aber ich band es ihm auf die Seele, und er lächelte drüber und meinte, die Taube wäre ihm jetzt lieber als ſein Leben.

So war es auch, ſagte der Mann, ich trug ſie in meinem Buſen, als ich hinüber ruderte, ſie fraß von meinem Brote und ſchlief in meinem Bette.

Aber nicht wahr, verſetzte die Frau, ſobald du das Fenſter aufmachteſt, flog ſie doch weg und kam wieder zu mir?

Ei nun ja, erwiderte der Mann, das konnte ich ihr nicht verdenken, ich hätte es auch ſo gemacht. Wenn ich dann zu meiner Chriſtel kam, nahm ich ſie doch wieder mit, und als ich merkte, daß ſie von mir immer ſtraks zu ihr flog, band ich ihr eines Tages ein rothes Bändchen um den Hals, und hing ein Briefchen daran.

Das war eine große Freude, ſagte die Bäuerin; ich herzte und küßte das liebe kleine Thier; ich hätte es nicht für eine ganze Herde Schafe weggegeben. Nach und nach

Digitized by Google

wurde es ordentlich eine Verabredung zwiſchen uns, daß Fritz immer die Taube mitnahm, und ſie mir den andern Tag zu einer gewiſſen Stunde wieder ſchickte. Sie kam dann an mein Kammerfenſter, pickte mit dem Schnabel an die Scheiben, ich machte auf, nahm ihr das Briefchen ab, und ſtreute ihr Weizenkörner zum Botenlohn.

Eines Tages beſuchte uns der Adjunctus. Es war ſchönes Wetter, wir ſaßen vor der Hausthür, er ſchwatzte allerlei verliebtes Zeug, und wegen der ſchwülen Sommerluft ſing ich an zu ſchlummern. Als ich aber die Uhr auf dem Kirchenthurme brummen hörte, — es war gerade die Stunde, wo meine Taube kommen ſollte — da wurde ich ganz munter und wollte flugs auf meine Kammer gehen; aber der Adjunctus ließ mich nicht weg, ich ſaß wie auf Nadeln. Er gab mir eben zu verſtehen, daß er wohl gemerkt hätte, wie ein junger Bauerkerl aus dem Dorfe gegenüber mir nachſchleiche, und daß ich auch immer in der Kirche nach ihm ſchielte. Ich ſollte mich ſchämen, ſagte er — da wurde ich böſe und trumpfte ihn wacker ab und wollte fort. Er trat mir in den Weg. Siehe, da kam gerade mein Täubchen geflogen, hatte wohl ſchon lange an meinem Fenſter gepickt, und als es mich da nicht fand, mochte es meine Stimme gehört haben (denn es kannte meine Stimme gar zu gut), es flatterte herunter und ſetzte ſich auf meine Schulter. Ich erſchrack und riß ihm haſtig das Briefchen mit dem rothen Bande vom Halſe, und huſch war ich damit in der Taſche. Aber der Adjunctus hatte es doch

Digitized by Google

geſehen. Was war das? fragte er neugierig. Es war nichts, ſagte ich, aber freilich ſtraften mich meine rothen Backen Lügen. Er wurde nachdenkend und ſah mich ſcharf an, und je mehr er mich anſah, je röther wurden meine Backen. Ich verſtehe, hub er endlich an. — Was verſteht Er? — Mein gutes Kind, ſie iſt gewitzigter als ich glaubte, aber man wird dem Dinge auf die Spur kommen. — Mit dieſen Worten ging er ſeiner Wege, und warf mir noch einen Blick zu, wie der Schulmeiſter, wenn er einen Jungen antrifft, der hinter der Schule weggelaufen iſt. Ich dachte: laß den Narren glauben, was er will, was kümmert's mich! Aber der boshafte Menſch ſann auf einen hämiſchen Streich.

Einige Tage nachher hatte Fritz wieder unſern geflügelten Boten abgefertigt, und weil damals mein Vater eben ſehr arg tobte, und mir mit ſeinem Fluche drohte, wenn ich nicht von Fritzen ablaſſen wollte; ſo war der arme Schelm ganz mißmuthig geworden. Er ſchrieb mir — was ſchriebſt du mir doch?

Ich ſchrieb dir, ſagte der Mann, daß ich mich in den Rhein ſtürzen wollte, und klagte über deinen Vater, und fluchte über den Adjunctus; es war ein Brief, ſo lang als die Litanei, und klang auch ungefähr ſo.

Erſt lange nachher, fuhr die Bäuerin fort, bekam ich ihn zu leſen; denn an dem Tage, an welchem Fritz ihn ſchrieb, wartete ich vergebens auf meine liebe Taube. Um fünf Uhr ſollte ſie kommen, es ſchlug halb ſechs und ſie

kam noch nicht. Mein Kammerfenſter ſtand weit offen, die Weizenkörner waren geſtreut, und mein Herz ſchlug ihr entgegen; aber ſie kam nicht. Das machte mir traurige Gedanken. Fritz hatte mich noch nie warten laſſen, warum denn heute zum erſten Male? Iſt meinem Täubchen ein Unglück begegnet? Das wäre ſchlimm. Oder iſt Fritz krank geworden? das wäre noch ſchlimmer. Es fiel mir ein, daß ich den Adjunctus mit der Flinte hatte durch das Dorf ſchleichen ſehen. Sollte der abſcheuliche Menſch — dachte ich bei mir ſelbſt — aber nein, das wäre gar zu arg, er predigt ja das Wort Gottes, und wird nicht ſo grauſam niederträchtig handeln. Zwar hatte ich um die Zeit wohl auch einen Schuß fallen hören; aber ich wußte, daß unſere Fürſtin gerade an dem Tage auf der Jagd war, und daß ſie dann immer auch in unſere Gegend zu ſtreifen pflegte. Wer weiß, was ſie geſchoſſen haben, dachte ich; wer weiß, was Fritzen ſonſt in die Quere gekommen iſt; morgen wird mein Täubchen wohl an's Fenſter picken; wo nicht, ſo muß ich Geduld haben bis übermorgen, dann kommt Fritz ſelbſt. So ſprach ich mir Troſt zu, aber recht wollte es doch nicht gelingen. Der Vater wunderte ſich, als ich Abends bei Tiſche den Speck-Pfannkuchen nicht anrührte, den ich ſonſt ſo gern eſſe; und ich ſelbſt wunderte mich noch mehr, als der Wächter im Dorfe die Mitternachtsſtunde abrief, daß ich noch immer nicht eingeſchlafen war.

Am andern Tage, ſo gegen die Mittagsſtunde, als eben das Vieh hereingetrieben wurde, ſtehe ich vor unſerer

Thür und ſchwatze mit Nachbars Gretchen. Siehe doch, Chriſtel, ruft ſie plötzlich, die ſchöne Kutſche, die da zum Dorfe hereinfährt. Ich wende meine Augen dahin, und ſehe wirklich eine grüne Chaiſe, ſo glatt polirt, daß man ſich darin ſpiegeln konnte, und vier Schimmel davor, und ein Kutſcher, der von Silber ſtarrte, und ein Lakai, der nichts ſchlechter war als der Kutſcher. Klitſch! klatſch! fuhren ſie durch das Dorf; alle Leute kamen heraus vor die Thür und gafften. Wir blieben ſtehen, Gretchen und ich, um zu wiſſen, wer in der ſchönen Kutſche ſäße? aber als ſie näher kam, ſahen wir, daß Niemand darin ſaß.

Schon in der Ferne hatte der Kutſcher ein Paar Mal ſtille gehalten, und bald links bald rechts nach Etwas gefragt, und dann hatten die Leute mit den Fingern immer weiter vorwärts gezeigt. Wonach mag er doch fragen? brummte ich vor mich hin, und kaum hatte ich das Wort herausgebrummt, als der Wagen vor unſerer Thür hielt, und der Kutſcher mir zurief: Sage Sie mir doch, Jungfer, wo wohnt der Pachter Bergfeld? — Der Pachter Bergfeld iſt mein Vater, was ſoll er? —

Als der Lakai meine Antwort hörte, ſprang er flugs herunter, kam herein zu meinem Vater, und vermeldete ihm einen Gruß von unſerer Fürſtin, mit dem Bedeuten, daß er ihr ſeine Tochter, Chriſtel mit Namen, ſchicken ſolle. Ich erſchrack nicht wenig, und mein Vater machte große Augen. Kennt unſere Fürſtin dich? fragte er. Daß ich nicht wüßte, antwortete ich. Wir konnten nicht klug daraus

Digitized by Google

werden, und der Lakai wußte uns auch weiter Nichts zu berichten. Nun in Gottes Namen! ſagte mein Vater endlich, nachdem er wohl ein Dutzend Mal Hm! Hm! vor ſich hin gebrummt hatte: unſere Durchlauchtigſte Fürſtin iſt eine fromme liebreiche Dame, bei ihr biſt du gewiß nicht ſchlecht aufgehoben. Fahre hin und laß mich bald Nachricht von dir hören. — Mir war es gar nicht recht. Ich fragte den Bedienten: ob ich auf den Abend zurück kommen würde? er wußte es nicht. Du lieber Himmel! dachte ich, das kann dauern bis morgen, und dann kommt Fritz und findet mich nicht, er wird unruhig werden, und ich erfahre auch nicht, wo meine Taube geblieben iſt? Was war zu thun? Ich nahm mir vor, im Nothfall der Fürſtin zu ſagen, daß Fritz auf mich warte.

Geſchwind lief ich an den Brunnen und wuſch mich fein ſauber, dann ſprang ich auf meine Kammer, zog ein rothes Mieder mit ſilbernen Heſteln und fünf neue Röcke an. Ehe ich noch recht wußte, wie mir geſchah, ſaß ich ſchon im Wagen, und klitſch! klatſch! ging es zum Dorfe hinaus. Die Leute ſperrten die Mäuler weit auf: Bergfeld's Chriſtel! flüſterte man hier; Bergfeld's Chriſtel! ziſchelte man dort; wo mag ſie hinfahren? Es war mir wunderlich zu Muthe. Ich kannte jeden Baum und jeden Strauch in der ganzen Gegend, aber aus dem Wagen kam mir Alles ganz anders vor. Ich ſchämte mich, daß der Lakai hinter mir ſtand, ich nöthigte ihn herein in den Wagen, aber er lachte und wollte nicht kommen.

Digitized by Google

Als wir etwa eine halbe Stunde gefahren waren, machte mich das ſanfte Schaukeln ganz ſchläfrig. Ich fing an zu nicken, und fuhr mit Schrecken in die Höhe, als der Wagen plötzlich ſtill hielt. Da ſtanden wir vor einem prächtigen Schloſſe, an einer großen Treppe, und zwei ſchnurrbärtige Grenadiers ſpazirten auf und nieder. Eine Menge Bedienten liefen hin und her und Köche mit weißen Schürzen. Ich mußte ausſteigen und die große Treppe hinaufgehen, da ſchallte es, wenn ich ging, wie in der Kirche. Man führte mich in ein Zimmer, das war voller Menſchen, auch vornehme Damen darunter, die bald Dies, bald Jenes hin und her trugen. Es roch in dem Zimmer ſo ſüß wie Gewürznelken, und an der Decke waren Engelchen gemalt und eine ſchöne große Frau mit Hunden, die trug das erſte Viertel auf dem Kopfe.

Nachdem ich das Alles eine Zeit lang angegafft hatte, wurde ich herein gerufen zu der Fürſtin. Ich wollte einen tiefen Knix machen, und fiel der Länge lang auf den Boden, denn der Boden war ſo glatt wie ein Spiegel. Die Fürſtin lächelte wohl, aber ſie lachte mich doch nicht aus, denn ſie iſt eine herzensgute Frau. Die ſollte Er kennen, lieber Herr, und die ganze Welt ſollte ſie kennen. Wenn die gottloſen Franzoſen ſolche Fürſtinnen hätten, was gilt's, ſie würden ſie auf den Händen tragen.

Wie heißeſt du, liebes Kind? hub ſie an. — Ich heiße Chriſtel Bergfeld. — Wie alt biſt du? — Siebzehn Jahr. — Ich habe viel Gutes von dir gehört, und will für dein

Digitized by Google

Glück ſorgen. — Ich machte einen Knix. — Möchteſt du wohl heirathen? — O ja. — Das freut mich, ich werde dir einen braven Mann ausſuchen. — Ach, gnädigſte Fürſtin! das wäre zu viel Gnade, ich will ſchon ſehen, daß ich mir ſelbſt Einen ausſuche. — Sie lächelte. — Haſt du vielleicht ſchon eine Wahl getroffen? — Ich ſtockte und wurde blutroth. Das macht, ich dachte an Fritzen. Aber ich ſchwieg mäuschenſtille, denn es wollte ſich doch nicht ſchicken, daß ich Fritzen vor einer Durchlauchtigen Fürſtin ſo geradezu nannte. Nun ſprach ſie ein Langes und ein Breites von einem Tafeldecker, den ſie mir zum Manne geben wollte. Da ſollte ich in der Stadt wohnen, und in ſeidenen Kleidern gehen, und was weiß ich Alles. Mich überfiel eine Bangigkeit, ich konnte nicht reden, und konnte auch die Thränen nicht verſchlucken.

Was fehlt dir, gutes Kind? ſagte die Fürſtin, mit einer ſanften, ſüßen Stimme, daß mir das Herz ganz weich davon wurde. Gewiß haſt du ſchon was Liebes? Geſtehe es mir nur gerade heraus. —

Als ſie mir das Meſſer ſo an die Kehle ſetzte, da platzte ich endlich los, und nun ging es wie ein Strom aus meinem Munde. Nicht das Kleinſte behielt ich auf dem Herzen, Fritz war immer mein drittes Wort, und daß ich's kurz mache, ich ſagte ihr geradezu, daß ich mit meinem guten Willen nie eines Andern Weib ſein würde. Mir war bange, ſie möchte es übel nehmen, aber ſie blieb freundlich wie zuvor. Bedenke nur, ſagte ſie, wenn du den Tafeldecker heiratheſt, ſo

Digitized by Google

brauchſt du dich um Nichts zu bekümmern; du haſt eine Köchin, und kannſt die Hände in den Schooß legen. Wirſt du aber Fritzens Weib, ſo mußt du ſelber in die Küche treten, die Suppe an's Feuer ſetzen und das Geſchirr aufwaſchen. — O, das thu' ich recht gern! Mit Fritzen wird hernach die Suppe deſto beſſer ſchmecken. — Meinſt du? Aber verſtehſt du denn auch, was zu einer ordentlichen Hausfrau gehört? Kannſt du kochen und backen, nähen und waſchen? — O ja. — Du biſt ſehr keck mit deinem »O ja," und ich wette doch, wenn ich dich auf die Probe ſtelle, du verſtehſt nicht einmal ein Huhn oder eine Taube zu ſchlachten. — Hm! antwortete ich ein wenig ſpöttiſch, das wäre arg. Einem Huhn den Hals abzuſchneiden, oder einer Taube das Meſſer zwiſchen den Schnabel zu ſetzen, und ihr ritſch! den halben Kopf weg zu ſäbeln, das wäre auch wohl eine große Kunſt. — Das möchte ich doch Einmal ſehen, ſagte die Fürſtin, und wandte ſich zu einem hübſchen, blutjungen Herrn, der hinter ihr ſtand, und der ein ſilbernes Achſelband trug. Sie befahl ihm, er ſollte in die Küche gehen und eine Taube und ein Meſſer für mich holen. Der junge Herr lachte in ſich hinein wie ein Schalk, und lief fort. Vergiß nicht, liebes Kind, warnte mich die Fürſtin, daß, wenn du nur geprahlt haſt, und die Taube nicht zu ſchlachten verſtehſt, du ſtatt Fritzen den Tafeldecker heirathen mußt. — Das kam mir lächerlich vor; ich verſprach, den Tafeldecker auf der Stelle zu heirathen, wenn ich die Taube nicht auf Einen Schnitt um's Leben brächte; und ich

Digitized by Google

bedauerte nur den ſchönen glatten Fußboden, weil das Blut darauf tröpfeln würde.

Das hat nichts zu bedeuten, ſagte die Fürſtin lächelnd, und eben trat der junge Herr mit der Taube herein. Aber wie erſchrack ich! es war meine Taube. Ich erkannte ſie auf den erſten Blick. Zum Ueberfluß hing ihr noch ein Zettelchen am Halſe, worauf geſchrieben ſtand: Schlacht' mich nicht, ich bin Fritzens Taube. Ich blieb mit offenem Maule ſtehen, ſah bald die Fürſtin und bald den jungen Herrn an, und wußte nicht, was ich davon denken ſollte. Der junge Herr, merkte ich wohl, hatte Luſt zu lachen, aber die Fürſtin war ganz ernſthaft. Nun? ſagte ſie, laſſ' deine Geſchicklichkeit ſehen. — Ich dieſe Taube ſchlachten! rief ich, und die Thränen ſchoſſen mir in die Augen; lieber wollte ich mir ſelber den kleinen Finger abſchneiden. Ich liebkoſte das arme Täubchen, und wurde von ihm geliebkoſt; aber nun ſah ich erſt, daß ihm ein Flügel gelähmt war. Das machte mich ganz wild, ich vergaß wo und bei wem ich war, ich ſchalt auf die unbarmherzigen Menſchen, und nahm kein Blatt vor den Mund. — Wozu das Geſchwätz? hub die Fürſtin endlich an: Kannſt du die Taube ſchlachten oder nicht? — Hundert Tauben will ich ſchlachten, nur dieſe nicht. — So wirſt du dir gefallen laſſen, den Tafeldecker zu heirathen.

Ich ſah die Fürſtin wehmüthig an, als wollte ich ſagen: das iſt Ihr Ernſt nicht. Aber ſie machte mir ein ſtrenges Geſicht, und befahl mir, bei ihren Kammerfrauen zu bleiben, bis

Digitized by Google

ſie mich wieder rufen laſſen würde. Ich mußte dem jungen Herrn folgen, mein armes Täubchen blieb bei der Fürſtin zurück. Unterwegs erzählte mir mein Führer, die Fürſtin ſei Tages zuvor auf der Jagd geweſen, und als ſie gegen Abend am Rhein herunter geritten, ſei plötzlich in der Nähe ein Schuß gefallen, man habe ſich umgeſehen, da ſei eine Taube mitten zwiſchen dem Gefolge niedergeſtürzt, und weil ſie ein rothes Bändchen mit einem Briefchen um den Hals getragen, ſo habe man ſie der Fürſtin gebracht, die das Briefchen geleſen, und befohlen, die Taube mitzunehmen. Gleich darauf habe ſich der Schütze ſehen laſſen, der einen blauen Rock mit ſchwarzen Knopflöchern und eine runde Locke getragen; er ſei haſtig aus dem Buſche getreten, und habe allem Anſehen nach große Luſt gehabt, die Taube für ſich zu behalten; aber aus Reſpekt vor der Fürſtin ſei er mit dem Hut in der Hand von ferne ſtehen geblieben.

Das iſt der gottloſe Adjunctus! rief ich, und weinte. Der junge Herr brachte mich zu den Kammerfrauen, die gar ſchöne freundliche Damen waren, und mir Konfekt und Kaffee vorſetzten, aber ich konnte weder eſſen, noch trinken. Zwar ſagten ſie mir auch, daß man meiner armen Taube den gelähmten Flügel mit Balſam beſtrichen, und daß ſie nicht ſterben würde; aber mir war eng und weh um's Herz, ich quälte mich mit traurigen Gedanken, wie es werden würde, wenn ich den Tafeldecker heirathen müßte, und was Fritz dazu ſagen würde? Als der Abend hereinbrach, wollte ich

nach Hauſe, man ließ mich nicht fort. Die Menſchen begegneten mir wohl alle recht freundlich, aber ſie ließen mich doch nicht fort. Ich wurde in ein ſchönes weiches Bett gelegt, und konnte gar nicht ſchlafen. Während die Andern um mich her ſchnarchten, betete ich recht inbrünſtig, und — Gott verzeihe mir die Sünde! — ich ſtieß auch manche Verwünſchung gegen den Adjunctus aus. Mit Sonnenaufgang war ich aus dem Bette, ſaß am Fenſter und weinte. Die ſchönen Damen lachten mich aus, und ſprachen mir Muth ein, aber wo ſollte ich Muth hernehmen ohne Fritzen! — Das dauerte ſo den lieben langen Tag, und noch zwei andere Tage. Ich wollte verzweifeln vor Unmuth und Langeweile, bis endlich der junge Herr wieder kam, und mich zu der Fürſtin berief. Aber Fritz, nun iſt die Reihe an dir, erzähle, wie es dir unterdeſſen erging.

Wunderlich genug, ſagte der Mann; ich ſtieg froh und wohlgemuth aus dem Bette, und ließ mir gar nicht träumen, was für ſeltſame Dinge unterdeſſen vorgefallen waren. Ich ſchickte mich eben an, das Waſſer aus meinem Kahne zu ſchöpfen, weil ich hinüber wollte zu Chriſteln, da kam ein fürſtlicher Stallknecht geritten, fragte, wie ich hieße? und als ich ihm antwortete: Fritz Heinemann, befahl er mir, auf der Stelle mit ihm nach der Stadt zu kommen, weil die Fürſtin mich ſprechen wolle. Anfangs hielt ich's für Spaß, und meinte, er ſolle mich ungeneckt laſſen; aber er fluchte wie ein Pandur, und ließ mir kaum ſo viel Zeit, meine Sonntagsjacke anzuziehen. Gar zu gern hätte ich es

Digitized by Google

wenigſtens bis auf den andern Tag verſchoben, weil ich dachte, Chriſtel wird auf mich warten, und es iſt doch beſſer daß die Fürſtin wartet, als Chriſtel; überdies hatte ich meiner Chriſtel viel, ſehr viel zu ſagen, und der Fürſtin nicht ein Sterbenswörtchen; das half Alles nichts, ich mußte über Hals und Kopf mit fort trollen. Als wir auf das Schloß kamen, wurde ich in einen ſchönen großen Garten geführt, da ſaß die Fürſtin auf einem hölzernen, grün bemalten Stuhle, und vor ihr hin lief eine lange, lange Allee, und am Ende der Allee ſtand ein rundes Gartenhäuschen, ſie nannten es einen Tempel. Es iſt mir noch immer, als ob ich alles Das vor mir ſähe. Um die Fürſtin herum waren viele ſchöne Herren und Damen. Ich machte einen großen Kratzfuß, und hielt meinen Hut vor den Bauch.

Wie heißeſt du? fing die Fürſtin an. — Durchlauchtigſte Ihro Durchlaucht, antwortete ich, ich heiße Fritz Heinemann. — Das iſt mir lieb, ſagte ſie, du biſt ein braver Burſch, fromm und fleißig, ich will dir auch eine gute Frau geben. — Ach! mit der Frau hat's gute Wege, die will ich mir ſchon ſelber ſuchen. — So? Aber ich habe dir des Tafeldeckers Tochter zugedacht. Sie iſt hübſch und hat Geld. — Je du lieber Gott! ich weiß wohl Eine, die auch hübſch iſt, und auch Geld hat, und für die ich durch's Feuer liefe. — Laſſ' doch hören, wer wäre denn die? — Chriſtel Bergfeld, mit Reſpekt zu ſagen, Durchlauchtigſte Ihro Durchlaucht, und in meinem Leben kann ich kein anderes Mädchen heirathen; das wäre eben ſo, als ob der Main nicht

mehr in den Rhein fließen ſollte. — Wahrhaftig? Aber will ſie dich denn auch? — O ja, ſie will wohl, wenn nur der Vater wollte. — Du mußt ſie zu verdienen ſuchen. — Hat ſich was zu verdienen! Ich habe Chriſteln lieb, und Chriſtel meint, das ſei Verdienſt genug. — Ja, für Chriſteln, aber nicht für den Vater. Wie wäre es, wenn du mich zur Freiwerberin machteſt? — Ich ſcharrte einen Kratzfuß. — Aber umſonſt thue ich es nicht; du mußt mir verſprechen, mir wenigſtens drei Jahre als Soldat zu dienen. — Ei warum das nicht! Chriſtel iſt nicht älter als ſiebzehn Jahr, und ich nicht älter als zweiundzwanzig. Hat doch der Erzvater Jakob vierzehn Jahr um die ſchöne Rahel die Schafe hüten müſſen, und Rahel war gewiß nicht ſo hübſch als Chriſtel. — Sie lachten Alle wie die Narren, als ich das ſo treuherzig heraus ſagte.

Gut, Fritz Heinemann, fuhr die Fürſtin fort, du wirſt Soldat werden, aber kannſt du auch ſchießen? — Warum nicht? Es iſt wohl eine große Kunſt, eine Flinte abzudrucken! — Das Schießen allein macht es nicht aus, man muß auch treffen. — Je nun, wenn das Ding, das ich treffen ſoll, mir nahe genug iſt — Was meinſt du, kannſt du wohl verſprechen, in einer Entfernung von zwanzig Schritt eine Taube todt zu ſchießen? — O ja. — Wohlan, das wollen wir bald ſeh'n, aber triffſt du die Taube nicht, ſo wird auch Chriſtel nicht dein Weib. — Nur her mit der Taube. —

Die Fürſtin winkte, flugs liefen ein Paar Bedienten fort, kamen um eine kleine Weile wieder, der Eine gab mir

Digitized by Google

eine ſchöne blanke Flinte in die Hand, und der Andere band zwanzig Schritte von mir eine Taube an einen Strauch. Ich warf meinen Hut weg, und ſchlug die Flinte an. Als ich aber recht nach der Taube blinzelte, mein Seel', da kam es mir vor, als wäre es unſere Taube. Wie der Blitz lief ich hin, ſie war es. Um ihren Hals hing ein Zettelchen mit den Worten: Schieß' mich nicht, ich bin Chriſtel's Taube. — Je du lieber Gott! ſchrie ich, wo kommſt du her, armes Täubchen? — Das kann dir gleich viel gelten, ſagte die Fürſtin, ſchieß' nur. — Ich dieſe Taube ſchießen? Lieber wollte ich ein Auge aus dem Kopfe verlieren. — Haſt du nicht verſprochen? — Ja, wenn es nur ſonſt eine berühmte Taube wäre, die, zum Exempel, aus Noah's Kaſten, oder die des türkiſchen Lügenpropheten; aber Chriſtel's Taube! Durchlauchtigſte Ihro Durchlaucht ſoll wiſſen, daß mein Vater und Chriſtel's Vater einen langen Prozeß über die verwünſchten Tauben mit einander geführt haben, und ſind einander grimmig Feind worden, weil mein Vater ein halbes Hundert auf Einmal todt ſchoß. Soll ich nun mit Chriſteln auch einen Prozeß führen? und auch grimmig Feind werden? Durchlauchtigſte Ihro Durchlaucht, das geht nimmermehr an, denn wir lieben einander wie die Tauben, und dieſe hier hat ehrlich und redlich unſere Brieſchen getragen; der Gott ſei bei uns mag wiſſen, wie ſie in die Gefangenſchaft gerathen, und wollte ich gern einen feiſten Hammel d'rum geben, wenn ich ſie wieder mitnehmen dürfte. — Das ſagte ich, und noch Allerlei, was mir in den Mund

Digitized by Google

kam. Ich gab die ſüßeſten Worte, aber Alles vergebens. Die Fürſtin wurde zornig und ließ mich auf die Hauptwache führen. Da ſaß ich drei Tage und machte Kalender. Zwar ließen ſie mir nichts abgehen, und der Offizier gab mir zu eſſen von ſeinem eigenen Tiſche; aber ich wurde doch in den drei Tagen ſo mager wie ein Häring, weil ich immer dachte: du lieber Gott! was ſoll daraus werden? und was wird Chriſtel denken? — Endlich hieß es: Marſch! die Fürſtin will noch Einmal mit dir reden. — Ich wurde wieder in den Garten geführt — aber Chriſtel, nun iſt es an dir, du erzählſt beſſer als ich.

Der junge Herr, ſagte die Bäuerin, der mich abholte, brachte mich geradesweges auf den Platz im Garten, den Fritz beſchrieben hat. Da ſaß die Fürſtin mit ihrem ganzen Hofſtaat. Aber ich mußte ſeitwärts ſtehen bleiben, und ſie redete nicht ein Wort mit mir. Es währte nicht lange, ſo kam auch Fritz von der anderen Seite. Als er mich ſah, und als ich ihn ſah, ſchrien wir Beide laut auf, und wären einander gern in die Arme geflogen, wenn der Reſpekt es zugelaſſen hätte. Die Herren und Damen vom Hofe hielten Schnupftücher und Fächer vor die Geſichter, ich merkte wohl, daß ſie lachten; aber die Fürſtin blieb ganz ernſthaft, und ſah faſt ungnädig aus. Ein Lakai brachte ihr unſere Taube, ſie nahm ſie auf den Schoß, rief mich näher, und fragte: ob ich noch nicht entſchloſſen ſei, die Taube zu ſchlachten? — Ich kann wahrhaftig nicht, ſagte ich mit Thränen; meine Hand würde zittern, und mein Herz würde brechen.

Digitized by Google

— Nun, verſetzte die Fürſtin, ſo ſtelle ich dir hier den Tafeldecker als deinen Bräutigam vor. Sie zeigte auf einen kleinen bucklichten Menſchen, der neben mir ſtand, und mir einen freundlichen tiefen Bückling machte. —

Lieber Herr, ſagte ich zu ihm, heirathe Er mich ja nicht. Es geht nicht gut, denn ich liebe Fritzen, und ich ſage es Ihm vorher, daß es übel ablaufen wird.

Es gibt noch Ein Mittel, ſagte die Fürſtin, und wandte ſich zu Fritzen, der unterdeſſen ein großes Stück aus ſeinem Hute gekniffen hatte; wenn dieſer junge Menſch ſein Verſprechen hält, mir drei Jahre als Soldat zu dienen, und zur Probe, daß er mit Schießgewehr umzugehen verſteht, auf der Stelle dieſe Taube todt ſchießt. — Das wird er nicht thun, rief ich haſtig, das wird er gewiß nicht thun! — Nach ſeinem Gefallen, verſetzte die Fürſtin; wenn er es nicht thut, ſo ſteht ſeine Braut auch ſchon neben ihm. — Fritz erſchrack und ſah ſich um; ein großes, häßliches Menſch, mit einer Haube auf dem Kopfe, ſchielte ihn mit frechen Blicken an. — Nun Fritz, was meinſt du? fuhr die Fürſtin fort, willſt du Dieſe oder Jene? — Hat ſich was zu fragen, Durchlauchtigſte Ihro Durchlaucht, ich will meine Chriſtel haben. — So greif' nach der Flinte. — Fritz glurte verſtohlen nach mir hin, und wußte nicht was er thun ſollte. Wie war es doch, Fritz? Was ſprachſt du zu mir?

Der Bauer nahm das Wort: Je nun, ich meinte, eine Taube wäre doch immer nur eine Taube; es käme auf einen herzhaften Druck mit dem Finger an, ſo wäre es geſche-

Digitized by Google

hen; Chriſtel ſollte lieber nicht hingucken; es wäre doch beſſer, daß wir uns heiratheten, als daß die Taube leben bliebe, die nicht einmal ein Männchen habe. — So? ſagte Chriſtel, und du könnteſt unſer armes Täubchen wirklich todt ſchießen? — Ich meinte, wenn ich nur erſt ein Paar Gläſer Branntwein im Leibe hätte, ſo wollte ich mir wohl ein Herz faſſen. — Aber da erinnerte mich Chriſtel an die vielen Briefchen, welche die Taube ihr zugetragen, und wie ich ſie aus den Klauen des Habichts errettet; und wie Chriſtel mir den erſten Kuß dafür gab, der mir noch wie Feuer auf den Lippen brannte. Kurz, ſie machte mich ſo weichherzig, daß mir das Schluchzen ankam, und ich ſagte: Durchlauchtigſte Ihro Durchlaucht, thun Sie mit mir was Sie wollen; aber dem armen Täubchen thue ich ein für alle Mal nichts zu Leide. — Da machte die Fürſtin ein böſes Geſicht. Wohlan, ſagte ſie, ihr habt euer Unglück euch ſelbſt beizumeſſen.

Mit dieſen Worten ſetzte ſie die Taube auf die Erde, welche ſtracks die Allee hinab zu laufen begann, gerade auf das runde Häuschen zu, das in der Ferne ſtand. Mir und Chriſteln befahl die Fürſtin, der Taube zu folgen, wohin ſie uns führen würde; dort ſollten wir unſer Schickſal erfahren. Wir gehorchten, und ein ſchnurrbärtiger Grenadier mit aufgepflanztem Bajonnet ging zwiſchen uns, daß wir uns nur von der Seite anſchielen konnten. Hinter uns hörten wir kichern und lachen, das ſchnitt mir durch die Seele. Die Taube ging, hüpfte und flatterte immer vor uns her,

Digitized by Google

immer auf das runde Häuschen los; denn Er muß wiſſen, guter Herr, daß man die Taube nur dort gefüttert, und ihr in vierundzwanzig Stunden nichts zu freſſen gegeben hatte, d'rum war ſie hungrig, und fragte weder nach mir, noch nach Chriſteln. Wir ſchlichen trübſelig hinterdrein, bis wir endlich vor die Thür gekommen waren, die that ſich plötzlich auf, und was ſahen wir da? — Mein Seel! den Herrn Adjunctus im völligen Ornat, hinter einem Altare, und den Küſter neben ihm. Wir konnten alle Drei vor Verwunderung nicht ein Wort reden. Es war mir gar nicht lächerlich zu Muthe, aber ich mußte doch ſchier lachen über ſeine wunderlichen Grimaſſen. Unſere Durchlauchtigſte Landesfürſtin, hub er endlich an — und ſeine Lippen zitterten, die Naſenſpitze war ihm ganz gelb geworden — unſere Durchlauchtigſte Landesfürſtin hat mir allergnädigſt befohlen, das erſte Paar, welches hier hereintreten würde, ohne weitere Umſtände zu kopuliren. — Potz Wetter! wir ließen uns das nicht zweimal ſagen. In fünf Minuten waren wir Mann und Weib, und der Herr Adjunctus mußte uns noch obendrein gratuliren. Als wir wieder herauskamen, ging der Grenadier nicht mehr zwiſchen uns. Mein Vater und Chriſtel's Vater kamen uns entgegen, waren verſöhnt, und umarmten uns. Da mußte ich weinen, daß mich der Bock ſtieß, und Chriſtel weinte auch. Die liebe gnädige Fürſtin beſchenkte uns zu guter Letzt reichlich, wegen der vielen Angſt, die wir ausgeſtanden hätten, wie ſie meinte. Aber das Koſtbarſte, was wir mit uns nahmen, war die Taube; die haben

Digitized by Google

wir mit Sorgfalt und Liebe gefüttert bis auf den heutigen Tag, wo ſie endlich vor Alter geſtorben iſt.

Hier endigten die guten Leute ihre Erzählung, die, nach manchem Kriegsgetöſe und Schlachtgetümmel, dem Hauptmann von X** eine ſanfte Erquickung gewährt hatte. Er ſchlief die Nacht ruhig und ſüß auf ſeinem Feldbette. Der folgende Tag war gerade ein Raſttag, und er freute ſich, noch länger unter dieſen Kindern der Natur und Unſchuld verweilen zu können. Wirth und Wirthin waren ſchon ganz vertraut mit ihm geworden. Gegen Abend näherte ſich ihm die Bäuerin ein wenig ſchüchtern, erzählte ihm, Fritz habe für die Taube im Garten, unter einem Roſenſtrauche, ein Grab gemacht, und weil ſie ihrem Liebling doch gern eine letzte Ehre erzeigen wollten, ſo wären ſie auf den Einfall gerathen, ihn zu bitten, durch ſeine Trommelſchläger und Pfeifer bei der Beerdigung ein wenig Muſik machen zu laſſen; ſie wollten nachher die Leute aus Dankbarkeit gut bewirthen. Der Hauptmann willigte gern darein, und ſo wurde das gute Täubchen mit lautem Schluchzen und gedämpften Trommeln zur Erde beſtattet.

Digitized by Google

Die klagenden Ehemänner.

(Ein rührendes Drama.)

Spielende Perſonen:

Der Powatan, Oberregent von Virginien.
Der Fürſt der Chikahaminer, ſein Schwiegervater.
Die weiſe Quarlaſamma, Präſident des Staatsraths.
Elhaſgh Thami Medun, vormaliger marokkaniſcher Ambaſſadeur am däniſchen Hofe.
Ein Siameſer. Ein Peruaner. Ein Lappländer. Ein Südſee-Inſulaner. Ein Karaibe. Ein Grönländer. Ein Irokeſe. Ein Ruſſe. Ein Oſtindianer. Ein Neger. Ein Jude. Ein Einwohner der Inſel Formoſa. Ein Tagelöhner von Worceſter. Mehrere Europäer aus allerlei Ständen.

Sämmtliche ſpielende Perſonen erſcheinen mit ihren Weibern.

(Der Schauplatz iſt in Virginien.)

Erſte Scene.

(Der Palaſt des Powatan. Man führt den Fürſten der Chikahaminer herein.)

Der Fürſt (zu ſeinem Gefolge).

Man melde meine Ankunft ſogleich meinem Schwiegerſohne.

(Einer aus dem Gefolge entfernt ſich.)

Der Fürſt (geht unruhig auf und nieder, bis endlich der Powatan hereintritt, dem er mit raſchen Schritten entgegen eilt). Ha! mein Sohn! was muß ich hören!

Der Powatan. Willkommen, Schwiegervater! ſprich, was haſt du hören müſſen?

Der Fürst. Du willſt meine Tochter, die reizende Murra, verſtoßen?

Der Powatan. Wir können es mit der reizenden Murra nicht länger aushalten.

Der Fürst. Warum nicht? War ſie nicht das ſchönſte Mädchen ihrer Nation? Hat ſie nicht die lieblichſten kleinen Augen, eine platte Naſe und einen weiten Mund?

Der Powatan. Alles wahr, die Reize ihres Körpers hatten uns bezaubert, aber wir verlangen, daß unſere Gemahlin nicht allein ſchön, ſondern auch tugendreich ſei. Der Kummer nagt an unſern Herzen, wie ein Pfahlwurm im Holze. Wir müſſen ſterben, ſo wenig Luſt wir auch dazu haben, wenn wir dieſes verhaßte Band nicht bald entzwei ſchneiden. Ach Vater! ſo weit die Sonne ſcheint — und vermuthlich ſcheint ſie überall — findeſt du keinen unglücklicheren Ehemann als uns.

Der Fürst. Erkläre dich deutlicher, was vermiſſeſt du an der ſchönen Murra?

Der Powatan. Gleich in den erſten Tagen unſerer Verbindung mußten wir mit Schrecken wahrnehmen, daß ſie nicht einmal ordentlich zu barbiren verſteht. Du weißt, wie nothwendig die Kunſt, den Bart abzunehmen, einer treuen Hausfrau iſt; aber ach! dieſer Bart, zu deſſen hilfreicher Freundin Natur und Sitte ſie beſtimmte, iſt von unſerer erſten Gemahlin verlaſſen! — O! — (Er weint.)

Der Fürst. Ich fühle und theile deinen gerechten Schmerz. Leider iſt es unverzeihlich, daß die ſchöne Murra

Digitized by Google

nicht barbiren kann; aber du haſt ja der bartſcheerenden Weiber mehrere, und wenn meine Tochter durch andere Tugenden dieſen Mangel erſetzt —

Der Powatan. Ja, wenn! — Aber wenn wir dir nun ſagen, daß die Ungeſchicklichkeit im Barbiren eine unſerer geringſten Klagen iſt? — Wir mögen dein zärtliches Vaterohr nicht lange quälen. Auch haben wir noch nicht gefrühſtückt. Höre nur noch Eines, das Wichtigſte — und ſchaudere!

Der Fürſt. Laß hören!

Der Powatan. Du wirſt es nicht glauben wollen, denn ſo lange Powatan's regieren, das heißt, ſo lange die Welt ſteht, iſt ein ſolcher Gräuel nicht erhört worden. Die ſchöne Murra miſcht ſich nie in Staatsgeſchäfte!

Der Fürſt. Iſt es möglich!

Der Powatan. Ihr gilt es gleich, ob wir Krieg führen oder Frieden ſchließen; ob wir unſere Unterthanen gnädigſt kochen oder huldreichſt braten. Gähnend ſitzt ſie im Staatsrathe, ſchweigt und ſpielt mit ihrer Federſchürze.

Der Fürſt. Ha! wie konnte ein ſo ungerathenes Kind aus dem Blute der Chikahaminer entſprießen!

Der Powatan. Du biſt gerecht, Schwiegervater, du weißt, daß es die erſte Pflicht der Gattin eines Fürſten iſt, die Staatsgeſchäfte zu verwalten. O reizende Murra! du biſt untauglich zu dieſer Pflicht, und folglich müſſen wir dich ohne Barmherzigkeit verſtoßen.

Digitized by Google

Der Fürſt. Du haſt Recht, mein Sohn, ein Weib das weder barbiren, noch den Staat verwalten kann, iſt eine unnütze Kreatur. Aber — warum ſoll ich es verbergen — noch immer ſpricht in meinem Herzen die Stimme der Natur für meine ehemals geliebte Murra. Bedenke, Sohn, daß es der geplagten Ehemänner ſo viele auf der Welt gibt, als Fiſche im Meere und Sand am Ufer. Aber die Götter verliehen den meiſten die köſtliche Gabe der Geduld —

Der Powatan. Auch das würden wir verſuchen, obgleich einem Powatan nicht zugemuthet werden kann, ſich mit der Geduld zu befaſſen; aber ach! nur die Ueberzeugung, daß wir unter allen Ehemännern der Geplagteſte ſind, konnte uns zu dem Entſchluſſe bewegen, dein Vaterherz zu kränken.

Der Fürſt. Unter allen der Geplagteſte? Glaube das ja nicht. Dieſe ſchöne Männerplage iſt von den Göttern über jeden Welttheil ausgegoſſen worden, und du kannſt dich keine Tagreiſe lang in deinem Palankine ſchaukeln laſſen, ohne auf einen Ehemann zu ſtoßen, der eben ſo keck, als du, behauptet, der Unglücklichſte zu ſein.

Der Powatan. Aber wird er es auch mit dem nämlichen Rechte behaupten, als wir?

Der Fürſt. Er wird es wenigſtens glauben, und wenn er ſich eben ſo elend fühlt, als du, ſo gilt es gleich viel, ob ein ungeputzter Bart, oder eine andere Sache von ähnlicher Wichtigkeit, ſein Leben verbittert.

Digitized by Google

Der Powatan. Der heutige Tag wird zeigen, ob du Recht habeſt. Wir können dir nicht verhalten, daß wir ſchon vor Jahr und Tag auf Mittel ſannen, die ſchöne plattnaſichte Murxa mit guter Manier los zu werden. Einer unſerer Staatsminiſter, die alte Quarlaſamma, gab uns den Rath, Herolde in die weite Welt zu ſchicken, welche überall, wo ſie hinkommen, Folgendes auszutrompeten verbunden ſind:

»Der große Powatan und Oberregent von Virginien, thut Jedermänniglich kund und zu wiſſen, daß er eine böſe Gemahlin, die ſchöne Murxa, beſitze, welche, trotz ihrer platten Naſe und ihres weiten Maules, an allen übrigen weiblichen Vollkommenheiten Mangel leidet. Er glaubt ſich daher befugt, ſich für den unglücklichſten Ehemann auf dem Erdboden zu halten, und fordert einen jeden, an Weiber gefeſſelten Erdbewohner auf, der da vermeint, geplagter zu ſein, als er, ſich an dem und dem Tage, in der und der Stunde, in ſeinem Palaſte einzufinden, und ſein vermeintliches Elend darzuthun. Ergibt es ſich alsdann, daß wirklich Einen unter ihnen ein bedauernswürdigeres Los traf, als den großen Powatan; ſo macht dieſer Oberregent ſich anheiſchig, ihm ſeine Frau abzunehmen, und ihn noch überdieß mit Schätzen zu überhäufen. Wird im Gegentheil erwieſen, daß das Oberhaupt der Virginier wirklich auch das Oberhaupt der geplagten Ehemänner ſei, ſo müſſen ſämmtliche Verſammelte, die ihm dieſen Vorzug abzuſtreiten

Digitized by Google

wagten, unter ſich loſen, und Derjenige, welchen das Los trifft, muß ohne Barmherzigkeit die ſchöne Murra mit ſich nehmen.“

Dieſen Rath gab die weiſe Quarlaſamma, und wir ſäumten nicht, ihn zu befolgen. Unſere Herolde haben ein Jahr lang die ganze Welt durchſtrichen und aus allen Kräften trompetet. Heute iſt endlich der merkwürdige Tag, an welchem dieſer große Streit entſchieden werden wird. Schon wimmeln unſere Vorhöfe von Fremden aus allen Ländern, ſchwarz, roth, gelb und weiß, mit Hüten und Mützen, in engen und weiten, langen und kurzen Röcken. Unſer Thron iſt aufgeſchlagen, wie du ſiehſt, und bald wird die bunte Menge an den Stufen desſelben erſcheinen. Wir werden in möglichſter Kürze ihre Klagen hören und ihre Anſprüche abwiegen, denn wir müſſen dir im Vertrauen geſtehen, daß unſer Vorrath von Lebensmitteln nicht hinreicht, ein ſo zahlloſes Volk lange zu bewirthen.

Der Fürſt. Theurer Sohn! wo ich nicht irre, ſo hat die weiſe Quarlaſamma dich für den Narren gehalten. Du biſt nicht der erſte Powatan, dem ein Solches widerfährt. Sie iſt im Staatsrath grau geworden, und hat dir auf eine feine Art zu verſtehen geben wollen, was ich dir ohne Umſchweife ſagte, nämlich daß vom Oronoko bis zum Miſſiſſippi, und von den Cordilleras bis zu den Bergen im Monde alle Ehemänner gleiche Klagen führen. Schon die zahlloſe Menge der Fremden, welche in deinen Vorhöfen hungert, kann dir das zur Genüge beweiſen. Alle hungern

gern und ohne Murren, weil ſie hoffen, ihre Weiber hier los zu werden.

Der Powatan. Wie ſanft werden wir unſer Regentenhaupt dieſen Abend niederlegen, wenn die ſchöne Murra nicht mehr die Zierde unſers Palaſtes ſein wird. — Wohlan! wir beſteigen den Thron unſerer Väter. Schwiegervater, ſetze dich zu unſerer Rechten. Der Platz hier zur Linken iſt für deine reizende Tochter beſtimmt. — Man öffne die Thore, und laſſe Kläger und Beklagte hereintreten.

(Die koſtbaren Flügelthüren, aus Weidenzweigen geflochten, werden aufgethan. In einer Minute iſt der Saal buntſcheckicht angefüllt, und draußen prügeln ſie ſich um hereinzukommen. Die Männer fluchen, die Damen kreiſchen, die Leibwache theilt Rippenſtöße aus. Dieſe ſanfte Art der Ueberredung beruhigt ſie nach und nach.)

Eine Europäerin (zu dem Powatan). Ew. Majeſtät haben eine unverſchämte Leibwache, die beinahe ganz nackend geht, und unglücklicherweiſe habe ich meinen Fächer im Gedränge verloren. Wenn man Damen einladet, ſo ſollte man wenigſtens ſeinen Soldaten befehlen, dasjenige Kleidungsſtück nicht zu vergeſſen, welches der bückeburgiſche Leibarzt nur Kindern zu tragen verbietet.

Der Powatan. Um aller Götter willen! Schwiegervater! haſt du je etwas Häßlicheres geſehen? große blaue Augen, eine hügelichte Naſe, ein winzig kleiner Mund — wahrlich! wir können uns nicht enthalten zu lachen, daß unſer Regentenbauch davon erſchüttert wird.

Die Europäerin. Sind Ew. Majeſtät von Sinnen?

Digitized by Google

ich habe durch meine Schönheit ein Dutzend Nebenbuhlerinnen zur Verzweiflung gebracht.

Der Powatan. Warte, du wirſt ſogleich die reizende Murra ſehen und verſtummen.

(Die ſchöne Murra erſcheint, und nimmt ihren Platz zur Linken ihres Gemahls ein. Die weiſe Quarlaſamma, an der Spitze von zwanzig alten Weibern, welche den ehrwürdigen Staatsrath ausmachen, lagert ſich auf den Stufen des Thrones. Es entſteht ein Geſumſe, wie von Millionen Käfern. Sämmtliche Damen meſſen ſich mit ſpöttiſchen Blicken.)

Eine Lappländerin. Mein Gott! was für drollige Figuren hier verſammelt ſind! (Zu einer Engländerin, die neben ihr ſteht.) Schämen Sie ſich denn gar nicht, Madame, ſo lang und ſchlank gewachſen zu ſein?

Die Engländerin. Was will das kleine Unthier mit ſeinen krummen Beinen?

Die Lappländerin. Freilich ſind meine Beine krumm, und ich bin ſtolz darauf. Es ſind die ſchönſten krummen Beine in ganz Lappland.

Eine Siameſerin. Aber die Ohren! die Ohren! Wer hat ſie größer, als ich?

Die Engländerin (ſpöttiſch). Und weſſen Zähne ſind ſchwärzer, als die Ihrigen?

Die Siameſerin. Sie kränken meine Beſcheidenheit, mich ſo in's Antlitz zu loben.

Eine Marokkanerin (mit Empfindlichkeit). Die magere Dame mit dem ſchwarzen Haar ſcheint zu vergeſſen, daß hier auch gewiſſe rothhaarige fette Weiber ſind —

Digitized by Google

Die Siameſerin. Was hilft die Fettigkeit, wenn die Backenknochen nicht gehörig hervor ſtehen?

Die Lappländerin. Und der Kopf nicht größer iſt, als der übrige Körper.

Die Engländerin (laut lachend). Ha! ha! ha! über die ungeſtalten Mißgeburten!

(Die ſchönen beleidigten Damen fallen mit vieler Sanftmuth über die Engländerin her und zerzauſen ſie.)

(Der Powatan gebietet Ruhe. Die Leibwache unterſtützt ſein Gebot durch kräftige Erinnerungen. Der Lärm verliert ſich nach und nach wieder in ein Sumſen. — Die geplagten Ehemänner werden aufgefordert, ihre Beſchwerden vorzutragen. „Welcher unter euch,“ ſo ruft der Powatan mit lauter Stimme, „hält ſich für unglücklicher, als ich?“ Ein fürchterliches Echo gibt ihm ſein Ich zurück.)

Der Fürſt der Chikahaminer. Habe ich das nicht vorher geſagt?

Der Powatan. Es rede Einer nach dem Andern, damit das Trommelfell unſerer Regentenohren nicht entzwei ſpringe.

Ein Europäer (tritt auf). Großer Powatan! und ihr, eingeſchrumpfte Mitglieder des würdigſten Staatsraths! Hier neben mir ſteht mein Quälgeiſt! Laßt euch nicht bezaubern durch die großen ſchönen Augen und die griechiſch geformte Naſe —

Der Powatan. Fürchte nichts, mein Freund, ich habe in meinem Leben nichts Abſcheulicheres geſehen.

Der Europäer. Zu ſpät muß ich bereuen, daß die

Digitized by Google

Reize dieſes Körpers, dies ſeidene Haar, welches ſie mit Geſchmack zu kräuſeln verſteht —

Der Powatan. Kann ſie auch barbiren?

Die Frau. Warum nicht? Wenn ich Luſt habe es zu verſuchen —

Der Powatan (zu dem Manne). Nun, was verlangſt du mehr?

Der Mann. Ich verlange Beſcheidenheit, Einſchränkung in ihren Wirkungskreis. Ich verlange, daß ſie ſich nicht lächerlicherweiſe in die Politik miſche; daß ſie ſich um ihre Küche und nicht um Staatsgeſchäfte bekümmere.

Der Powatan. Thut ſie das? Worüber beklagſt du dich denn?

Der Mann. Sie iſt ſo ſtolz auf ihre alte Familie, daß ſie ſich auf Viſitenkarten nicht einmal meines Namens bedient.

Der Siameſer. Gerade das Gegentheil iſt eine von meinen Klagen. Meine Frau iſt ſo unverſchämt, meinen Namen führen zu wollen.

Der Europäer. Sie hat die für eine Dame ſo ekelhafte Gewohnheit, Tabak zu rauchen.

Der Siameſer. Glücklicher Mann! Bei der meinigen kann ich es weder durch Bitten, noch Drohungen dahin bringen.

Der Europäer. Das, wodurch einſt die Geſandtſchaft der Hunde ſich Jupiters Fluch zuzog, thut ſie in den größten Geſellſchaften ungeſcheut.

Digitized by Google

Der Siameſer. Daran thut ſie ganz Recht. Die Meinige gibt, wider alle Zucht und Sitte, einer albernen Schamhaftigkeit Raum.

Der Europäer. Kurz, ich kann ihre häuslichen Tugenden in zwei Worte faſſen: ſie verſteht Konfituren einzumachen.

Der Siameſer. Es geht dir mit den Konfituren, wie mir mit meinen Lieblingsſpeiſen, faule Eier, und allerlei Ungeziefer, die meine Frau freilich ſehr ſchmackhaft zubereitet. Aber das iſt noch nicht genug zum Glück des Lebens. Du möchteſt ſagen, großer Powatan, daß ihr breites Geſicht, ihre hohen Kinnbacken, ihre großen Ohren, und ihre von Betelkauen ſchwarz gefärbten Zähne mich nothwendig beglücken müßten —

Der Powatan. Nein, guter Freund, das möchte ich nicht ſagen.

Der Siameſer. Anfangs ging auch Alles recht gut. Ich nannte ſie junger Diamant, junger Himmel, ſie nannte mich junges Gold, junge Blume; ihr breites Geſicht erheiterte ſich ſo oft ich kam, ihr lächelnder Mund zeigte die ſchwarzen Zähne, und ihre großen Ohren wackelten. Aber ach! welche Untugenden mußte ich bald an ihr gewahr werden! ſie raucht keinen Tabak! ſie vergißt zuweilen den Wohlſtand ſo ſehr, daß ſie die Schüſſel oder den Teller, welchen ſie mit darreicht, nur mit Einer Hand anfaßt! und oft habe ich ſogar ſehen müſſen — o Jammer! — daß ſie ſich im Kopfe gekratzt hat!

Digitized by Google

Ein Italiener. Bruder Siameſer, laß uns tauſchen, meine Frau kratzt ſich nie im Kopfe. Ich würde auch ſonſt ſo ziemlich mit ihr zufrieden ſein, wenn mich nicht das fürchterliche Unglück betroffen hätte, am Tage unſerer Verbindung wahrnehmen zu müſſen, daß das Kleinod ihrer Unſchuld nicht zu ihrem Brautſchatz gehörte.

Ein Peruaner. Glücklicher Gatte! hier neben mir ſteht die ſchöne Dello, die mir leider! dieſes Kleinod unverletzt überliefert hat.

Ein Lappländer. Reiche mir die Hand, Unglückskamerad! mir iſt's eben ſo ergangen. Während die Geſpielinnen meines Weibes hundert begünſtigte Liebhaber hatten, in deren Armen ſie nicht allein Ehre und Ruhm, ſondern auch eine reiche Ausſteuer erwarben, hat dieſe heuchleriſche Dirne, die ich für ein braves, wohlerzogenes Mädchen hielt, nicht den Werth eines Rennthiers verdient, und mir nur allein die Ausſteuer zugebracht, die gar keinen Werth hat.

Der Italiener. Freund Lappländer, wenn du keine andere Klage über dein Weib zu führen weißt, ſo danke Gott und ſchweige.

Der Lappländer. Ich ſchweigen? — nachdem ihre Bosheit ſich unterſtanden hat, meine Trommel und meinen Hammer anzurühren? wennich von der Jagd zurückkomme, weigert ſie ſich ſogar, mir gekaute Erlenrinde in's Geſicht zu ſpeien. — Nein, ich fühle mich ſo elend, daß, wenn der große Powatan mir dieſes Weib nicht vom Halſe ſchafft,

Digitized by Google

ich meinen Schlitten anſpanne, auf die Bärenjagd fahre, und den Tod ſuche.

Ein Holländer. Ich fahre mit dir, und finden wir ihn da nicht, ſo ſuchen wir ihn auf dem Wallfiſchfang. Wenn der große Powatan, wie ich nicht zweifle, nur ein einzigesmal in Amſterdam geweſen iſt, ſo wird er wiſſen, daß Reinlichkeit unter die Charakterzüge der Holländer gehört. Nun ſehe man nur meine ſchmutzige Ehehälfte. Wie kann ich mit einer Frau leben, die nicht einmal rein von Ungeziefer iſt!

Ein Karaibe. Ich beneide dich, Bruder Holländer. Wie wollte ich ſchmauſen, wenn das meine Frau wäre. Bei der meinigen finde ich leider ſolche Leckerbiſſen nie.

Der Holländer. Selten geht ſie mit mir zu Tiſche, weil alles, was ich eſſe, ihr nicht gut genug iſt.

Ein Südſee-Inſulaner. Danke dem Himmel, daß er deinem Weibe Beſcheidenheit verlieh. Meine Frau iſt ſo unverſchämt, daß ſie immer mit mir an einem Tiſche eſſen will.

Der Holländer. Sie ſchminkt ſich, und wollte neulich ſogar auch mich ſchminken.

Der Karaibe. Daraus ſieht man, daß ſie ihre Pflichten kennt. Die Meinige verſteht es ſehr ſchlecht, mich zu bemalen.

Der Holländer. Schon als Mädchen verletzte ſie den Wohlſtand durch ihren frech entblößten Buſen.

Der Karaibe. Das beweißt, daß ſie eine gute Erzie-

Digitized by Google

hung genoß. Ich war einmal auf dem Punkt, meine Braut ſitzen zu laſſen, weil ſie, wieder alle Zucht und Ehrbarkeit, bei einer feierlichen Gelegenheit nicht ganz nackend erſchien.

Der Holländer. Und wenn ſie alle meine Leiden mir wenigſtens durch Vaterfreuden vergelten könnte! Aber auf ihr ruht der Fluch der Unfruchtbarkeit —

Der Karaibe. Darüber kann ich nicht klagen. Dagegen hat mein Weib die Grille, ſo oft es Mutter wird, ſelbſt im Bette liegen zu wollen, da es doch meine Schuldigkeit iſt, das Wochenbett zu hüten.

Der Holländer. Wie ſüß iſt es, wenn Mann und Weib traulich mit einander an einem Tiſche ſitzen, und die Pfänder ihrer Liebe um ſie hergelagert ſind.

Der Südſee-Inſulaner. Dicker Freund, ich verſtehe dich nicht. Was ſollen Mann und Weib an einem Tiſche zuſammen machen?

Ein Oſtindianer. Das wäre ſehr unſchicklich.

Ein Neger. Wider allen Wohlſtand.

Viele Stimmen aus mehreren Nationen. Keine Frau darf ſich das unterſtehen!

Der Südſee-Inſulaner. Hörſt du, Bruder Holländer? — Man iſt ſchon gefällig genug, wenn man ihr zuweilen erlaubt, Schweinefleiſch zu eſſen.

Ein Jude. Schweinefleiſch? wo denkſt du hin?

Der Südſee-Inſulaner. Aber die meinige hat Luſt, Thunfiſche und die beſten Piſange zu ſchmauſen, ſo gut als ich. Wenn ich ſie nun derb durchprügle, ſo erkennt ſie zwar dieſen Beweis meiner Liebe —

Digitized by Google

Ein Ruſſe. Sehr natürlich.

Der Südſee-Inſulaner. Aber ſelbſt meine Wohlthaten feſſelten ſie nicht. Sollteſt du glauben, großer Powatan, daß ich das erſte Kind, welches ſie geboren, blos aus Liebe zu ihr am Leben gelaſſen? da es doch nur bei mir ſtand, ihm ein Stück angefeuchtetes Zeug auf die Naſe zu legen, um es dadurch zu erſticken. Sollteſt du glauben, daß ſie die Undankbarkeit ſo weit treibt, mich alle Jahr auf's neue zum Vater zu machen? durch welche ſchändliche Fruchtbarkeit ſie ſich bereits den Spottnamen Kindergebärerin zugezogen.

Der Holländer (von mehreren Europäern unterſtützt). Was! dieſer ehrwürdige Name dient euch zum Spott?

Ein Irokeſe. Wozu denn? Hörteſt du nicht, daß der Nachbar aus der Südſee wohl gar ſchon im erſten Jahre Vater geworden? und läßt ſich eine größere Schande denken?

Ein Bewohner der Inſel Formoſa. Die Herren ſchwatzen und reden, daß man beinahe glauben muß, in Europa ſei die wahre Ehre unbekannt. Jedermann weiß, welch' eine Schande es iſt, wenn eine Frau vor ihrem fünfunddreißigſten Jahre in die Wochen kommt. Die meinige iſt erſt neunundzwanzig Jahr alt, und iſt ſchon fünfzehnmal ſchwanger geweſen; fünfzehnmal habe ich ihr die Frucht durch unſere Prieſterinnen aus dem Leibe treten laſſen, aber nun, das ſechzehnte Mal hat kein Treten und Trampeln helfen wollen. Vor Kurzem hat ſie mir

Digitized by Google

wirklich die Schande angethan, ein geſundes Kind auf die Welt zu ſetzen, und ich bin allen meinen Freunden zum Spott und Gelächter geworden.

Der Karaibe. Unglücklicher Mitbruder! O warum mußte Luko der erſte Menſch, aus deſſen Nabel alle übrigen hervorgingen, auch Weiber zu unſerer Plage entſtehen laſſen! Ich warb um meine Frau, wie es gewöhnlich iſt, noch ehe ſie geboren war, und ſie wurde mir zugeſagt, im Fall das Kind ein Mädchen ſein würde. Da es nun wirklich ein Mädchen war, ſo zeichnete ihm die vernünftige Mutter mit Ruku ein Kreuz auf den Bauch, damit ich es wieder erkennen könnte. Seit ihrem achten Jahre ließ ich ſie bei mir ſchlafen, und gab mir alle Mühe, ſie ſelbſt zu bilden. Aber ſie iſt herangewachſen, und hat keine meiner Hoffnungen erfüllt. Wenn ſie mir einen Trank von Uiku zubereiten ſoll, ſo kaut ſie die Wurzeln nie vorher gehörig durch.

Der Holländer. Pfui! du biſt ein unſauberer Geſell!

Der Karaibe. Ihre Bosheit geht ſo weit, daß ſie meinen Tod wünſcht. Als ich neulich einen Kahn in's Waſſer ſtieß, berührte ſie ihn mit dem Finger, wodurch ſie ihn völlig unbrauchbar machte, und eine gewiſſe Freiheit, deren ſie ſich dabei bediente, war hinlänglich, mir den ſichern Untergang auf dem Meere zu bereiten.

Ein Deutſcher. Ich merke wohl, der Karaibe iſt nicht ſo dumm, als unſere Kompilatoren in ihren Länder- und Völkerkunden ihn machen wollen. Er glaubt an Sym-

Digitized by Google

pathie, jene geheimnißreiche Kraft der Natur, für welche ich vergebens Sinn und Gefühl in meiner Minna zu erwecken ſuche. Der Mond, der heilige keuſche Mond! in deſſen Strahlen ich ſo ſanft und himmliſch ſchwärme, erregt nicht mehr Mitgefühl in ihr, als eine gemeine Gaſſenlaterne. Nie habe ich ſie überreden können, an meinem Arm, im Mondſchein über die bethauten Fluren zu wandeln.

Ein Grönländer. Du ſollteſt froh darüber ſein. Deine Minna iſt eine ehrbare Dirne, die da wohl weiß, was Zucht und Sitte von ihr heiſchen. Du nennſt den Mond keuſch? und doch iſt der ganzen Welt bekannt, daß keine Jungfrau ſich ohne Gefahr von ſeinen Strahlen beſcheinen läßt. Mir iſt es leider mit meiner Kuraxa ſo ergangen. Drei Abende hintereinander fand ich ſie im Mondſchein vor der Hütte, und ehe ich ſie jetzt wieder zum Weibe nehme, will ich lieber ſchwören, in meinem Leben keinen Tropfen Seehundsblut zu trinken.

Der Powatan. Schwiegervater, bald haben wir das Ding ſatt. Die Kerls wiſſen alle nicht, was ſie wollen.

Luarlaſamma. Großer Powatan, neige dein Ohr herab, hier ſteht ſchon wieder einer, der da klagen will.

Der Powatan. Ja ſie klagen alle, aber unſer Regentenmagen hungert, und in allen ihren Klagen iſt nicht ſo viel Menſchenverſtand, als man auf die Spitze eines Pfeiles legen kann.

Ein Europäer. Ew. Majeſtät werden geruhen, nur noch meine Beſchwerden anzuhören. Sie ſind wichtiger als die des ganzen Haufens.

Der Powatan. Nun laß hören, und mach es kurz.

Der Europäer. Meine Familie ſchwatzte mir ein reiches, aber häßliches Mädchen auf, fett und rothhaarig, mit geſchminkten Wangen und gefärbten Augenbraunen —

Der Marokkaner Elhaſgh Thami Medun. Um Vergebung, wenn ich dich unterbreche. Du nennſt ein fettes rothhaariges Geſchöpf häßlich? läßt ſich etwas ſchöneres denken, als ein Mädchen, deſſen Wangen von Cochenille glühen, deſſen Speckhals mit Punkten von Antimonium umgeben iſt, deſſen Augenlieder mit Kahol ſchwarz, die Hände und Finger aber mit Henna brandgelb gefärbt ſind? Leider ſind es gerade dieſe Vorzüge, welche mich in das Netz des Eheſtandes lockten.

Der Powatan. Ich verbiete mir den Streit über die Schönheit eurer Weiber. Wenn hier von Schönheit die Rede wäre, ſo dürfte unſere plattnaſichte Murra mit einer Jeden meſſen. Aber hier iſt die Frage von ganz andern Dingen.

Der Europäer. Du haſt Recht, großer Monarch —

Der Powatan. Die Powatans haben immer Recht.

Der Europäer. Man gewöhnt ſich an Schönheit wie an Häßlichkeit, nur muß die letztere nicht in Widerlichkeit ausarten. So erweckt es mir zum Beiſpiel Ekel, wenn ich ſehen muß, daß meine Gattin alle ihre Zähne verloren hat, durch die üble Gewohnheit, die Suppe heiß hinunter zu ſchlingen, und nie darauf zu blaſen.

Der Marokkaner. Großer Prophet! welch ein ſelt-

Digitized by Google

ſamer Mann! gerade dieſe Sittenloſigkeit, auf die Suppe zu blaſen, empört täglich mein feineres Gefühl.

Der Europäer. Und wenn ſie wenigſtens durch heitern Frohſinn die Mängel ihrer Geſtalt erſetzte. Ich bin ein Liebhaber von muntern Geſellſchaften, aber in den erſten acht Monaten unſerer Ehe habe ich ſie nicht ein einziges Mal überreden können, aus dem Hauſe zu fahren.

Der Marokkaner. Wollte der Himmel ich könnte das nämliche ſagen!

Der Europäer. Beſuchen mich meine Verwandte, ſo verſchließt ſie ſich in ihr Kabinet, und läßt ſich gar nicht ſehen.

Der Marokkaner. Ach! die meinige thut gerade das Gegentheil! So oft mein Bruder zu mir kömmt, hat ſie ſogar die Frechheit, ihr Geſicht zu entblöſſen.

Der Europäer. Um die Wirthſchaft bekümmert ſie ſich gar nicht. Es thäte Noth, ich ginge ſelbſt auf den Markt, um Butter einzukaufen.

Der Marokkaner. Und das iſt etwa nicht deine Pflicht? kaufe ich denn nicht täglich Butter ein, ob ich gleich Ambaſſadeur am däniſchen Hofe war?

Der Europäer. Durch alle dieſe Untugenden hat ſie ſich bereits ſo verhaßt gemacht, daß unter zehn meiner Freunde kaum einer mich fragt: wie befindet ſich deine Frau?

Der Marokkaner. Ei das iſt eben ein Beweis, daß deine Freunde zu leben wiſſen.

Digitized by Google

Der Powatan. Nun, da werde mir einer klug daraus.

Ein Irokeſe. Die Leute ſchwatzen in den Tag hinein wie die Enten auf dem See Ontario. Der dort beſchwert ſich, daß ſeine Frau ſich mit der Politik abgibt, ich hingegen halte es für ein Unglück, daß die meinige ſich durchaus nicht in Staatsgeſchäfte miſchen will —

Der Powatan. Recht mein Freund, das iſt ein großes Unglück.

Der Irokeſe. Nicht einmal bei der Wahl eines Oberhauptes wollte ſie ihre Stimme geben.

Der Powatan. Das iſt unverzeihlich.

Der Irokeſe. Jener dort rühmt ſich, er habe ſeine Frau geſchlagen, ich hingegen bekomme täglich Prügel von der meinigen, die wohl weiß, daß es eine Schande für mich wäre, wenn ich mich gegen ſie wehrte. Dort ſteht gar ein Narr, der über die Unfruchtbarkeit ſeines Weibes Klage führt, und ich möchte toll werden, daß die meinige mir ſchon im erſten Jahre ein Kind geboren. — Gerechter Powatan! du ſiehſt, daß deine Pflicht es heiſcht, vor allen andern meine Frau zu deiner Gemahlin zu machen.

Tauſend Stimmen. Nein! die meinige! die meinige!

Der Powatan. Ei ja doch! wenn ich ein Narr wäre. Ihr denkt, die Powatans haben nichts anders zu thun, als Frauen zu nehmen. Ihr hört ja wohl, daß, weit entfernt, uns noch mehr Weiber auf den Hals zu laden, wir die ſchöne Murxa je eher je lieber los ſein wollen.

Digitized by Google

Einige Stimmen. Wir berufen uns auf deine Herolde, und auf alles, was ſie in deinem Namen verſprochen haben.

Der Powatan. Ei ſeht doch, ein Herold kann mehr verſprechen, als tauſend Powatans zu halten vermögen. Kurz, macht mir den Kopf nicht warm. Wir haben unſere Regentenpflicht erfüllt, und nun mag die weiſe Quarlaſamma ſehen, wie ſie ſich heraus hilft.

Quarlaſamma (erhebt ſich von ihrem Sitze). Im Namen des verſammelten Staatsraths! Nachdem wir die widerſprechenden Klagen der hier anweſenden Ehemänner wohl erwogen, ziehen wir daraus den Schluß: daß ſie ſämmtlich nicht wiſſen, was ſie wollen. Ein Jeder begebe ſich mit ſeiner theuren Ehehälfte geduldig nach Hauſe, und der große Powatan umarme die ſchöne Murra.

Der Fürſt der Chikahaminer. Wohl geſprochen!

Der Powatan. Dummer Schnickſchnack!

(Die Kläger murren. Eine Empörung droht auszubrechen.)

Ein Tagelöhner aus Worceſter (tritt auf). Beruhigt euch! Die weiſe Quarlaſamma hat den rechten Zipfel nicht gefaßt. Ich bin der Mann, der euch eure Weiber alle abnimmt.

Tauſend Stimmen. Sei willkommen, du Wohlthäter des Männergeſchlechts!

Der Powatan. Guter Freund, weißt du auch, was du redeſt?

Der Tagelöhner. Beſſer als ihr alle. Bei mir zu Lande

bindet man den böſen Weibern einen Strick um den Hals, führt ſie zu Markte, und bietet ſie zum Verkauf aus. Es findet ſich immer ein Narr, der ſie kauft, und ich habe noch vor Kurzem eine für fünf Pfund Sterling verhandelt, die nicht fünf Schilling werth war.

Der Powatan. Wohlan, mein Freund, empfange hier aus meinen Händen die ſchöne Murra.

Alle durcheinander. Hier iſt Kurara — hier iſt Dello — hier iſt Minna —

Der Tagelöhner. Nur her damit! Ew. Majeſtät werden die Gnade haben, mir aus Dero Magazinen ſo viele Stricke, als ich bedarf, verabfolgen zu laſſen.

Der Powatan. Wir ſind gnädig und gewähren dir deine Bitte. Doch auch gegen ſeinen Magen hat der Regent heilige Pflichten. Deshalb wollen und gebieten wir, daß dieſer frohe Tag ſogleich durch ein herrliches Gaſtmahl gefeiert werde.

(Die Beſchreibung dieſes Gaſtmahls liefere ich vielleicht im vierten Bande.)

Nachſchrift. Wer etwa glauben möchte, die Erfindungskraft des Dichters habe in dieſem Drama ihr Spiel getrieben, der beliebe darüber nachzuleſen: John Smith's Reiſen, Archenholz's Literatur und Völkerkunde, deſſen England und Italien, Büffon's Naturgeſchichte, Geſchichte von Grönland, Cook's letzte Reiſe, Sitten der Wilden, Höſt's Nachrichten von Marokko und Fez, Iſelin's Geſchichte der Menſchheit, Meiner's und Spittler's hiſtoriſches Magazin u. a. m.

Digitized by Google

Das ſtolze Bewußtſein.

(Eine perſiſche Erzählung.)

Die Strahlen der Abendſonne hüpften auf den Wellen des Tigris, als der reiche Ali ſich in ſeinen bezaubernden Gärten unter einen Granatäpfelbaum legte, und indem er aus einer goldenen Schale die ſüßen Beeren der Traube von Schiras einzeln pflückte, die Kühlung des heitern Abends genoß. Mit Wohlbehagen ſtreckte er ſich in's weiche Gras, ſah die bunten Blüten des Baumes auf dem blauen Grunde des Himmels, lächelte ſanft und ſprach: »Allah! ich bin glücklich! mein ſind dieſe reizenden Gärten und jener ſchimmernde Palaſt; mein iſt ein gutes liebevolles Weib, mit Augen ſo blau als jener Horizont, und Wangen ſo roth als dieſe Blüten; mein ſind zwei liebenswürdige Knaben, deren Unſchuld heiterer lächelt als dieſe Abendſonne. Doch mehr als Alles verdanke ich dir, Gott! die Ruhe meines Gewiſſens, die innere Zufriedenheit, die alle Schätze des Kalifen von Bagdad aufwiegt. Die Thautropfen, welche auf dieſen Blumen glänzen, erinnern mich nicht an vergoſſene Thränen; kein Nachhall eines Seufzers irrt um meine Paläſte; Wohlthun erwarb mir Reichthümer und edle Liebe gab mir ein Weib. Meine Schätze roſten nicht vom Hauch irgend einer Verwünſchung, und die Pfeiler meines Glückes ruhen nicht auf fremden Trümmern.»

Digitized by Google

So ſprach er, als plötzlich ein ſüßer Hauch ihn anwehte, gleich einem Zephir, der in Mahomed's himmliſchen Gärten über Blumenbeeten ſäuſelt, und mit Roſenduft geſchwängert um den lieblichen Buſen einer Houri flattert. Er blickte auf und ſah einen Jüngling, deſſen Gewand von Abendroth gewebt, und deſſen braunes Haar mit Sternenſchimmer durchflochten war. Er ſchwebte wie ein Wölkchen, dem die untergehende Sonne einen goldenen Saum leiht; ſein Auge glich einer Thauperle am frühen Morgen, und ſein Mund einer halb geöffneten Roſenknoſpe. Als er näher kam, fingen die ſchlummernden Vöglein wieder an zu zwitſchern, die Blumen öffneten ihre Kelche, und die Blüten der Bäume reiften ſchnell zu ſüßen Früchten.

Ali faltete ſeine Hände kreuzweis über der Bruſt, ſtand gebückt und ſchlug die Augen nieder. »Fürchte dich nicht,« ſo hauchte die Stimme des Geiſtes, und ihr Ton glich dem ſanften Gemurmel der Quelle, dem leiſen Geliſpel der Blätter. »Fürchte dich nicht! ich bin ein Bote des guten Drosmades. Geh, ſprach ſein Gedanke, und hemme Ali's Uebermuth. Hebe den Schleier von ſeinen Augen, daß er hell ſehe und verſtumme.«

»Heil mir!« verſetzte Ali mit bebender Stimme, »daß ich ein Gedanke der Gottheit bin! Sprich, Bote des Himmels! Ohr und Herz ſtehen dir offen. Vertilge den ſtolzen Uebermuth, den mein Blödſinn edles Bewußtſein nannte.«

Der Geiſt. Du rühmteſt dich: keine Thräne des Kum-

mers bethaue deine Gärten, kein Nachhall eines Seufzers irre um deine Paläſte; rede, woher dieſer Ruhm?

Ali. Dank dem Schickſal, das mir einen Biedermann zum Vater gab! ich erbte das Beiſpiel ſeiner Tugenden und war reich. Unter dieſer ſchönen Erbſchaft fand ſich auch der wohlthätige Hang zur Gaſtfreiheit. Die ſtille Hütte, mein kleines Eigenthum, verwandelte ſich nach und nach, durch Fleiß und Menſchenliebe, in das Caravanſerai, welches du noch auf jenem Hügel erblickſt. Dort war jeder Pilger mir willkommen. Den Armen erquickte ich mit Ruhe, und den Leidenden mit Troſt; der Kranke wurde mein Bruder und der Verwaiſte mein Sohn.

Eines Tages ſaß ich im Schatten der Palmen an der Pforte, als ein Mann daher wankte, der mich mit hohlen Augen anſtarrte. Ich lud ihn freundlich ein, bei mir zu übernachten, und er folgte mir ſchweigend. Nachdem ich ſeine Füße gewaſchen, Teppich und Polſter zum bequemen Lager ihm geordnet hatte, ließ ich Sorbet und Früchte auftragen, um dem, durch Sonnenglut und brennenden Sand erhitzten Wanderer einen ruhigen Schlummer zu bereiten. Aber er wollte nichts anrühren. Sein Blick irrte wild umher, und ſeinen verſchloſſenen Lippen entſchlüpfte kein anderes Wort, als nur die Bitte, ihn allein zu laſſen. Mir ſchien es, ein herber Kummer nage an ſeinem Herzen, oder ein böſes Gewiſſen foltre ihn. Ich ließ ihn allein. Meine Sklaven hörten ſeinen wankenden Fußtritt bis gegen Morgen; auch dann noch, als er ſtill auf den Polſtern lag, ſtörte ſein krankes Aechzen die Ruhe meiner Wohnung.

Digitized by Google

Mich rief ein Geſchäft früh nach Bagdad; ehe ich ging, empfahl ich den Pilger der Obhut der Meinigen. Als ich gegen Abend heimkehrte, keuchte einer meiner Sklaven mir entgegen, mit dem Bericht, unſer Gaſt ſei dem Tode nahe, und habe ſchon oft mit Sehnſucht nach mir gefragt. Ich eilte zu ihm, da lag er mit gebrochenen Augen, kaum noch ſeiner Sinne bewußt und röchelte. Ich bückte mich über ihn, und ergriff ſeine kalte Hand. Er heftete ſeinen erloſchenen Blick auf mich, verſuchte zu ſtammeln, raffte ſeine letzten Kräfte zuſammen, und zog einen koſtbaren Ring vom Finger, den er mir zitternd darreichte. Dieſer Ring — hub er dreimal an, und dreimal verſagte die gelähmte Zunge ihm den Dienſt. Er ſtarb wenige Minuten nachher in meinen Armen. Nie habe ich erfahren, wer er war, noch woher er kam.

Ich ließ ſeinen Leichnam ehrlich zur Erde beſtatten. Den Ring betrachtete ich als ein Vermächtniß ſeiner Dankbarkeit, und trug ihn lange an meinem Finger, bis ich einſt von der Noth eines armen Kaufmanns hörte, der in meiner Nachbarſchaft wohnte, und einen kleinen Handel mit Seide trieb. Ohne ſein Verſchulden war er in tiefe Armuth gerathen; ein Weib und vier Kinder litten Hunger, und der Kadi hatte befohlen, ſein Haus und Hof den hartherzigen Gläubigern einzuweiſen.

Zum erſten Male wünſchte ich mir Reichthümer, und trauerte, daß ich nicht ſo viel entbehren konnte, um meinem redlichen Nachbar zu helfen. Als ich ſo meine Hände in

den Schooß faltete, und nachdenkend herabſah, fiel mir der Ring in die Augen. Halt! dachte ich, hier iſt noch Hilfe. Wie könnte ich das Vermächtniß jenes dankbaren Pilgers beſſer anwenden, als zur Rettung eines Unglücklichen. Wenn der Geiſt des vormaligen Beſitzers mich noch umſchwebt, ſo billigt er gewiß den Gebrauch, den ich von ſeinem Geſchenke mache. Raſch ſprang ich auf, eilte zu einem Juwelenhändler, und erfuhr zum erſten Male mit Erſtaunen, wie koſtbar das Kleinod ſei, welches ich feil bot. Er zahlte mir dreitauſend goldene Tomans dafür, die ich, trunken von Freude, dem armen Hoffnungsloſen brachte.

Schon ein Dritttheil dieſer Summe wäre hinreichend geweſen, ſein kleines Eigenthum zu retten; aber das Schauſpiel der Verzweiflung einer unglücklichen Familie bei meinem Eintritte in ihre Wohnung, und die plötzliche Verwandlung in den frohſten Jubel, bei meiner unerwarteten Hilfe, hatten mein Herz ſo bewegt, daß ich ihm die ganze Summe ſchenkte. Er kann es brauchen, dachte ich; mir bleibt ſo viel als ich bedarf, und ich habe dem Glücke meines Bruders nichts aufgeopfert, als einen elenden Fingerzierath. Glücklicher als er ſchlich ich nach Hauſe, und genoß das Bewußtſein einer guten Handlung. Mein fleißiger Nachbar zog bald darauf nach Samarkand, wo er wahrſcheinlich reich und froh noch heute mein Andenken ſegnet.

Einige Wochen nach dieſer Begebenheit klopfte mitten in der Nacht ein Pilger an mein Thor, und bat um Herberge, in einem Tone, als ob er des Bittens ungewohnt

ſei. Ich nahm ihn freundlich auf, er betrachtete mich neugierig vom Kopf bis zu den Füßen; ich bewirthete ihn zwei Tage lang, ſo gut ich konnte, er benahm ſich dabei, als ob es ſo ſein müßte. Vom Morgen bis auf den Abend ſpähte er in meiner Wohnung umher, wollte Alles wiſſen, was da vorging, meine Lebensweiſe, mein Thun und Laſſen; er holte die Sklaven hinter meinen Rücken aus, und runzelte die Stirn, wenn ſie mir Gutes nachſagten. Schon fing dieſer Gaſt an mir beſchwerlich zu werden, als am dritten Morgen mein geretteter Nachbar mit ſeinen Kindern neu gekleidet zu mir kam, und Thränen des Dankes und der Freude weinte. Ich ſtand mitten unter ihnen und war herzlich froh. Der fremde Pilger ſchien auch gerührt, doch dünkte mich, ich läſe in ſeinen Augen Mißtrauen oder Mißgunſt. Kaum war der Nachbar fort, als er mich bei Seite zog, und auf eine Art befragte, als ob er ein Recht dazu habe: ob ich es ſei, der einen koſtbaren Ring an den Juwelenhändler in Bagdad verhandelt? — Ich bejahte die Frage. — Verkaufteſt du den Ring aus Noth? fuhr er fort. — Wenn fremde Noth, verſetzte ich, auch eigne Noth iſt (wie es wohl Menſchlichkeits wegen ſein ſollte), ja, ſo verkaufte ich ihn aus Noth. Du biſt eben Zeuge geweſen, wie jene Summe ſich ſegenreich verzinſte. — Er ſchwieg einen Augenblick, dann hub er wieder an mit einem merklichen Beben in ſeiner Stimme: wo hatteſt du den Ring her? — Ich erzählte ihm, wie ich daran gekommen, und als ich von dem Tode des Mannes ſprach, der

Digitized by Google

ehemals den Ring beſeſſen, da heiterte ſein Geſicht ſich merklich auf; ich mußte ihm die kleinſten Umſtände wiederholen, die Geſtalt des Verſtorbenen beſchreiben, und ihn endlich gar an ſein Grab führen. Lange ſtand er ſchweigend davor, aber es glänzte eine gewiſſe Zufriedenheit in ſeinen Blicken. Plötzlich fiel er mir um den Hals, küßte mich, nahm Abſchied von mir, und verſprach, ich ſolle bald wieder von ihm hören.

Ich ſah ihm ſtaunend nach, er wählte die Straße nach Bagdad. Ich wußte nicht, was ich aus dem Sonderling und ſeinem geheimnißvollen Betragen machen ſollte; da aber unter meinen menſchlichen Gebrechen die Neubegier von jeher eines der geringſten war, ſo vergaß ich ihn bald, und zwei Monate verſtrichen unter gewohnten Beſchäftigungen, ohne daß irgend etwas mich an dieſe unerklärbare Begebenheit erinnerte. Aber an einem heitern Morgen weckte mich ein Bote des Kaliſen aus meiner ruhigen Einförmigkeit. »Du ſollſt, ſo lautete ſein Befehl, augenblicklich nach Bagdad kommen, und dich in der Burg des Beherrſchers der Gläubigen melden.« Ich gehorchte wider Willen. Was ſoll ich bei dem Beherrſcher der Gläubigen, da ich doch weder ſchmeicheln noch Poſſen reißen, weder kuppeln noch Geld erpreſſen kann? So dachte ich auf dem Wege nach der Stadt, und bedauerte den ſchönen Morgen, der ungenoſſen verſtrich; denn drei Dinge ſind mir zuwider: die Sonne zwiſchen hohen Mauern, die Nachtigall im Käfícht, und der Menſch in Paläſten.

Digitized by Google

Ich hatte Rechnung darauf gemacht, in den Vorhöfen des Kaliſen warten zu müſſen, und mich von Hofſchranzen begaffen zu laſſen, bis auf den Abend. Um ſo mehr erſtaunte ich, als bei dem Namen Ali alle Thüren aufflogen, alle Geſichter lächelten und alle Rücken ſich beugten. Jetzt trat ich in das Gemach des Kaliſen, und blieb ehrerbietig an der Thür ſtehen. Ein verſchleiertes Mädchen ruhte auf einer Ottomane; der Beherrſcher der Gläubigen, welchen ſie zu beherrſchen ſchien, ſaß neben ihr, hielt ihre Hand in der ſeinigen, und ſah ängſtlich forſchend bald auf ſie, bald auf mich. Es erfolgte eine ziemlich lange Pauſe. Endlich ſagte das Mädchen Nein und ſtand auf. So darf ich hoffen? fragte der Kaliſe zärtlich. — Ja, verſetzte das Mädchen mit zitternder Stimme und verſchwand.

Jetzt kehrte er ſich zu mir, umarmte mich mit Entzücken, ſah mir ſtarr in's Geſicht, und fragte: kennſt du mich nicht mehr? — Ich betrachtete ihn genau, ſiehe da, es war der geheimnißvolle Pilger, der mir einſt die Geſchichte des Ringes abfragte.

»Ali!« ſprach er, »noch immer bin ich dir den Dank für deine gute Bewirthung ſchuldig. Was ich dir ſonſt noch verdanke, erräthſt du nicht, allein es iſt mehr, als ſelbſt der Kaliſe von Bagdad vergelten kann. Ich kenne dich, deine Art zu leben und zu handeln; ich biete dir meine Freundſchaft an. Sage mir immer die Wahrheit, und theile meine Schätze.«

Ich erſtaunte, und forſchte vergebens nach dem Zufall,

Digitized by Google

der mich ſo plötzlich zum Liebling eines großen Fürſten erhob. Nie habe ich erfahren, wer jenes Mädchen war, das erſt Nein und dann Ja ſagte, und wie dieſes Nein und Ja mit meinem Schickſal zuſammen hingen. Genug, der Kalife hielt Wort, er hörte die Wahrheit gern und überhäufte mich mit Reichthümern. Oft — ich darf kühn mich deſſen rühmen — oft habe ich die unterdrückte Armuth gegen Macht und Reichthum vertheidigt; oft das Schwert der ſtrengen Gerechtigkeit dem Kalifen entwunden, und das Füllhorn ſeiner Gnade geſchüttelt. Helfen konnte ich freilich nicht Allen, aber ungehört ging keiner von mir. Nur Schade, daß der Kalife und ich ſo ziemlich die Einzigen in ganz Bagdad waren, welchen ein ſolches Verfahren behagte. Die Schmeichler grinſten uns freundlich in's Geſicht, und hohnlächelten hinter unſern Rücken. Feile Richter, ſtolze Pfaffen und raubſüchtige Höflinge verbitterten mir das Leben. Ich mochte es nicht länger ertragen, ſehnte mich nach Ruhe, und bat den Kalifen um meine Entlaſſung. Er bewilligte meine Bitte ungern, aber er bewilligte ſie doch. Von den reichen Geſchenken ſeiner Großmuth baute ich mir hier am Ufer des Tigris jenes reizende Landhaus, pflanzte dieſe Gärten, und erweiterte mein Karavanſerai. Hier lebe ich nun ſchon acht Jahre in beneidenswerther Ruhe; Wohlthun und Liebe verſüßen meine Tage, und von den Millionen Menſchen, von welchen die ſtolze Reſidenz wimmelt, vermiſſe ich keinen, als den guten Kalifen, und ſeinen Neffen, einen liebenswürdigen, mit den herrlichſten Anlagen begabten

Jüngling. In den erſten Jahren nach meiner Flucht aus dem Getümmel der großen Welt pflegte der Kalife mich zuweilen zu beſuchen, aber nun iſt es ſchon lange her, ſeit wir einander nicht geſehen. Vermuthlich haben Krieg, Geſchäfte, Zerſtreuungen und tauſend neue Verkettungen von Umſtänden das Bild ſeines alten Freundes, wo nicht ganz aus ſeinem Herzen verwiſcht, doch mehr in den Hintergrund geſtellt. Gern verzeihe ich ihm dieſen Anſchein von Vernachläßigung, und genieße, ihn ſegnend, die Gaben ſeiner Huld. Nun ſprich, freundlicher Genius, war es Uebermuth zu glauben, daß keine Thräne des Kummers dieſe Gefilde bethaut? Gaſtfreiheit, Wohlthun, Gerechtigkeit und Freundſchaft waren die Quellen meiner Reichthümer. Ich verdoppele ihren Genuß, indem ich ſie mit dem ärmeren Bruder theilte.

Hier ſchwieg Ali, und blickte dem Geiſte mit beſcheidener Zuverſicht in's Antlitz.

Kurzſichtiger Sterblicher! ſprach der Genius, und hoher Ernſt umwölkte ſeine Stirn: der nämliche Ring, welchem du dein Glück verdankſt, hat zwei liebende Seelen auf ewig getrennt, ein glückliches Ehepaar höchſt elend gemacht, und einem gutmüthigen Jünglinge den ſchmachvollſten Tod zubereitet.

Fünfzehn Jahre ſind nach eurer Rechnung verfloſſen, ſeit Selim zum erſten Male Fatimen ſah und liebte. Sie war ſchön und gut, Er arm und fleißig, eine vater- und mutterloſe Waiſe. Fatime wog den Werth ſeines Herzens

Digitized by Google

gegen die Reichthümer ab, deren Erbin ſie war, und ſchämte ſich ſo arm zu ſein. Sie ſchenkte Selim ihre Liebe, mehr durfte ſie nicht verſchenken, ohne Bewilligung eines Vormundes, der reich, und folglich hartherzig war. Ihr ſeid beide jung, ſprach er zu den Liebenden, und was noch weit ſchlimmer iſt, Selim iſt arm. Er gehe in die Welt, verſuche ſein Glück, erringe durch Fleiß und Redlichkeit ein anſtändiges Auskommen, und rechtfertige ſo ſeine Anſprüche auf das ſchönſte und reichſte Mädchen in Bagdad. Dann kehre er zurück in ſeine Heimath, und er ſoll mir als Fatimens Bräutigam willkommen ſein.

Frohes Muthes, und im Gefühl der Kraft, welche die Liebe verleiht, willigte Selim gern in jede Bedingung. Er baute Paläſte auf ſeinen Muth und felſenfeſte Hoffnung auf Fatimens Treue. Am Tage der zärtlichſten Trennung von dem Geliebten ſchenkte ihm Fatime einen koſtbaren Ring. Verwahre dieſes Kleinod heilig, ſprach ſie zu ihm, ſechs Jahre will ich deiner harren mit der Sehnſucht einer Braut. Kömmſt du in ſechs Jahren nicht zurück, und ſendeſt mir auch den Ring nicht, zum Beweiſe, daß du noch lebſt, und mich noch liebſt, ſo werde ich dich todt oder treulos glauben. Nach dieſer feierlichen Verabredung ſchieden die Liebenden. Selim ging nach Indien, er gewann in Bengalen den Ruf eines fleißigen und treuen Arbeiters, und mit dieſem Rufe das Zutrauen eines reichen Kaufmanns, der ihn in ſeiner Handlung von Stufe zu Stufe bis zum Theilnehmer derſelben erhob. Unermüdet arbeitete er Tag

Digitized by Google

und Nacht, Jugend und Liebe machten ſeine Kräfte unerſchöpflich, entzückt ſah er mit jedem Abend wie die Früchte ſeines Fleißes ſich mehrten; ſchon näherte ſich der Zeitpunkt der ſüßeſten Wiedervereinigung, Fatime zählte die Stunden, und Selim die Minuten.

Kurz vor Ablauf der ſechs Jahre, verſchaffte ein Krieg des großen Moguls gegen einige aufrühreriſche Nabobs, dem Handlungsgeiſte Selim's Gelegenheit, eine ſehr vortheilhafte Spekulation zu machen, die, wenn ſie glückte, ihn auf Einmal zum wohlhabenden Manne erhob. Aber dieſes Geſchäft mußte ihn wenigſtens ein halbes Jahr länger aufhalten, und um alle Schätze des großen Moguls hätte er es nicht wagen mögen, durch Verzögerung ſeinen koſtbarſten Schatz einzubüßen. Ja wenn Beides ſich vereinigen ließe, wenn er Fatimen Nachricht von dieſem Aufſchub ertheilen, wenn er ihr den Ring ſchicken könnte, zum Beweiſe, daß er noch lebe, und ſie noch liebe.

Gerade als er ſo zwiſchen Unentſchloſſenheit und Zweifel wankte, trat Sangar herein, ein junger Mann, den Selim durch Wohlthaten aus dem Staube erhoben, und ihm die Laufbahn des erwerbſamen Fleißes geöffnet hatte. Seit mehrern Jahren Buſenfreunde, kannte Sangar Selim's Hoffnungen, und hatte oft mit ihm in die Zukunft geſchwärmt, wenn ſie an Feierabenden ſich an des Ganges Ufern unter eine Palme lagerten, und Selim's glühende Einbildungskraft ihm die Reize ſeiner Braut malte. Ich komme, ſprach er jetzt, dir noch einmal zu danken für

Digitized by Google

die mannigfaltigen Wohlthaten, durch welche du mein Herz an das deinige gekettet. Es bietet ſich mir heute eine Gelegenheit dar, mein Glück für die Zukunft zu gründen. Ich reiſe in wichtigen Geſchäften nach Perſien, und obgleich Ormuzd eigentlich der Ort meiner Beſtimmung iſt, ſo werde ich doch auch Bagdad nicht vorüber gehen, wenn dir ein Gefallen dadurch geſchieht.

Bagdad! rief Selim, und plötzlich ſchoß ihm der Gedanke durch die Seele: dein Freund wird Fatimen ſehen, er wird ihr den Ring überreichen, und ſie von deiner nahen Zurückkunft unterrichten. Wortreich erzählte er nun zum zwanzigſten Male ſeinem Vertrauten die Geſchichte des Ringes, und wie ſein Glück, ſein Leben, an die ſichere Ueberlieferung desſelben gebunden ſei. Gern übernahm Sangar den Auftrag, mit einem ehrlichen Händedruck ſchwur er feierlich, daß nur der Tod ihn abhalten ſolle, den Ring in Fatimens eigene Hände zu liefern. Die beiden Freunde ſchieden, und Selim ging ruhig ſeinen Geſchäften nach.

Die Schwüre der Menſchen, und die Mückenſpuren in den lybiſchen Sandwüſten, verweht beide der Hauch eines Lüſtchens. Als nach einer glücklich vollbrachten Reiſe Sangar ſchon die Thürme von Bagdad erblickte, da ließ er ſeine Knechte und Kameele langſam vorausgehen, und bog ſeitwärts vom Wege ab, um ſich an einem Brunnen zu erquicken, der von hohen Bäumen überſchattet wurde. Wie er ſo leiſen Trittes und mit geſenktem Haupte vor ſich hinſchlich, ſtand er plötzlich vor einem wunderſchönen Mäd-

chen, das auf einer Raſenbank halb lag, halb ſaß, und mit naſſen, niedergeſchlagenen Augen die Blümchen im Graſe zu zählen ſchien. Sangar blieb eingewurzelt auf ſeiner Stelle und athmete kaum. Er hatte noch nie geliebt, ſeine Stunde war gekommen. Die Schönheit der Unbekannten, durch ihre Schwermuth noch anziehender gemacht, die Thräne in ihrem großen ſchwarzen Auge, der jungfräuliche halb entſchleierte Buſen, Alles das erregte und belebte Gefühle, die vormals unter dem Druck der Armuth ſchlummerten, und nachher von der Laſt der Geſchäfte erſtickt wurden. Sangar war ſo verſunken in das Anſchauen des lieblichen Mädchens, daß er Knechte und Kameele darüber vergaß, und die hereinbrechende Nacht vergeſſen haben würde, wenn die ſchöne Unbekannte nicht von ungefähr ihr Auge gegen Himmel gewandt, und bei dieſer Gelegenheit den Schatten einer Geſtalt unter den Bäumen gegenüber erblickt hätte. Mit einem Ach! von Schrecken ausgepreßt, ſprang ſie auf, ſchlug den Schleier über Geſicht und Buſen, und eilte ſo ſchnell vom Brunnen hinweg, daß ihre Füße kaum die Spitzen des Graſes berührten.

Sangar ſtand leblos, ohne eine andere Bewegung als die der Augen. Er ſah wie das Mädchen einige hundert Schritte weit lief, bis zu einer ſteinernen Bank, wo eine Sklavin und zwei koſtbar gekleidete Neger ſie zu erwarten ſchienen. Dort ſchwang ſie ſich behende auf einen ſchneeweißen Zelter, und flog ſo ſchnell die Straße gegen Bagdad hinab, daß ihr Gefolge ſie kaum einholen konnte. In wenig

Digitized by Google

Minuten war die ganze Scene aus Sangar's Augen, aber nicht aus ſeinem Herzen verſchwunden. Unwillkürlich ſank er auf die Knie vor der Raſenbank, auf welcher die von ihrer ſchönen Laſt nur leicht gedrückten Blümchen ſich ungeknickt wieder empor hoben; unwillkürlich berührten ſeine Lippen die Spur des niedlichſten Fußes im Sande. Schon war die Dämmerung herein gebrochen, als er gedankenvoll zu ſeinen Knechten zurückkehrte, die bereits beſorgt um ihn waren. Er zog ein in das ſtolze Bagdad, aber weder die ſchimmernden Paläſte, noch die glänzend erleuchteten, und mannigfaltig ausgeſchmückten Buden vermochten ſeine Sinne zu rühren. Träumend ließ er die Zügel ſeines Kameels locker hängen, gedankenlos betrat er die Herberge, und in wachen Träumen fand ihn die Morgenſonne am offenen Fenſter.

Vergebens ſchweifte er mehrere Tage in der Reſidenz des Kalifen umher, vergebens ſchielte er nach jedem Fenſter, bemühte ſich jeden Schleier mit ſeinen Blicken zu durchbohren; er ſah die ſchöne Unbekannte nicht wieder. Dreimal wallfahrtete er zum Brunnen, aber auch da fand er ſie nicht. Eben ſo fruchtlos war das Beſtreben, ihr Bild aus ſeinem Herzen zu reißen. In düſtere Schwermuth verſunken, trieb er ſich Wochen lang herum, und ſchob ſeine Reiſe nach Ormuzd von einem Tage zum andern auf.

Endlich behauptete die Freundſchaft ihr Recht; er erinnerte ſich des Auftrags, den ihm Selim ertheilt, und es fiel ihm zum erſten Male wieder bei, warum er eigentlich

nach Bagdad gekommen? er nannte Fatimens reichen Vormund, und erfuhr mit wenig Mühe ſeine Wohnung. Eine Menge Sklaven umringten ihn, und fragten nach ſeinem Begehren. Der Herr, hieß es, ſei nicht zu Hauſe, wenn aber ſein Anbringen wichtig ſei, ſo möge er nur indeſſen in den Garten treten, und daſelbſt ein wenig verweilen.

Sangar ſchlenderte eine Zeit lang im Garten herum, beſah eine Bildſäule, roch an eine Blume, begaffte die Blüten eines Baumes, und hatte immer nichts geſehen und nichts gerochen. Der eine Flügel des Hauſes ſtieß an den Garten, die Fenſter waren mit grünen Stäben vergittert, und der Weſtwind ſpielte mit dem leichten Flor, der hinter den Stäben wallte. Gedankenloſe Neubegier trieb Sangar an eines dieſer Fenſter, und als der tändelnde Zephyr eben wieder den Flor ein wenig lüftete, ſah er auf einen Polſter hingegoſſen ein ſchlummerndes Mädchen — Gott! es war die geliebte Unbekannte! — Seine erſte Empfindung war das reinſte Entzücken, — die andere das fürchterlichſte Entſetzen! — Denn ach! wer konnte es anders ſein als Fatime, die Braut ſeines Wohlthäters, ſeines Buſenfreundes.

Er floh aus dem Garten, als jage ihn ein Geſpenſt. Kein endlicher Geiſt ſchildert den Kampf ſeiner Gefühle. Hundertmal war er im Begriff der Gewalt der Leidenſchaft zu unterliegen, hundertmal richteten Tugend und Dankbarkeit ihn wieder auf. In einem Augenblicke trieb ihn der Sturm der Liebe bis vor Fatimens Wohnung, er wollte zu ihren Füßen ſinken, ihr Selim's Tod berichten, und um

Digitized by Google

Gegenliebe, als um das letzte Vermächtniß ſeines Freundes bitten; in einem andern ergriff er haſtig den Ring, rannte fort, Fatimen die nahe Zurückkunft ihres Bräutigams zu verkünden, und dann ſein elendes Daſein in den Wellen des Tigris zu begraben.

So verſtrich ihm langſam ein Monat unter fürchterlichen Qualen; ſeine Seele litt namenloſe Pein, und ſein Körper zehrte ſich zum Schatten ab. Manchen Tag und manche Nacht lag er ohne Speiſe und Trank auf der Raſenbank am Brunnen, wo er Fatimen zum erſten Male ſah. Sonnenglut und Regen, Hunger und Durſt, Herzenskummer und Seelenqual entzündeten endlich ein ſchleichendes Fieber in ſeinem Blute; er merkte es und freute ſich deſſen. Müde des Lebens verſchmähte er jede Hilfe, und trieb ſich raſtlos unter freiem Himmel in der Gegend von Bagdad herum. So kam er eines Abends vor die Pforte deines Karavanſerai, und weil ſeine Füße ihn nicht weiter zu tragen vermochten, folgte er deiner Einladung. Das übrige iſt dir bewußt. Sein erſchöpfter Körper erlag endlich, er fühlte den herannahenden Tod; er fühlte ihn, und verlangte nach dir, um dir ſein Geheimniß mitzutheilen, und dich zu bitten, Fatimen den Ring nebſt Selim's Botſchaft zu überbringen.

Du warſt früh des Morgens nach Bagdad gegangen. Es mag dir entfallen ſein, daß kein Geſchäft, ſondern nur ein freundſchaftlicher Beſuch dich dahin rief. Du wußteſt nicht, wie viel Elend du verhütet haben würdeſt, wenn du

Digitized by Google

dieſen Beſuch aufgeſchoben hätteſt. Als du zurückkamſt, vermochte Sangar nicht mehr zu ſprechen. Dreimal verſuchte er es, den Namen Fatime zu nennen, aber der Name ſtarb auf ſeiner Lippe, und ſein Geiſt entfloh.

Du wähnteſt, er habe dir den Ring aus Dankbarkeit vermacht, du freuteſt dich ſorglos eines Geſchenks, an welches eine höhere Macht das Schickſal zweier Liebenden geknüpft hatte. Die ſechs Jahre waren verfloſſen, und noch harrte die treue Fatime. Neue Liebhaber meldeten ſich, und wurden abgewieſen. Der Vormund ſchalt, die Welt ſpottete, aber Alles vergebens. Selim treulos — das konnte ſie nicht denken; Selim todt — das mochte ſie nicht glauben. Wer weiß, dachte ſie, welcher Zufall ihn länger aufhält: die Hitze in den Thälern von Abu-Schähr, die Kälte auf den vier Bergen, unwegſame Wälder und reißende Ströme, Alles das hat ſeine Rückkunft nur verzögert; er iſt vielleicht erkrankt, aber er lebt, und wenn er lebt, ſo liebt er mich noch.

So ſprach das harrende Mädchen ſich Muth und Hoffnung ein, und wenn ihre Schwermuth zuweilen obſiegte, ſo beſtieg ſie den Zelter, ritt zu dem Brunnen, wo Sangar ſie fand, blickte Stunden lang in die Ferne den Weg hinab, den Selim heraufziehen mußte, und ihr Herz klopfte ſchneller bei jedem Staubwölkchen, das in der Ferne auf der Landſtraße wirbelte. Immer vergaß ſie ſich an dieſem Plätzchen, das ſie zum Heiligthum ihrer ſchwärmenden Liebe erkoren hatte; immer war ſie taub und blind für die Gegenſtände um ſich her, und dachte wenig an ihren

Digitized by Google

Schleier, wenn er ſie hinderte, die Reiſenden auf der Straße zu beobachten. So geſchah es einſt von ungefähr, daß der Kalife ſie ſah, als er von der Jagd zurückkehrte. Ihre Reize feſſelten ihn augenblicklich. Zwar ſchwang ſie ſich eben ſo raſch als damals, bei Sangar's Erſcheinung, auf ihren Zelter und verſchwand, aber der Kalife ſandte ihr Eilboten nach, ihre Wohnung auszuſpähen, und noch am ſelbigen Abend wußte er Alles, was er wiſſen wollte. Fatimens karger Vormund wurde in den Palaſt beſchieden, der glänzende Antrag, ſein Mündel in den Harem des Beherſchers der Gläubigen zu liefern, überraſchte ihn, reiche Geſchenke verblendeten ihn, und er eilte entzückt nach Hauſe, Fatimen das Glück zu verkünden, das ihrer wartete.

Das treue Mädchen verwarf den Vorſchlag mit Abſcheu. Der Vormund nannte ſie ein albernes Kind, und drohte, ſie mit Gewalt in des Kalifen Arme zu liefern. Sie trotzte der Gewalt, und ſchwur, ſelbſt in den Mauern des Harems ihrem Selim unverbrüchlich treu zu bleiben. Er erfüllte ſeine Drohung, und ſie ihren Schwur.

Vergebens warf die glühendſte Liebe den Beherrſcher von Bagdad zu ihren Füßen; vergebens brachte jeder Tag neue koſtbare Geſchenke, neue ihr zu Ehren veranſtaltete Feſte; Bitten und Drohungen blieben fruchtlos, und Selim's keuſche Braut ungerührt. Zwar mußte ſie bekennen, der Kalife ſei ein guter achtungswerther Mann; denn wenn auch zuweilen im Taumel der Leidenſchaft ihm ein Wort von Gewalt entſchlüpfte, ſo war es doch nur ein

Digitized by Google

Wort, das nie zur That wurde; immer legte ſich der Sturm bald, und eine zärtliche Bitte um Verzeihung beſchloß jedesmal einen ſolchen Auftritt. Sie hatte Mitleid mit ihm, nach und nach verwandelte ſich das Mitleid in Freundſchaft, ſie hielt ihn ihres Vertrauens werth, und um ihm den Wahn zu benehmen, als ſei nur Er ihr verhaßt, entdeckte ſie ihm das Band, welches ſeit länger als ſechs Jahren ſie an einen andern geliebten Mann feſſelte. Sie hatte ſich in dem Kalifen nicht geirrt, er trauerte über dieſe Entdeckung, aber er ehrte die Rechte der Liebe, und bat um ihre Freundſchaft, die ſie ihm willig und herzlich zugeſtand. Die einzige Hoffnung, welche er ſich noch erlaubte, war auf Selim's Außenbleiben gegründet, das nur durch Tod oder Untreue ſich erklären ließ. Er ſuchte über dieſen Punct alle Gründe geltend zu machen, die ſchon der Vormund erſchöpft hatte, aber mit eben ſo ſchlechtem Erfolg als Jener. Wenn er ihr vorſtellte, wie unwahrſcheinlich es ſei, daß Selim nicht wenigſtens den Ring zurückgeſchickt haben ſollte, da ſo oft reiſende Kaufleute, die aus Indien nach Perſien zurückkehrten, ihm die Gelegenheit dazu darboten; ſo wußte Fatime zwar nichts erhebliches darauf zu antworten, aber ihr Herz widerſprach, und wer kann ein widerſprechendes Herz überzeugen? — Es blieb alſo dem Kalifen nichts anders übrig, als diejenige Tugend zu üben, die ſich am ſchwerſten mit der Liebe verträgt: die Geduld, er mußte ruhig abwarten, daß die Zeit den Knoten löſe.

Digitized by Google

Damals verſank dein fleißiger Nachbar unverſchuldet in Armuth, du gingſt zu dem Juwelenhändler, und verkaufteſt deinen Ring, um ihn zu retten. Der Juwelenhändler fand das Kleinod ſo auserleſen, daß er es würdig hielt, dem Kaliſen anzubieten. Der Kaliſe kaufte es, und brachte es Fatimen zum Geſchenke. Fatime ſchrie laut auf, als ſie den Ring erblickte, und ſank ohnmächtig zu Boden. Der Kaliſe ſtand verſteinert. Das Mädchen erholte ſich, ſtürzte zu ſeinen Füßen, wand ſich mit Todesangſt um ſeine Knie, weinte, ſchluchzte, ſtammelte Selim's Namen — und der Beherrſcher von Bagdad errieth, daß dieſer Ring der nämliche ſei, der ſchon ſo lange, mit magiſcher Kraft der Liebe, ſeine Wünſche fruchtlos gezaubert hatte. Von dieſer ſchrecklichen Entdeckung überraſcht, riß er ſich wild von Fatimen los, verſchloß ſich drei Tage lang in ſein innerſtes Gemach, und kämpfte zwiſchen Leidenſchaft und Edelmuth. Am Morgen des vierten Tages ließ er den Juwelenhändler zu ſich entbieten. »Wo haſt du den Ring her, welchen du mir verkaufteſt?" fragte er mit zitternder Stimme. Der Juwelenhändler nannte dich. Bei dem Namen Ali ward dem Kaliſen ein wenig leichter um das Herz. Ali, dachte er, iſt nicht Selim; wer weiß, durch wie manche Hände dieſer Ring ſchon gegangen; am beſten ich ſuche dem Dinge ſelbſt auf die Spur zu kommen, enthülle das Geheimniß, finde den Jüngling todt, oder des Mädchens unwerth — wo nicht — wohlan! ſo gebe ich ihn der Geliebten zurück.

Verkleidet und unbemerkt ſchlich der Kaliſe aus ſeinem

Palaſt. Du weißt, wie er als Pilger zu deinem Karavanſerai kam, wie er ängſtlich umher ſpähte, den gefürchteten Selim zu entdecken; wie er bebend dich fragte, von wem du den Ring erhalten? wie er entzückt bei Sangar's Grabe ſtand, weil er es für Selim's Grab hielt. Von neuer Hoffnung belebt, flog er in ſeine Reſidenz zurück, und berichtete Fatimen Selim's vermeinten Tod. Das arme Mädchen litt unausſprechlich, aber noch immer konnte und wollte ſie ſich nicht von Selim's Verluſt überzeugen. Was ſie auch für Urſachen hatte, kein Mißtrauen in den erprobten Edelmuth des Kalifen zu ſetzen, ſo flüſterte doch noch immer eine geheime Stimme, es ſei möglich, daß dieſer nämliche Ali mit ihrem geliebten Selim nur eine Perſon ausmache, und ob ſie ſich gleich keinen wahrſcheinlichen Zuſammenhang denken konnte, ſo beſtand ſie doch mit Wärme darauf, dieſen Ali ſelbſt zu ſehen. Nun wurdeſt du nach Hofe gerufen, du trateſt in das Zimmer, Fatime war in der heftigſten Bewegung, der erſte Blick auf dich überzeugte ſie, du ſeiſt nicht Selim, und doch ſuchte ſie während einer langen Pauſe noch immer den Verlornen in dir. Endlich ſagte ſie n e i n, e r i ſt e s n i ch t, und ſprang auf, um ihre Thränen zu verbergen. — S o d a r f i ch h o f f e n? fragte der Kalife. — Ja, verſetzte das Mädchen zitternd und verſchwand.

Jetzt erhob der Beherrſcher der Gläubigen dich zu ſeinen Liebling, theils, wie er ſich ſelbſt überredete, um die edle That zu belohnen, durch welche du deinen armen Nach-

bar vom Verderben errettet; größtentheils aber aus Dankbarkeit und Freude, weil der Zufall dich zum Werkzeug gebrauchte, ihm Fatimens Beſitz zu verſchaffen; denn nur ſelten belohnt ein Großer dieſer Erde edle Handlungen, wenn ſie ihm keinen Vortheil brachten.

Noch verſtrichen mehrere Monate, bis Fatimens wüthender Schmerz in ſtillen Kummer überging. Dann ergab ſie ſich dem Kaliſen, aus Freundſchaft, nicht aus Liebe, denn dieſes Gefühl war mit Selim in ihrem Herzen erſtorben. Den Tag nachher, an welchem der Kaliſe die leidende Fatime zur erſten Sultanin ſeines Harems erklärt hatte, kehrte Selim reich, froh und hoffnungsvoll nach Bagdad zurück. Er flog in die Wohnung der Geliebten und fand ſie leer. Er irrte auf den Straßen umher, und das hundertzüngige Gerücht verkündete ihm ſein Elend. Herabgeſtürzt von dem Gipfel ſeiner Hoffnungen wälzte er ſich in dem glühenden Pfuhl der Verzweiflung. Unter lautem Kreiſchen ſtieß er auf dem Markte von Bagdad einen Dolch in ſeine Bruſt, aber auch den Tod verſagte ihm das unerbittliche Schickſal. Grauſam hilfreich trug ein Bürger den Blutenden in ſein Haus, verpflegte und heilte ihn. Aber er heilte nur ſeinen Körper, der Gedanke, daß Fatime ſelbſt durch Hoheit geblendet, ihn dem Kaliſen aufgeopfert, zerrüttete ſeine Seele. Er wurde wahnſinnig, kam als ein Geſpenſt nach Indien zurück, und lebt dort an den Ufern des Ganges von den Wohlthaten eines guten Braminen. Zum Glück hat Fatime nie etwas von

Digitized by Google

ihm erfahren, ſie betrauert ihn noch heute als todt, und ſeufzt nach der Vereinigung mit ihrem Bräutigam in dem beſſern Lande der Ruhe.

So, Ali, trennte deine edle Handlung zwei liebende Seelen auf immer! aber auch der Nachbar, den du zu retten gedachteſt, iſt durch dich elend geworden. Hätteſt du ihn, den nie an Ueberfluß gewöhnten, nur der nahen drohenden Gefahr entriſſen; hätteſt du ihm nicht weit mehr gegeben, als er gerade in jenem Augenblicke bedurfte; er wäre wieder ein fleißiger Arbeiter geworden, und hätte ſich und ſeine Kinder redlich ernährt. Aber deine unbegrenzte Wohlthätigkeit machte ihn reicher, als er vor ſeinem Falle war. Er wurde übermüthig, zog nach Samarkand, vertiefte ſich in mißliche Spekulationen, wollte es dem erſten der Stadt gleich thun, ward ein Verſchwender und endlich ein Bettler. Er ſchmachtet noch heute im Kerker, ſein Weib iſt aus Gram geſtorben, und ſeine Kinder ſuchen ihr Brot vor den Thüren gutherziger Menſchen.

Während dies alles durch dich geſchah, lebteſt du ſorgenfrei und im ſtolzen Bewußtſein deines Edelmuths, im Palaſte des Kalifen. Wenn auch dann und wann feile Richter, ſtolze Pfaffen und raubſüchtige Höflinge dir das Leben verbitterten, ſo ward doch alles das dir reichlich durch die Freundſchaft deines Herrn und jenes liebenswürdigen Jünglings, ſeines Neffen, vergolten. Der letztere vertraute dir ſeine Leidenſchaft für ein Weib des Harems, welches er in den

Digitized by Google

Gärten ſeines Oheims belauſcht hatte. Du warnteſt ihn, du bebteſt vor ſeiner Gefahr, und ſprachſt von ſeinen Pflichten. Er ſchwieg und floh dich. Die Leidenſchaft hat für Gefahren nur Spott und für Pflichten kein Gedächtniß. Du glaubteſt ihn von ſeiner thörichten Liebe geheilt, er war es nicht. Das Weib das ihn verſtrickte, beſaß Schönheit und Launen, Verſtand und Eitelkeit. Der Kalife ſelbſt hatte vormals ſie ausgezeichnet, aber ſeit Fatimens mächtigere Reize ihn gefeſſelt hielten, bewohnte Mirza, ſammt allen ihren Schweſtern, den Harem nur noch der Sitte wegen, und ſah ihren Beherrſcher nie, als wenn er dann und wann im Garten, koſend mit der Geliebten, an ihr vorüberging, ohne ſie zu bemerken. — Ohne ſie einmal zu bemerken! — Dieſe Geringſchätzung konnte die ſtolze Mirza nicht verſchmerzen; ſie haßte ihre Nebenbuhlerin von ganzer Seele, und harrte mit Sehnſucht auf eine Gelegenheit ſich zu rächen. Ihr neuer Liebhaber, ein feuriger, unbeſonnener Jüngling, ſollte ihr zum Werkzeug dienen.

Die geſchwätzigen Zungen des Harems hatten ihr die Geſchichte des Ringes hinterbracht, ſie wußte, welchen Werth Fatime auf dieſes Kleinod ſetzte, und wie ſie oft in ſtiller Einſamkeit das Denkmahl ihrer Liebe mit Thränen bethaute. »Die Zeit,« ſprach Mirza, »iſt noch nicht gekommen, den verblendeten Kaliſen aus ſeinem Taumel zu wecken. Wohlan, die Rache verweile indeſſen bei der Rinde des Baumes, bis es ihr einſt gelingt, auch das Mark auszuſchälen.« — Dieſem Vorſatz getreu, ſpielte

Digitized by Google

Mirza die Spröde gegen ihren Liebhaber, erhitzte ſeine Glut immer mehr und mehr, und forderte endlich als einen Preis ihrer Gunſtbezeugungen Fatimens Ring von ihm.

Der Wahnſinn der Liebe führte den Jüngling von der Bahn der Unſchuld auf den Pfad des Laſters, vom Gedanken zur That. Er beſtach einen ſchwarzen Verſchnittenen, der die Gelegenheit wahrnahm, Fatimen das Kleinod zu ſtehlen, welches ihrem Herzen ſo theuer war. Der Preis des Verbrechens lag zu Mirza's Füßen, und den trunkenen Jüngling lohnte ſchnöde Wolluſt.

Fatime war außer ſich, als ſie ihren Verluſt gewahr wurde, ſie weinte und tobte, mit zerſtreutem Haar und todtenblaſſen Wangen drang ſie in das Gemach des Kalifen, umfaßte ſeine Knie, und beſchwor ihn, ihr den geliebten Ring wieder zu ſchaffen; ja ihr Schmerz preßte ihr einen fürchterlichen Eid ab, nie wieder das Lager des Kaliſen zu theilen, wenn er ihr Begehren nicht erfülle. — Der gute Kalife erſchrack, und Mirza frohlockte. Vergebens wurden Liſt und Strenge verſucht, Gaukler und Zeichendeuter aufgeboten, um den Dieb zu entdecken, der Ring war weg und blieb weg. Fatime ſchwamm Tag und Nacht in Thränen und hielt ihren Schwur. Der Kalife wurde mürriſch, jähzornig, und zuweilen grauſam. Sein Argwohn traf alles was ihn umringte, nur ſeinen Neffen nicht, den er für unfähig hielt, ihn ſo ſehr zu betrüben. Mirza genoß mit bitterem Lächeln die herbe Frucht ihrer Rache, und wer weiß, ob je ein Zufall ſie verrathen haben würde, wenn

Digitized by Google

es ihr ſelbſt möglich geweſen wäre, ihre tückiſche Schadenfreude lange zu verbergen. Aber ſie konnte ſich die Wolluſt nicht verſagen, die Geſchichte einer Buſenfreundin mitzutheilen; die Buſenfreundin hatte wieder eine Herzensfreundin, der ſie es noch denſelben Abend zutrug; die Herzensfreundin hatte einen Zwerg zum Vertrauten, der wieder einen Stummen durch Zeichen davon unterrichtete; der Stumme machte den Oberſten der Verſchnittenen die nämlichen Zeichen vor; dieſer überſetzte ſie in Worte, und ſo hörte ſie endlich das Ohr des Kaliſen. Der Dieb wurde gefoltert, und bekannte, wer ihn zu dieſer That verleitet. Tief gekränkt durch den Undank ſeines Neffen, befahl der Kaliſe im Jähzorn, den irregeführten Jüngling vom Thurme herab in die Haken zu werfen. Das Urtheil wurde auf der Stelle vollſtreckt, Mirza eingeſperrt, und Fatime erhielt ihren Ring zurück. So, Ali, hat der nämliche Ring, welchem du dein Glück verdankſt, zwei liebende Seelen auf immer getrennt, ein glückliches Ehepaar höchſt elend gemacht, und einem gutmüthigen Jünglinge den ſchmachvollſten Tod zubereitet. Dein Wahn, dieſer Ring ſei ein Vermächtniß der Dankbarkeit, ſtürzte Selim und Fatimen in endloſe Leiden; dein Wahn, das Opfer dieſes Ringes werde einen verarmten Nachbar beglücken, machte aus einem fleißigen Hausvater einen Verſchwender; durch dich kam dies Kleinod in die Hände ſeiner Eigenthümerin zurück, und wurde ein Werkzeug ſchnöder Rache. Du biſt ſchuldlos, das iſt wahr; aber bekenne! du biſt doch nur ſchuldlos wie der Ring ſelbſt.

Digitized by Google

Hier ſchwieg der Genius. Unmuth und Verwirrung lagerten ſich auf Alis Stirn. Es erfolgte eine lange Pauſe. Endlich hub Ali wieder ſchüchtern an:

»Du haſt meinen ſchönen Traum, von Schätzen durch Tugend erworben, zerſtört; auch meine Gärten ſind mit Thränen bethaut, auch um meine Paläſte irren die Seufzer der Unglücklichen. Doch ich beſitze noch einen Schatz, den koſtbarſten! ein treues, gutes Weib! deſſen Liebe ich einer edlen That verdanke, deſſen Herz ich keinem andern raubte, und in deſſen Armen ich reich bleiben würde, wenn auch ein Blitz meine Paläſte zerſchmetterte, und ein Erdbeben meine Gärten verheerte. — Als ich einſt an einem ſchönen Morgen am Ufer des Tigris luſtwandelte, wurde ich plötzlich durch ein weibliches Kreiſchen erſchreckt, das vom jenſeitigen Ufer herüberſchallte. Ich wandte meine Blicke dahin, und ſah ein verſchleiertes Mädchen, welches, die Hände ringend, mir zuwinkte, und auf einen Knaben deutete, der eben in den Fluß gefallen war. Schon verſchlang ihn der Strom, begrub ihn tief in den Wellen, und nur dann und wann hob noch ein Zipfel eines Gewandes ſich noch aus dem Waſſer. Meine Empfindung riß mich eben ſo ſchnell mit fort, als der Strom den Knaben. Ich ſtürzte mich ihm nach, arbeitete mühſam gegen die Gewalt der Wellen, erreichte endlich die Beute, ergriff ſie bei den Haaren, und entriß ſie dem Fluß-Gott. Das Mädchen am jenſeitigen Ufer dankte mir durch Zeichen. Sie ſchlug ihren Schleier zurück, ich erblickte eine himmliſche Geſtalt; ſie

Digitized by Google

lächelte hold, und ich fühlte weder Kälte noch Näſſe in meinen Gliedern. Ich glaubte, der gerettete Knabe ſei mindeſtens ihr Bruder, ich irrte mich, es war ein fremdes Kind aus Bagdad und nur die Menſchlichkeit hatte dem Mädchen das Angſtgeſchrei ausgepreßt.

Ich gab ihr durch Zeichen zu verſtehen, daß ich ihr näher zu kommen wünſche. Sie nickte freundlich, und deutete mit dem Finger auf ein Landhaus, das zwiſchen Olivenbäumen hervorſchimmerte. Sie ging und ſah ſich noch oft nach mir um. Ich wechſelte meine Kleider, warf mich in ein Boot, durchſchnitt den Strom, wandelte unter den Olivenbäumen, und begegnete einem ehrwürdigen Greiſe, dem Alma bereits erzählt hatte, was vorgefallen war. Er empfing mich gaſtfrei und führte mich ohne Mißtrauen zu ſeiner holden Tochter. Sie hatte ſich in einen dichten Schleier verhüllt, aber ihr reizendes Bild ſtand unverſchleiert in meinem Herzen. Ihr Geſpräch, der helle Geiſtesblick, die edle Sanftmuth ihrer Empfindungen, gab dieſem Bilde Wärme und Leben. Schon am Abend des dritten Tages wurde ich ſo kühn, ihr meine erſte Liebe zu bekennen; am Abend des dritten Tages geſtand mir Alma, mein raſcher Sprung in den Tigris habe ein bisher ungekanntes Gefühl in ihrer Bruſt erregt, mein Umgang habe ſie den Namen dieſer Empfindung kennen gelehrt; ſchüchtern ſank ſie an meinen Buſen, und ſtammelte das Wort Liebe! Zu den Füßen ihres Vaters wiederholten wir unſer Bekenntniß, in den Armen des entzückten Greiſes

ſchloſſen wir den holden Bund, der noch heute alle meine Wünſche krönt. Möge immerhin Orosmades mir die Schätze des Zufalls rauben, er laſſe mir mein gutes Weib, und ich habe nichts verloren. Eine edle That gewann mir Alma's Herz, und — gönne mir den ſüßen Glauben — daß ihr Beſitz mein Glück, und keines Menſchen Unglück ſchuf.

»Ungern,« ſo ſprach der Genius, »raube ich dir auch dieſen Wahn. Der Knabe, welchen du aus den Fluten des Tigris errettet, wurde ein Vatermörder.«

»Aber mein Weib?« rief Ali haſtig.

»Nun ja, dein Weib,« verſetzte der Genius. »Wie magſt du glauben, dies holde ſanfte Geſchöpf habe nur dich allein beglücken können? ſchon mancher biedere Jüngling trachtete nach ihrem Beſitz, und nährte Hoffnungen, welche dein Erſcheinen vernichtete. Ohne deinen raſchen Sprung in den Tigris würde Alma die Gattin des edlen Mahmud's geworden ſein, der jetzt an der Seite eines zänkiſchen Weibes, ein bitteres Daſein tropfenweiſe verſchluckt; oder ſie würde die treue Liebe des biedern Haſſan belohnt haben, der als er ihren Verluſt erfuhr, feierlich gelobte, ſein Leben in trüber Einſamkeit zu verweinen. Er weint noch in der Wüſte, keine Gattin trocknet ſeine Thränen, kein Sohn wird ihm die Augen zudrücken. Ein gutes Weib iſt eine ſüße Frucht, die kein Wanderer pflücken kann, ohne den ermatteten Pilger, der vielleicht wenige Schritte hinter ihm ging, ein Labſal zu rauben. Lechzend wirft dieſer ſich

Digitized by Google

unter den Baum, und beneidet den Glücklichen, den der Zufall früher herbei führte.»

»Guter Gott!» ſprach Ali, »ſo iſt denn alles, was mein Herz beglückt, auf Koſten meiner Brüder mir verliehen! nur ihr nicht holde Knaben, die mir Alma geboren! nur das Lächeln eurer Unſchuld gewährt mir ſüße Freuden, die kein Gedanke an fremdes Elend verbittert.»

»Weh mir!» rief der Geiſt, daß ich dem unerbittlichen Schickſal gehorchen, und auch dieſen letzten Troſt dir grauſam entreißen muß. Dieſe Knaben, auf deren Wange frohe Unſchuld lächelt, werden einſt ganz Perſien in Flammen ſetzen. Ha! ich ſchaue in die enthüllte Zukunft! Aus ihren Lenden entſpringen die Shachs von Karasm, welche den Umſturz der Seljuk'ſchen Dynaſtie von Iran befördern werden. Einer deiner Enkel, Namens Atſitz, wird ſich dreimal gegen den großmüthigen Sultan Sanjar empören, und endlich ſeinen Wohlthäter durch freſſenden Gram langſam ermorden.»

Der Genius ſchwieg. Ali verhüllte ſein Antlitz und krümmte ſich ſchluchzend in den Staub. Als er den thränenſchweren Blick wieder empor hob, ſah er in der Ferne das feierliche Gepränge der ſtrafenden Gerechtigkeit; ein Miſſethäter wurde zum Tode geführt. »Ach!» rief er aus, »du haſt mein Herz zermalmt! du haſt mich von dem Gipfel meiner frohen Täuſchungen ſo tief herabgeſtürzt, daß ich faſt wünſchen möchte, an der Stelle jenes Verworfenen zu ſein, der in wenig Augenblicken den Tod leiden

Digitized by Google

wird, um das Gaukelſpiel dieſes Lebens auf immer zu vergeſſen!"

„Warum," fragte der Genius, „warum nennſt du jenen Unglücklichen einen Verworfenen?"

„Hat er nicht," verſetzte Ali, „eine arme Witwe beſtohlen? ein unſchuldiges Mädchen verführt? und einen Freund ermordet?

„Wahr!" ſagte der Geiſt, „er iſt ein großer Böſewicht, und mit Recht hältſt du ihn für elend, wenn du von ſeiner innern Ruhe und Zufriedenheit ſprichſt. Er würde ſelbſt auf einem Throne arm an echter Freude bleiben. Aber du irrſt wenn du glaubſt, er habe durch ſein Verbrechen Unglückliche gemacht. Die arme Witwe, die er beſtahl, brachte ihre Klagen vor den Kadi, einen redlichen jungen Mann. Er ſah ſie öfter, ihre Reize, ihre Thränen und ihr Verſtand gewannen ſein Herz, er wählte ſie zu ſeiner Gattin, und beide haben noch nie die glückliche Wahl bereut. — Das Mädchen, das jener Böſewicht verführte, war eine eitle leichtſinnige Dirne; durch ihr Unglück wurde ſie gebeſſert, und führte ein ſtilles eingezogenes Leben. Ein biederer Kaufmann bot ihr ſeine Hand an, die ſie ſtandhaft ausſchlug. Er ließ nicht nach, ſie mit ſanften Bitten zu beſtürmen, um die Urſache ihrer Weigerung zu erfahren. Sie geſtand ihm endlich, ſie ſei ſeiner nicht werth. Dies Bekenntniß mehrte ſeine Achtung, und vertilgte ſeine Liebe nicht. Ihr beruhigtes Gewiſſen erlaubte endlich ihrem Herzen dem ſüßen Hange zu folgen, ſie ward Gattin, Mutter,

Digitized by Google

und eine treue fleißige Hausfrau! — Der Freund, den jener Miſſethäter ermordete, war trunken. Mit einer Fackel in der Hand taumelte er nach ſeiner Wohnung. Wäre er nicht durch den Dolch dieſes Menſchen gefallen, ſo würde er in der Trunkenheit ſein Haus angezündet, halb Bagdad in die Aſche gelegt, und einige hundert Familien in's Elend geſtürzt haben.

So, Ali, ſchlingt eine unendliche Kette ſich in zahlloſen Krümmungen durch einander, und kein ſterbliches Auge vermag dieſen Krümmungen nachzuſpüren. So ſtrebt ein Jeder nach Glück auf Koſten ſeines Bruders, der vielleicht fern von ihm ſteht, den er vielleicht nie ſah, und deſſen Schickſal er am wenigſten mit dem Seinigen verwebt glaubte. Kein Waſſerträger, an dem du vorübergehſt, iſt unbedeutend für dich. Selbſt dieſes Vorübergehen beſtimmte vielleicht eine Reihe von Begebenheiten, deren erſter Faden deinen kurzſichtigen Blicken verborgen bleibt. Es hat noch nie ein Menſch auf der Welt gelächelt, ohne daß ein Anderer Thränen darüber vergoſſen hätte, und eben ſo umgekehrt. D'rum enthalte dich des Uebermuths. Du biſt ein guter Menſch, aber dabei gewinnt Niemand als du ſelbſt; denn ein guter Menſch thut nicht mehr Gutes in der Welt als ein böſer; beide liefern nur Sandkörner zu dem großen Bau des Weltalls, deſſen Plan allein Gott umfaßt! Freue dich deiner Zufriedenheit, deiner Gewiſſensruhe, deines edlen Bewußtſeins, denn du, und nur du allein, würdeſt ohne dieſe nicht glücklich ſein. Aber vergiß nie, daß

Digitized by Google

du nur ein Werkzeug in der Hand des Schickſals biſt; danke dem Schöpfer, daß er dich zu einem kleinen Rade in dem großen Uhrwerke ſchuf, und nicht zu einem Stäubchen beſtimmte, um ein ſolches Rad dann und wann aufzuhalten. Der Tod knetet alle geſchaffene Weſen wieder in eine Maſſe zuſammen, und nach Jahrtauſenden ſchwebt nicht einmal mehr eine leiſe Erinnerung über den Chaos, deſſen losgeriſſene Stäubchen einſt zu beſtimmen wagten, was gut oder böſe ſei.

Hier verſchwand der Genius. Trübſinnig ſchlich Ali zurück in den Palaſt, ſchloß bebend ſeine Gattin in die Arme und blickte mit Wehmuth auf ſeine Knaben. Großer Drosmades! rief er mit gefalteten Händen, wie weiſe biſt du, daß du einen dichten Schleier über die Vergangenheit und Zukunft warfſt. Welches Geſchöpf auf Erden würde ſich noch freuen, wenn es in jedem Augenblicke das Elend gewahr würde, das auch die ſchuldloſeſte Freude einem Dritten bereitet! —

Eine Jugendgeſchichte des Verfaſſers.

Ich bin von der Wahrheit, daß Kleinigkeiten, die völlig unbedeutend ſcheinen, oft einen mächtigen Einfluß auf unſer ganzes Schickſal haben, ſo innig durchdrungen, daß ich mich nicht enthalten kann, eine Anekdote aus meinen Kin-

Digitized by Google

derjahren zu erzählen, welche mich höchſt wahrſcheinlich aus einem halben Geizhals zu einem halben Verſchwender umgeſchaffen hat.

Ich wohnte nebſt meiner Mutter in Weimar in dem ſogenannten gelben Schloſſe, ich war, wo ich nicht irre, neun oder zehn Jahre alt. Meine Mutter ſchenkte mir wöchentlich einige Groſchen zu Näſchereien. Dieſe ſammelte ich ſorgfältig in einem grün ſeidenen Beutel, der bald mein Abgott wurde. Nie kam der Beutel aus meiner Taſche, nur des Abends nahm ich ihn heraus, um ihn unter meinem Kopfkiſſen zu verwahren. Am Tage war er mein einziges Spielwerk, und beſonders gern brauchte ich ihn zum Ballen; wo ich ging und ſtand, warf ich ihn in die Luft oder an die Wand, und fing ihn wieder.

Als mein kleiner Schatz bereits zu einigen Thalern angewachſen war, ſtieg ich eines Tages die Treppe hinauf bis in die obere Etage. Die Treppe des gelben Schloſſes iſt ſo in's Viereck gebaut, daß, wenn man ganz oben ſteht, man bis herunter in den Keller ſehen kann. Ich ſpielte nach meiner Gewohnheit Ball mit dem geliebten Beutel, er fiel, und fiel durch alle drei Etagen durch herab in den Keller. So kam es mir wenigſtens vor; es kann aber auch ſein, daß er auf irgend einer Stufe liegen geblieben, und ein eben Vorübergehender ihn ſogleich aufgehoben hat; denn trotz meines ſorgfältigen Suchens fand ich ihn nie wieder. Von dem Augenblicke dieſes Verluſtes an — gute Nacht alles Sammeln und Sparen! die Groſchen wurden ver-

Digitized by Google

naſcht in der nämlichen Stunde, da ich ſie erhielt. Der Hang zum Geiz war verſchwunden, und hat mich, Gott ſei Dank! nie wieder gequält.

Wer mag die Folgen dieſer unbedeutend ſcheinenden Begebenheit berechnen? Was wäre aus mir geworden, wenn ich den Beutel nicht verloren hätte? und welchen Einfluß hat die unvermuthete Wendung meines Charakters wieder auf das Schickſal von hundert andern Menſchen gehabt? — Ferner: wer fand den Beutel? oder wer wird ihn noch einſt finden? leicht möglich, daß ein Menſch Beſitzer davon wurde, oder werden wird, dem einige Thaler in dem Augenblicke ſehr wichtig ſind. Kurz! welcher Prophet entwickelt mir den Knoten zahlloſer Begebenheiten, welche ganz gewiß durch das Fallen meines Beutels bewirkt wurden? —

Hingeworfene Gedanken,

welche durch das vom Herrn Grafen von Soden projektirte deutſche Pantheon, und die in Girtanner's Journal darüber enthaltenen Aufſätze entſtanden ſind.

Graf Soden ſchlägt vor: im Mittelpunkt von Deutſchland einen Saal zu erbauen, oder zu miethen — (um's Himmelswillen nicht miethen!) wo die Büſten und Werke ſolcher Männer aufgeſtellt werden ſollen, welche Talent und Tugend in ſich vereinigt haben. Die Koſten zu dieſem

Unternehmen ſollen die patriotiſchen Deutſchen durch Subſkription zuſammen bringen. Ob man würdig ſei, in das Pantheon aufgenommen zu werden, ſoll ein ſogenannter Areopag beurtheilen, der aus achtzehn verdienſtvollen Männern beſteht. Warum gerade achtzehn? weil jeder deutſche Kreis zwei Subjekte dazu liefern ſoll, und weil der deutſchen Kreiſe neune ſind. Den erſten Areopag will Hr. v. Soden ſelbſt ernennen, mit Beihilfe Herrn Girtanner's, deſſen Beſcheidenheit ſich aber dieſe Ehre verbeten hat.

Ich gebe zu, daß dieſer Gedanke ein ſchönes, erhabenes Spielwerk iſt, aber ich finde auch, daß die Einwendungen, welche man dagegen gemacht hat, ſehr gegründet ſind. Der deutſche Patriotismus iſt ein armer Wicht, der ſich gar zu gern Freibillets ausbittet, wenn er in's Schauſpiel gehen will; ein fleißiger Leſer, der ſich aber nur für Leſebibliotheken abonnirt, und nie ſelbſt Bücher kauft; er gleicht jenem drolligen Menſchen, der auf eine Sache, die er behauptete, wohl ſchwören, aber nicht wetten wollte. Ich bin ein deutſcher Mann, ein deutſches Weib, war vor einigen Jahren Modeausdruck, weil es hübſch klingt und nichts koſtet. So lange der deutſche Buchhändler es für ein Glück halten muß, von einem beliebten Werke in mehreren Jahren dreitauſend Exemplare abzuſetzen, indeſſen der Franzoſe und Engländer in Einer Woche zwanzigtauſend verkaufen; ſo lange iſt die Anzahl derjenigen unter uns, die Sinn und Geſchmack für Geiſteswerke haben, gewiß noch ſehr klein. Leſen wollen ſie Alle, aber

Digitized by Google

kaufen mag keiner. Die Idee eines deutſchen Pantheons loben, und, wenn es zu Stande kommt, es neugierig beſchauen, das wollen ſie Alle, aber dazu beitragen wird Keiner. So habe ich, ſo weit ich hören konnte, nicht eine einzige Stimme vernommen, die Groſſmann's Beſtreben, unſerm Leſſing ein Denkmahl zu errichten, nicht geprieſen hätte; aber wo bleibt das Denkmahl? Die Verehrer Leſſing's ſchwören, es ſei eine ſchöne, patriotiſche Idee, ſie ſchwören es mit der Weinflaſche in der Hand, für welche ſie ſo eben den Gulden zahlten, den ſie zu ihrem Beitrage beſtimmt hatten. So iſt es auch mit Sulzer's Denkmahl ergangen, und ſo wird es immer gehen, ſo oft man von den Deutſchen mehr als kahle, unfruchtbare Bewunderung verlangt. Das macht, der kalte Deutſche iſt keines Enthuſiasmus fähig, er lächelt jeder Ueberſpannung, wie er es nennt: er blickt auf die Enthuſiaſten mitleidig wie auf Kinder herab; er friert zwar nicht, wo der Franzoſe in Flammen geräth, aber er hat höchſtens warm.

Folglich ſtürzt ſchon durch die Unmöglichkeit, die Koſten aufzubringen, der ſchöne Saal des Grafen Soden zuſammen. Er wird ihn weder bauen noch miethen. Aber wenn er nun wirklich ſchon da ſtünde; wenn die Schatten der großen Männer, deren Büſten ihn zieren ſollen, bereits unter der korinthiſchen Säulenordnung wandelten; wer unter ihnen iſt wahlfähig? und wer ſoll die Wahl beſtimmen? nur Talent und Tugend, ſagt Hr. v. Soden, geben Anſprüche auf die Ehre des Pantheons. Aber was iſt Talent?

Digitized by Google

was iſt Tugend? und wenn auch das Erſtere allgemein anerkannt würde, wer vermag die Letztere zu würdigen? Wie mancher ſtiehlt die öffentliche Achtung, der nur eben ſo ehrlich war, daß er nichts that, um gehangen zu werden! Wie mancher Anderer wird verleumdet und verfolgt, deſſen Herz und Beutel jedem Unglücklichen offen ſtehen! Wer ſoll die Nachrichten zu den Biographien derer liefern, die auf die Wahl kommen? Will man ſie von Freunden oder Feinden ſammeln? Beide ſind parteiiſch. Will man dem öffentlichen Gerüchte trauen? es iſt eine Wolke, die freilich Jedermann ſieht, die aber alle Augenblicke ihre Geſtalt verändert, und aus der man unmöglich errathen kann, ob die Spitze des Berges, den ſie verhüllt, Cedern trägt oder in Schnee begraben iſt. Will man die Unparteiiſchen fragen? wo ſind ſie? es gibt keine. Jeder Menſch auf der Welt nimmt Partei für oder wider eine Sache; wenn er auch gleich den Gründen, die ihn beſtimmen, nicht nachſpüren kann oder mag; ſo täuſcht er ſich doch ſelbſt, wenn er glaubt, er handle blos nach Ueberzeugung ſeiner Vernunft. Die Leidenſchaften ſind zu genau mit unſerm Daſein verwebt, die Eigenliebe hält uns an Millionen Fäden gefangen, und wirkt auf alles, was wir ſagen oder thun.

Freilich glaubt man dieſem Einwurf vorzubeugen, wenn man einen Zeitraum von hundert Jahren beſtimmt, um den Lebenslauf eines berühmten Mannes zu würdigen; dann ſoll Jeder auftreten, der etwas gegen ihn zu erinnern hat; aber wird das den Areopag vor Mißgrif-

Digitized by Google

ſen ſicher ſtellen? wird er nicht dennoch verführt werden, manchen Würdigen auszuſchließen, und manchen Unwürdigen mit Lorbeern zu krönen? Geſetzt, ein Mitglied des Publikums ſcharre nach hundert Jahren irgend eine unedle That aus dem Staube eines berühmten Mannes hervor, und melde ſie pflichtſchuldigſt dem Areopag, gibt es denn nicht hundert Fälle, wo eine ſcheinbar böſe Handlung die edelſten Bewegungsgründe hatte? wer kann nach hundert Jahren ſie mit allen ihren Anläſſen und Motiven aufſtellen? dürfen wir doch kaum ſo kühn ſein, den Stab über das zu brechen, was geſtern geſchah. — Nein! die Tugend zu würdigen gebührt nur dem großen Baumeiſter des ewigen Pantheons, der hoffentlich mehr thun als Büſten aufſtellen wird.

Eine andere auffallende Inconvenienz bei einer ſolchen öffentlichen Befragung und Beantwortung ergibt ſich in Rückſicht auf die Nachgebliebenen des Schatten, der jetzt vor dem ſtrengen Minos ſteht. Der Mann ſelbſt iſt freilich todt, aber ſeine Enkel leben vermuthlich noch. Wer mag gern von ſeinem Großvater verkleinliche Dinge erzählen hören? wer wird das leiden? und wenn nun der Kandidat von der Ehre des Pantheons ausgeſchloſſen wird, beſtraft man dadurch nicht ſeine Enkel? heißt das nicht den zügelloſen Frankreichern in Lyon nachahmen, die, wenn ſie die zum Tode Verurtheilten nicht finden konnten, die nächſten Verwandten ſtatt ihrer hinrichteten? — zu geſchweigen, daß eben dieſe Enkel gewiß auch Feinde oder

Digitized by Google

Freunde haben werden, die, um ihnen zu gefallen, oder um ſie zu kränken, das Leben ihres Großvaters verſchönern oder verſchwärzen werden.

Da es alſo unmöglich iſt, den Werth eines Mannes weder heute, noch morgen, noch nach hundert Jahren zu ſchätzen, ſo bliebe für das Pantheon nichts übrig als ſein Talent, und da entſteht abermals die wichtige Frage: wer ſoll das Talent beurtheilen? Ich fürchte, wenn das ganze Publikum zu Rathe gezogen wird, die Stimmen werden eben ſo getheilt ſein, wie bei der Tugend. Herr von Soden hat das vorausgeſehen, und daher die Wahl der Beurtheilungskraft von achtzehn verdienſtvollen Männern überlaſſen. Aber wer ſind dieſe Männer? — Der Herr Graf wählt ſie ſelbſt. — Und wenn es nun Leute gibt, die dagegen proteſtiren? wenn zum Beiſpiel Einer auftritt und ſagt: »ich laſſe den Verdienſten des Dichters Soden alle Gerechtigkeit widerfahren, er beſitzt eine blühende Einbildungskraft, eine ſchöne Diction u. ſ. w.; aber unmöglich kann er billigerweiſe verlangen, daß ich mir von ihm einen Areopag ſoll aufdringen laſſen, ohne deſſen Stempel es mir nicht erlaubt ſein ſoll, irgend ein Werk des Genies zu bewundern, und den Verfaſſer desſelben für pantheonsfähig zu halten. Solche Freiheiten nimmt ſich nur die Literaturzeitung. Hr. v. Soden hat mein Zutrauen zu ihm bereits dadurch geſchwächt, daß er unter den erſten Büſten, mit welchen er ſein Pantheon einzuweihen gedenkt, nicht einmal Wieland's Büſte zählt. — Und wo will er ſeine Areopagiten

Digitized by Google

hernehmen? — Aus den neun Kreiſen, und zwar aus jedem Kreiſe zwei. Heißt das nicht achtzehn reife Früchte von neun Bäumen pflücken wollen? und zwar von jedem Baume zwei? da doch dieſer Baum vielleicht mit lauter reifen Früchten prangt, und der andere hingegen gerade keine einzige trägt. Gibt es denn nicht etwa Kreiſe in Deutſchland, wo Chriſtus den Fluch über den Feigenbaum ausſprach?»

Was könnte Hr. v. Soden darauf antworten? was könnte er antworten, wenn ein Mitglied der Reichsritterſchaft hinzuſetzte: was haben wir denn verbrochen, daß unſere Stimmen ausgeſchloſſen ſein ſollen? Auch die Bewohner der Oſtſeeküſten, die Eſth- und Liefländer, die recht gut deutſch verſtehen, könnten ihren Antheil reclamiren, aber glücklicherweiſe iſt keiner unter ihnen, der auf die Ehre des Pantheon, oder die Stelle eines Areopagiten Anſpruch macht.

Geſetzt nun aber auch, der erſte Areopag ſei ohne Widerſpruch erwählt, wie ſoll er ſich fortpflanzen? wie ſeine abgehenden Mitglieder erſetzen? das überläßt Hr. v. Soden ihm ſelbſt, er ſoll ſich durch eigene Wahl ergänzen. Ach! da wird wieder gewaltig viel Menſchliches mit unterlaufen, und ich fürchte, es wird in dieſem Konklave mehr kabalirt werden, als bei einer Pabſtwahl. Das Reſultat von alle dem möchte wohl ſein: die Idee des Hrn. v. Soden iſt und bleibt eine liebliche Chimäre, die wohl der Kopf eines Dichters ausbrüten konnte, die aber nie vom deutſchen Patriotismus groß gezogen werden wird.

Digitized by Google

Ich habe auch einmal vor neun Jahren einen ähnlichen Einfall gehabt, ich ſah aber die Schwierigkeiten bald ein, und vergrub das, was ich damals darüber ſchrieb, unter meinen Papieren. Es traf ſich nämlich, wie ſich das ſehr oft in der Welt trifft, daß ich irgendwo einen Dummkopf ſah, der ein Kreuzchen im Knopfloch trug. Hm! dachte ich, es iſt doch ärgerlich, daß dieſer Menſch mit einem Orden prangt, weil er den Speichel der Großen leckte, und ihnen Dirnen verkuppelte, indeſſen die größten Genies und Schriftſteller, die einen Glanz auf ihre Nation zurückſtrahlen, kein anderes Kreuz tragen, als vielleicht ein Hauskreuz, welches ſie nicht öffentlich zeigen dürfen. Zwar weiß ich recht gut, daß dem verdienſtvollen Manne wenig an ſolchem Flitterſtaat gelegen iſt, und daß z. B. der Sänger Oberons, oder der Dichter des Don Carlos auch ohne Band oder Stern der Stolz der Deutſchen ſein und bleiben werden; aber das Nämliche gilt von jedem großen Manne, der einen Orden trägt, und auf dieſe Weiſe müßte gar kein Orden getragen werden. So ein Kreuzchen im Knopfloch ſchafft doch immer allerlei Nutzen, wäre es auch nur der, daß die Schildwachen bei öffentlichen Feierlichkeiten dem Herrn Ritter ſchneller Platz machen, oder die Poſtmeiſter ihm auf Reiſen höflicher begegnen. Da nun Gelehrte auch Schauſpiele beſuchen, und auch auf Reiſen gehen, ſo ſehe ich gar nicht ab, warum ſie den wohlverdienten Vorzug entbehren ſollen? indeſſen jener elende Kammerjunker ſich ſehr übel verdient damit brüſtet. Man hat Orden für das

Digitized by Google

militäriſche Verdienſt errichtet, für die Kunſt, die Menſchen durch Kanonenkugeln in die andere Welt zu ſchicken, warum nicht auch für das größere Verdienſt, ſie in dieſer Welt glücklich zu machen? Ich weiß wohl, daß die Kaiſerin von Rußland zuweilen ihr Wlodimerkreuz, und der König von Schweden ſeinen Waſaorden an würdige deutſche Gelehrte ſchenkt: aber in Deutſchland hat noch kein Fürſt deutſches Verdienſt ſo öffentlich anerkannt. Und warum muß es denn auch gerade ein Fürſt ſein, aus deſſen Händen der Gelehrte den Orden empfängt? kann der Fürſt ſeine Werke beurtheilen? unter hunderten kaum Einer. Welche Ehre iſt es denn, von einem Manne ausgezeichnet zu werden, der dem Berichte ſeiner Miniſter trauen muß? würde nicht Leſſing lieber aus Engels Munde gehört haben, daß ſeine Emilia Galotti ein Meiſterwerk ſei, als aus dem Munde des Königs von Preußen? wäre es denn alſo nicht ſchicklicher und ruhmvoller, wenn wahres Verdienſt nur durch den Kenner belohnt würde? durch einen Mann oder durch Männer, die in der nämlichen Gattung des Verdienſtes bereits ſich auf die höchſte Stufe geſchwungen?

Mein Vorſchlag wäre alſo folgender geweſen: — (man vergeſſe nicht, daß ich Alles das vor neun Jahren träumte) — Es werden für Philoſophie, Dichtkunſt u. ſ. w., für jede Klaſſe insbeſondere, drei Richter erwählt, die, alle zuſammengenommen, das Kapitel ausmachen. Die Richter einer jeden Klaſſe ſtellen dem Kapitel die Ordenskandidaten vor, die ſie, nach gewiſſenhafter Beprüfung, für ordensfähig

halten. Das Kapitel beſtätigt die Wahl und ſendet dem neuen Ritter das Ordenszeichen, von einem ſchmeichelhaften Briefe begleitet. Damit es aber dieſem Orden nicht ergehe, wie manchem Andern, den hochtrabende Inſchriften nur dem Verdienſt beſtimmen, und den doch ganze Herden von Schafen oder Wölfen tragen; ſo müſſen, die Richter ſelbſt ungerechnet, nicht mehr als drei Ritter in jeder Klaſſe ernannt werden. Wenn zum Beiſpiel in der Klaſſe der Dichtkunſt Wieland, Gleim und Klopſtock Richter wären, ſo würden ſie vielleicht zu den drei erſten Rittern Schiller, Bürger und Blumauer ernennen; dann müßte aber erſt einer von dieſen ſterben, ehe ein anderer gewählt werden könnte. Der Orden würde alſo nie profanirt, nie verſchleudert werden; er würde dem Publikum ſo ſelten unter die Augen kommen, daß die Gewohnheit nicht im Stande wäre, den Eindruck zu ſchwächen, den ſein Anblick hervorbringen würde. Dem gemeinen Mann, der ſich vor jedem Kreuzchen im Knopfloch blindlings bückt, gilt es gleich viel, ob die größten Genies oder die größten Monarchen auf der Welt den Orden verliehen haben; aber man denke ſich die Wirkung, die es auf gebildetere Seelen nothwendig machen muß. Mir begegnet der Eingangs erwähnte elende Menſch, der einen Orden erſchlichen hat, mit verächtlichen Blicken gehe ich an ihm vorüber, und ſeufze, daß der Monarch nicht ſo viele Augen als Brillanten zählt. Aber ein paar Schritte weiter hin begegnet mir ein Mann mit dem Orden des Genies, ein Mann, den Wieland,

Digitized by Google

Gleim und Klopſtock für den Nächſten nach ſich erkannten *) — o wie ſchnell greiſe ich nach meinem Hute! wie ehrfurchtsvoll mache ich ihm Platz! wie neugierig ſtaune ich ihn an, und wenn ich darf, ſo dränge ich mich zu ihm, und freue mich des edlen Deutſchen. Welcher Kaiſer oder König kann durch ſein Band und Stern eine ähnliche Empfindung in mir erregen?

Wahr iſt's, der Orden für militäriſches Verdienſt erweckt Bewunderung, weil er mit Gefahr des Lebens errungen, und gewöhnlich nur Würdigen ertheilt wird. Aber der Orden des Genies erweckt Bewunderung und Liebe zugleich. Bei jenem läßt ſich doch noch immer ein leiſer Zweifel aufwerfen, denn ich kenne Offiziere (obgleich nicht in Europa), die während der Schlacht hinter einem Steine geſeſſen, und doch den Orden erhalten haben; bei dieſem hingegen iſt das ganze Publikum Oberrichter, und wenn es alſo auch möglich wäre, daß die Richter durch Parteilichkeit angefochten würden, ſo würden ſie doch immer, aus Furcht vor dem Oberrichter, und um ihrer eigenen Ehre willen, die Wahl ſo einrichten, daß Welt und Nachwelt ſie billigen könnten. Wenn ich alſo einen Mann mit

*) La baguette, propre à decouvrir la mérite, ne tourne, et ne doit réellement tourner, qu'entre les mains des gens d'esprit, parcequ'il n'y a que le Lapidaire, qui se connoisse en diamans, et que l'esprit qui sente l'esprit. Helvetius de l'esprit.

dem Ordenskreuze des Genies ſehe, ſo bücke ich mich gern, denn ich bin ſicher, daß er ein verdienſtvoller Mann iſt.

Aber wer ſoll die Erſten Richter wählen? — Das iſt eine Schwierigkeit, die ich nicht zu löſen weiß. Man könnte ſich freilich bald helfen, wenn man die Wahl den Herren Rezenſenten der Literaturzeitung überließe, welche denn billigerweiſe ſich ſelbſt wählen würden, da es keine größere Kenner jeder Gattung von Verdienſten gibt, als ſie. Da aber dieſe Herren die gelehrte Welt für ein venetianiſches Karneval halten, und nicht anders als maskirt herumgehen, um Kronen oder Dolchſtiche auszutheilen, uns hingegen mit einem namenloſen Ordenskapitel nicht gedient wäre; ſo müßte man wohl auf andere Mittel denken. Ich würde vorſchlagen, daß jeder Mann von Geſchmack und Kenntniſſen ſeine Stimme gebe, er möchte übrigens Schriftſteller ſein oder nicht; um aber auf den Titel eines Solchen Anſpruch machen zu können, müßte er wenigſtens alle die vorzüglichen Schriften derjenigen Klaſſe geleſen haben, zu welcher er ſtimmen will. — Und welches ſind die vorzüglichſten Schriften einer jeden Klaſſe? — Da ſtoßen wir wieder auf eine neue Klippe, und wenn wir nicht abermals die Literaturzeitung für einen kompetenten Richter anerkennen wollen (welches doch wahrlich keinem gewiſſenhaften Manne möglich iſt), ſo ſind wir nicht weiter als vorher.

Es gibt freilich noch mehrere Mittel, die Leute von Geſchmack und Kenntniſſen in jeder Stadt zu unterſcheiden. Man darf zum Beiſpiel nur fragen: wer die meiſten Feinde

Digitized by Google

und Verfolger hat? — Der, deſſen Namen man euch nennt, iſt gewiß ein ſehr geſcheiter Mann. Ferner: Jeder, der auf ſeine Ehre verſichern kann, daß er in großen Geſellſchaften Langeweile hat; daß Kartenſpielen nicht ſein Handwerk iſt; daß er täglich wenigſtens ein paar Stunden mit Leſen zubringt; daß Oberon ihn in Entzücken verſetzt, Schiller ihm einen Schauer abjagt, und Iffland ihm Thränen entlockt; Jeder, der das ehrlich betheuren kann, iſt würdig, ſeine Stimme für die Klaſſe der Dichtkunſt zu geben.

Doch es iſt überhaupt nicht meine Sache, meinen Traum ſo auszubilden, daß mehr als ein Traum daraus würde. Genug, wenn ich die Möglichkeit der Ausführung zeige. Iſt einmal das erſte Ordenskapitel erwählt, ſo iſt die Ergänzung desſelben in der Folge leicht. Denn ſtirbt Einer der Richter, ſo rückt ſogleich der älteſte Ritter an ſeine Stelle.

Ob es übrigens nöthig ſein möchte, die Stiftung des Ordens (doch nur Ein für Allemal) von Kaiſer und Reich beſtätigen zu laſſen, wage ich nicht zu beſtimmen. So viel iſt aber gewiß, daß bei Ernennung einzelner Ritter Kaiſer und Reich durchaus von jeder Mitwirkung ausgeſchloſſen ſein müßten. Die Beſtätigung der Stiftung ſelbſt hingegen könnte wohl unter keinem ſchicklichen Vorwand abgeſchlagen werden.

Zum Ordenszeichen würde ich ein emaillirtes Kreuz vorſchlagen, in deſſen Mitte eine Minerva thront. Da die Erben des verſtorbenen Ritters ein ſolches Kreuz immer wieder zurückgeben müßten, ſo würde folglich die ganze

Stiftung mit wenigen oder gar keinen Koſten verknüpft ſein, und ein Haupthinderniß, welches dem deutſchen Pantheon im Wege ſteht, fällt bei dem Orden des Genies ganz weg.

So weit mein Traum. Ich erwache und lächle. — Freilich habe ich nur für ehrenvolle Auszeichnung des Genies in dieſem kurzen Pilgerleben geträumt, indeſſen der Herr Graf von Soden ihm die Unſterblichkeit erträumen wollte. Es kommt aber beides auf Eins heraus, denn weder ſein noch mein Traum werden jemals in Erfüllung gehen.

Das Schaf und der Bullenbeißer.

„Warum" — ſo klagte Matz, ein ehrlicher Hammel, der auf dem Hofe herum lief, und den Kindern zum Spielen diente, „warum ſchmeichelt Jedermann dem großen garſtigen Murqui, der alle Menſchen anſchnarcht, auch wohl gar beißt, indeſſen ich durch mein ſanftes unſchuldiges bäh! bäh! Jedermann willkommen heiße, und dennoch ſehen muß, daß man achtlos an mir vorübergeht? Warum geben die Küchenjungen dem böſen Murqui Alles was abfällt? und den guten Matz laſſen ſie hungern. Doch hat ein Jeder mich lieb, und ich verdiene es auch, denn ich bin ſo fromm, daß ich ſogar die Kinder auf mir reiten laſſe."

Eben deswegen, brummte der Hauskater. Wenn du

Digitized by Google

nach dieſem Geſtändniß noch fragen kannſt, warum Murqui mehr gilt als du? ſo frägſt du wie ein Schaf. Ei, mein lieber Matz, Murqui kann beißen und du nicht.

O daß nur unter Hund und Schaf
Wir dieſe Art zu handeln übten!
Was thut man nicht für den Gefürchteten!
Doch was für den Geliebten?

So liebt kein Mann!

(Eine wahre Geſchichte.)

Im Sommer des Jahres 1788 reiſte eine junge Dame durch W**, welche ſchön iſt wie ein Maitag, und mit Sapphos Geiſt das Herz einer Chelonis verbindet. Wer erkennt in dieſem Bilde nicht die Gräfin P**? —

»Stolzer Maler! die Gräfin P** erreicht dein Pinſel nicht.«

Wohlgeſprochen! ehrlicher Mann, der mir das zurief. Nein, dies holde Geſchöpf — ſo muß ich ſie nennen, um nicht zu vergeſſen, daß ſie eine Sterbliche iſt — dies holde Geſchöpf erreicht mein Pinſel nicht. Weg mit Sappho und Chelonis! wir wollen uns allein an den Maitag halten. So freundlich als ein ſchöner Maitag iſt die Gräfin, ſo verbreitet ſie ſanfte Wärme um ſich her, ſo lockt ſie Blüten und Blumen ſelbſt aus dem unfruchtbaren Boden, auf dem

ſie wandelt. Ich hätte ſagen können: ſie hat Verſtand wie ein Engel; aber das iſt eine Albernheit, die ſchon oft wiederholt wurde, denn ich erinnere mich keines einzigen Beiſpiels, wo die Engel einen ausgezeichneten Verſtand bewieſen hätten. Schön wie ein Engel, mag ich auch nicht ſagen, denn von Angeſicht zu Angeſicht habe ich keinen geſehen, und die gemalten bausbackichten Knaben würden kaum verdienen, der Gräfin die Schleppe nachzutragen, wenn ſie eine Schleppe hätte. Ach! der Dichter martert ſich vergebens, es dem glücklicheren Maler gleich zu thun. Ramberg oder Graaf könnten die Geſtalt euch hinzaubern, aber kein Wieland und kein Schiller malt die ſchöne Seele. Man muß Zeuge ihres Edelmuths geweſen ſein; man muß ſelbſt die Thräne des Mitleids in ihren großen blauen Augen haben ſchwimmen ſehen; man muß wiſſen, wie ſie ihr Leben zwiſchen Mutterliebe, Gattinnen-Pflicht, Wohlthätigkeit und Geiſtesbildung theilt — O ihr Glücklichen! die ihr ſie umgebt, nicht wahr, ihr erkennt das Bild der Himmliſchen, die ich nicht nennen darf — und warum darf ich ſie nicht nennen? — weil der ſchöne Kranz ihrer Tugenden überall mit dem zarten Blümchen der Beſcheidenheit durchflochten iſt, das ſelbſt den Hauch der Liebe und Bewunderung nicht vertragen kann. Wohlan! den Finger auf den Mund! und wer bis hieher las, ohne mich zu verſtehen, dem ſei genug zu wiſſen, daß die Gräfin P** eine Gräfin war, die im Sommer 1788 durch W** reiſte.

W** iſt eine ziemlich anſehnliche Stadt, und ſechs-

Meilen davon liegt eine Reſidenz, die noch anſehnlicher iſt. In dieſer letzteren hatte die Gräfin Verwandte — (ich meine Blutsverwandte, denn ſonſt iſt jeder Unglückliche ihr Bruder) — ſie ſah daher voraus, daß ſie genöthigt ſein würde, am Hofe zu erſcheinen, und ſeufzte über wenigſtens drei verlorne Tage.

Nein vier, ſagte die Kammerjungfer, denn Ihre Spitzen ſind nicht gewaſchen, und ohne Spitzen macht man bei Hofe eine traurige Figur. Du haſt Recht, mein Kind, wir wollen ſie waſchen laſſen; und weil doch einmal das Wagenrad zerbrochen iſt, und ich deswegen hier bis Morgen früh verweilen muß, ſo wollen wir ſie gleich hier waſchen laſſen. Ich gewinne dabei einen ganzen Tag. — (Wer die Gräfin kennt, der weiß, welchen Werth eine einzige ihrer Stunden hat.)

Recht gut, verſetzte die Kammerjungfer, wenn wir nur hier eine Spitzenwäſcherin auftreiben. — Geh, erkundige dich bei der Wirthin. —

Die Zofe ging, und meldete bald nachher die verlangte Perſon. Ein Mädchen von ungefähr neunzehn Jahren trat ſchüchtern herein. Wenn nur blühende Wangen, roſenrothe Lippen und ein feuriges Auge im Geſicht verſchönern, ſo war dies Mädchen nicht ſchön, denn ſeine Wange war blaß, das Auge hohl, der Blick erloſchen, und ein röthlicher Rand zog ſich um die Augen. Aber ihre ſanften Züge rührten Jeden, der ſie ſah, bis in's Innerſte; eine ſtille Schwermuth gab dieſen Zügen ein unbeſchreibliches Intereſſe, und

Digitized by Google

die holde Beſcheidenheit, welche über ihre ganze Geſtalt ausgegoſſen war, wie Morgenroth über ein Aehrenfeld, nahm auf den erſten Blick für ſie ein. Von ſchlechtem Tuche war das Mieder, welches ihren ſchwellenden Buſen umſchloß, von grober Leinwand die Schürze, welche ſie trug, aber Reinlichkeit und Ordnung ſchimmerten aus ihrem Anzug hervor. Die Hände — nun freilich, die Hände würde kein Stutzer zu küſſen wünſchen, denn waren ſie gleich ſchön geformt, ſo verrieth doch ihre Röthe, und die hin und wieder wund geriebenen Stellen, daß ſie nicht an den Druck der Liebe, ſondern nur an harte Arbeit gewöhnt waren.

Die Gräfin vergaß bei ihrem Anblick eine Zeit lang Spitzen und Reſidenz, und betrachtete das Mädchen lange ſchweigend mit Theilnahme. Kaum aber bemerkte ſie, daß ihr Blick das Mädchen verlegen machte, und eine ſanfte Röthe auf ihre blaſſe Wange jagte, als ſie ſich ſchnell beſann, und mit dem Ton der innigſten Güte fragte: liebes Kind, du kannſt Spitzen waſchen? — O ja, gnädige Frau. — Biſt du aber auch ſchnell? denn ich wünſche Morgen früh wieder abzureiſen. — Ich werde die Nacht zu Hilfe nehmen. — Das wird dir Schaden thun, du ſcheinſt kränklich? — O nein, ich bin ganz geſund. — So haſt du vielleicht Kummer? — Ach nein, gnädige Frau.

Das zarte Gefühl der Gräfin verhinderte ſie weiter in das Mädchen zu dringen, die Spitzen wurden hervorgekramt, abgeliefert, und die intereſſante Wäſcherin verſprach, ſie beim Frühſtück der gnädigen Frau zurück zu bringen.

Als ſie fort war, ließ die Gräfin die Wirthin rufen, erkundigte ſich nach dem Mädchen, erfuhr aber weiter nichts, als daß es eine fleißige, fromme Dirne ſei, die ſehr eingezogen lebe. Ein heimliches Gefühl ſagte der Gräfin, daß hier das Glück ihr eine Gelegenheit zuführen werde, ihre Lieblingstugend, die Wohlthätigkeit, zu üben. Das Bild des blaſſen Mädchens ging mit ihr zu Bette, entſchlummerte mit ihr, und fand ſich beim Erwachen wieder ein. Sie beſchloß, wenn es ohne Zudringlichkeit geſchehen könnte, die Urſache der bleichen Wangen und der hohlen Augen zu erforſchen. O du kannteſt, liebenswürdiges Weib, die Macht deiner ſanften Stimme; du öffneſt den Mund, und alle Herzen öffnen ſich.

Das Frühſtück war eben aufgetragen, als das holde Geſchöpf hereintrat, und in einem zierlichen Körbchen die gewaſchenen Spitzen überreichte.

Sage mir, liebes Mädchen, hub die Gräfin an, wie nennt man dich? — Gretchen Müller. — Ich habe gehört, daß du fleißig und ſittſam biſt — Sittſam? o ja, ich hatte ehrliche brave Eltern. Fleißig wünſchte ich wohl mehr zu ſein. — Verdienſt du nicht ſo viel als du brauchſt? — Gott ſei Dank! mehr als ich brauche. — Du möchteſt alſo ſparen für die Zukunft? — Das möchte ich wohl. — Warum das? — Weil — weil andere Leute auch brauchen. — Alſo, um wohl zu thun? — Ach nein, nur mir ſelbſt. — Ich verſtehe dich nicht, haſt du vielleicht arme Eltern, die du ernährſt? — Ich bin eine vater- und mutterloſe Waiſe. —

Digitized by Google

Nun dann, vielleicht zum Brautſchatz? — du ſchweigſt? du errötheſt? — ſind deine Augen von Thränen oder von Nachtwachen ſo roth? — Von beiden! —

Dies Wort traf das Herz der Gräfin. Sie legte die ganze Stärke ihres Mitgefühls in den ſanften Ton ihres Mundes: Entdecke mir, liebes Mädchen, was dich quält? warum du ohne Schonung für deine Geſundheit Tag und Nacht arbeiteſt? — Ach! gnädige Frau — ich habe einen Bräutigam — er iſt Soldat — und ich arbeite Tag und Nacht, um ihn loszukaufen. — Iſt es das? ſtammelte die Gräfin, und wandte ſich weg, um eine Thräne zu verbergen. Haſt du denn ſchon etwas geſammelt? — Gott hat meinen Fleiß geſegnet. Seit zwei Jahren ſind hundert und fünfzig Thaler erſpart, der Hauptmann fordert zweihundert, in Jahr und Tag hoffe ich die Summe vollzählig zu machen. — In Jahr und Tag? nein auf der Stelle! rief die Gräfin mit Wärme, griff in ihre Schatulle, und drückte dem Mädchen zehn Louisdor in die Hand.

Die redliche Liebende blieb mit offenem Munde und ſtarren Augen vor ihr ſtehen. Während einer langen Pauſe verſuchte ſie umſonſt zu ſprechen, ihr Buſen arbeitete heftig, die Muskeln ihres Geſichts verzogen ſich zum Weinen, ihre Hand zitterte, ihre Knie bebten, ſie ſank zu Boden. Gerührt bückte die Gräfin ſich über ſie, und ließ eine Thräne auf ihre Wange fallen. Das Mädchen ergriff haſtig die Hand ſeiner Wohlthäterin, und deckte ſie ſprachlos mit feurigen Küſſen.

Digitized by Google

Ich verlange eine Vergeltung von dir, ſagte die Gräſin, als der erſte Ausbruch der Dankbarkeit vorüber war, du ſollſt mir deine Geſchichte erzählen.

Meine Geſchichte iſt kurz und einfach. Mein Vater war ein wohlhabender Handwerksmann, und meine Mutter war eine brave Hausfrau. Ich wurde chriſtlich erzogen. Als ich kaum zwölf Jahre zählte, nahm mir der Tod meine Mutter, und weil ich noch zu jung war, um einer großen Wirthſchaft vorzuſtehen, verheirathete ſich mein Vater zum zweiten Male. Die Frau, die er wählte, war ihm von dieſem und jenem empfohlen worden, aber dieſer und jener kannte ſie nicht recht. Es fand ſich leider bald, daß mein Vater eine verſchwenderiſche Frau, und ich eine böſe Stiefmutter hatte. Aber weil ſie ſchön und liſtig war, und zu ſchmeicheln verſtand, ſo liebte ſie mein Vater ſehr. Es geſchah Alles, was ſie wollte, und ſie hatte immer Recht. Ich litt am meiſten dabei, denn ſie mochte mich nicht leiden, und ich konnte ihr nichts zu Danke machen.

Als ich mein fünfzehntes Jahr erreicht hatte, kam Konrad als Tiſchlergeſell in unſere Werkſtatt. Er war ein flinker junger Burſch, und ich ein unerfahrnes Mädchen. Ich wußte nicht eher, daß ich ihn liebte, als bis meine Stiefmutter mir's ſagte: da war es aber ſchon zu ſpät, denn ich konnte nicht mehr ohne ihn leben; und weil er ein fleißiger Arbeiter, ein ſtiller gottesfürchtiger Menſch war, ſo dachte ich, der Vater würde auch wohl nichts dagegen haben, wenn Konrad nach einigen Jahren Meiſter würde, und

mich heirathete. Ach! der gute Vater hatte auch nichts dagegen, aber die böſe Stiefmutter hatte mich und mein bischen Geld einem ihrer Vettern zugedacht, einem bucklichten, krummbeinichten Leinweber, der ſich alle Abend im blauen Hecht betrank, und hernach in der Trunkenheit ſeine alte Mutter prügelte. Den Ehrenmann wollte ich nicht, und Konrad wollte meine Stiefmutter durchaus nicht. Mein Vater war ein Freund vom Hausfrieden, er liebte ſeine Frau, aber auch ſeine Tochter, und da er folglich zwiſchen uns beiden in die Klemme gerieth, ſo entſchied er, weder ſie noch ich ſollten unſern Willen haben; dem bucklichten Leinweber verbot er das Haus, und mir alle Gedanken an Konrad. Aber Gedanken laſſen ſich nicht verbieten. Was half's daß ich mir ſelbſt vornahm, ihn zu vergeſſen, und des Abends im Bette ſo lange das Einmal-Eins herſagte, bis mich der Schlaf überwältigte? Wenn ich erwachte, ſtand er doch gleich vor mir, daß ich oft erſchrocken das Halstuch über warf, weil ich ihn leibhaftig zu ſehen glaubte.

Dem armen Schelm ging es nicht um ein Haar beſſer. Mein Vater hatte ihn fortgeſchickt, und nun trieb er ſich in der Stadt herum, ging bald bei dieſem, bald bei jenem Meiſter in Arbeit, hielt es aber nicht länger als einige Wochen aus, denn weder er, noch ſeine Meiſter waren zufrieden. Sie nannten ihn einen Träumer, einen Murrkopf, und was weiß ich! aber mein Konrad war weder ein Träumer noch ein Murrkopf, ſondern der luſtigſte Burſche von der Welt, ehe er ſein Herz ſo ſehr an mich hing.

Digitized by Google

Gern hätten wir zuweilen uns wechſelſeitig Troſt zugeſprochen, aber meine Mutter hütete mich, wie einen Kanarienvogel, den die Katze nicht freſſen ſoll, und wenn wir auch Sonntags in der Kirche zuſammenkamen, ſo ſaß ſie doch immer neben mir, und ich durfte das Auge nicht vom Geſangbuche aufſchlagen. Eines Abends hatte Konrad es doch abgepaßt, als ich gerade vor der Thür ſtand. Er trat zu mir, er weinte: „Liebes Gretchen, ſagte er, ich halte es nicht länger aus, ich ſchneide mir die Gurgel ab.“ Da ſchalt ich ihn, und verwies ihn zur Geduld und Gottesfurcht. Ich ſchenkte ihm auch einen ſilbernen Ring, und gelobte ihm treu zu bleiben; er mußte mir aber dagegen verſprechen, ſich kein Leides anzuthun.

Nach einer Weile meldete ſich wieder ein Freier bei mir, der weder bucklicht noch krummbeinicht war, und weil es in der Stadt hieß, ich würde ihn nehmen; und weil der arme Konrad keine Gelegenheit hatte, von mir das Gegentheil zu erfahren, ſo ging er in der Verzweiflung hin, und ließ ſich zum Soldaten anwerben. (Hier brach das Mädchen in Thränen aus.) Nur noch Einmal ſah ich ihn vor ſeinem Abmarſch. Als er gewahr wurde, daß mir das Herz ſpringen wollte, und als ich ihm Treue gelobte bis in den Tod, da bereute er ſeine raſche That, und weinte bitterlich an meinem Halſe. Aber nun war es zu ſpät, die Kapitulation war auf zwölf Jahre geſchloſſen, er mußte fort, und meine Augen haben ihn nicht wieder geſehen. Ach! gnädige Frau, ich habe viel gelitten! wenn ich mich zuweilen nach gethaner

Digitized by Google

Arbeit in einen Winkel ſetzte, um ungeſtört zu weinen, ſo kam meine böſe Stiefmutter, keifte und ſchlug mich, und — was mir am weheſten that — nannte meinen Konrad einen liederlichen Schlingel. Oft hauchte mir der Teufel gottloſe Gedanken ein, davon zu laufen, oder in's Waſſer zu ſpringen, aber Dank meiner guten Mutter, die nun ſchon lange im Himmelreich iſt, daß ſie mir Gottesfurcht einflößte, und mich dadurch ſtark machte, den Verſuchungen des Satans zu widerſtehen. —

Endlich ſtarb mein Vater. Ich beweinte ihn mit kindlichen Thränen, aber als der erſte Schmerz vorüber war, gab ich dem frohen Gedanken Raum, daß ich nun frei ſei, und daß Niemand mich mehr hindern könne, meinen Konrad zu heirathen. Dabei rechnete ich, als die einzige Tochter, auf eine ziemliche Erbſchaft, weil mein Vater immer für einen wohlhabenden Mann galt. Habe ich auch nur ſo viel, dachte ich, um meinen Geliebten loszukaufen, und ihm das Bürger- und Meiſterrecht zu verſchaffen, ſo werden Fleiß, Ordnung und Gebet uns ſchon weiter helfen. Aber ach! der liebe Gott hatte mir noch eine ſchwere Prüfung auferlegt. Es fand ſich, daß meine böſe Stiefmutter durch üble Wirthſchaft alle die Thaler verſchwendet hatte, die meine gute ſelige Mutter bei Pfennigen zuſammen ſparte, und was nicht verſchwendet war, das hatte ſie ſonſt auf die Seite gebracht, zog damit zu ihren Verwandten, ließ mich hilflos im Stiche, und mir blieb kaum ein Bett übrig, und ein anſtändiger Rock, um Sonntags in's Gotteshaus gehen zu können.

Digitized by Google

Aber ich ließ mich in meinem Vertrauen auf Gott nicht irre machen. Ich dachte, es wird ſchon beſſer werden, wenn nur Konrad mich noch liebt. In Jahr und Tag hatte ich nichts von ihm weder gehört noch geſehen, das quälte mich, bis ich auf den Einfall gerieth, an ihn zu ſchreiben. Der Herr Poſtmeiſter war ſo gut und machte ſelbſt die Adreſſe, weil ich nicht recht wußte, wo ſein Regiment im Quartiere lag. Ich ſchrieb ihm, daß, wenn er es ehrlich mit mir meinte, und mich noch immer lieb habe, ich nun ſein Weib werden wolle; daß ich ihm aber kein anderes Heirathsgut zubringen könne, als ein liebendes Herz und ein paar geſunde, an Arbeit gewöhnte Hände. Vier Wochen darauf hatte ich ſchon eine Antwort. Ach! Gott ſegne den guten Mann der das Schreiben erfand! nie habe ich mit mehr Freude als damals vier Groſchen ausgegeben, die mir ſauer genug zu verdienen wurden. Hier iſt der liebe Brief, ich trage ihn immer bei mir. (Sie zog ein unſcheinbares Papier aus dem Buſen, entfaltete es und las:)

»Gott zum Gruß! liebſtes Gretchen, wenn du dich noch wohl befindeſt, ſo freut es mich ſehr, denn ich bin auch geſund, und es ärgert mich nur, wie du fragen konnteſt, ob ich dich noch lieb habe, und ob ich dich heirathen will? Ach! am Wollen liegt es gar nicht, und was das Heirathsgut betrifft, das du mir verſprichſt, ſo iſt es mehr werth, als der Stern, den unſer General auf ſeinem Rocke trägt. Aber was ſoll ich anfangen? ich habe auf zwölf Jahre kapitulirt, und mein Hauptmann fordert zweihundert

Thaler für meine Freiheit. Liebes Gretchen, nicht zweihundert Pfennige kann ich auftreiben, und wenn Gott nicht wunderbar hilft, ſo müſſen wir noch lange lange warten, ehe der Prieſter ein Paar aus uns macht. Mir iſt eingefallen, daß in W** ein vornehmer Mann wohnt, der Geheimerath R*, der ein vertrauter Freund von meinem Hauptmann iſt, und dem er Alles zu Gefallen thut. Wie wäre es, wenn du zu ihm gingeſt, und ihn recht rührend bäteſt, ein gutes Wort für uns einzulegen? Kannſt du es dahin bringen, daß ich los komme, ſo fahre ich als blinder Paſſagier mit der Poſt, und bin in fünf Tagen bei dir, und will dich in meinem Leben nicht wieder verlaſſen. Dein getreuer Konrad bis in den Tod.»

»Nachſchrift. Der ſilberne Ring, den du mir geſchenkt haſt, kommt nicht von meinem Finger. Einmal hatte ich einen dummen Streich gemacht, und ihn im Würfeln verſpielt, aber ich verdung mich einige Tage als Holzhacker, und löſte ihn wieder ein.»

Meine Freude über dieſen Brief, fuhr Gretchen fort, kann ich der gnädigen Frau nicht beſchreiben. Ich weinte und lachte eins um das Andere, vergaß aber auch nicht Gott zu danken, daß er mir meinen Geliebten treu erhalten hatte. Den andern Morgen in aller Frühe zog ich mich ſauber an, und ging zum Geheimenrath R*, dem ich mein Anliegen vortrug. Freilich ſchämte ich mich, und ſtotterte, und konnte die Augen kaum aufſchlagen, aber er war ſo freundlich, ſo zuthätig, daß ich bald ein Herz faßte, und

Digitized by Google

ihm Alles haarklein erzählte. Es ſchien, er höre mir gern zu, denn er verwandte kein Auge von mir. Als ich fertig war, kniff er mich in die Backen, und ſagte, er wolle darüber nachdenken, ich ſolle nur auf den Abend in der Dämmerung wieder kommen. Ich hatte kein Arges daraus, denn der Geheimerath R* iſt verheirathet mit einer hübſchen frommen Frau; denken Sie, gnädige Frau, wie mir zu Muthe wurde, als er auf ſeine Fürſprache einen Preis ſetzte, um den Konrad gewiß nicht hätte frei ſein mögen. Ich wurde roth wie Scharlach, und ſagte ihm, ich wäre arm aber ehrlich, und mein Konrad auch. Wie der Wind war ich zur Thüre hinaus, die Treppe hinunter, und das mit einer Angſt, als wenn man im Traum eine Treppe hinabfliegt. Ich glaubte mich nicht eher ſicher, bis ich auf der Straße war, da hob ich meine Hände gegen Himmel, und rief mit Thränen: Ach Konrad! nun ſind wir ganz verlaſſen! nun haben wir Niemanden als Gott und uns ſelbſt! Aber Gott iſt gnädiger als alle Geheimeräthe in ganz Europa, er will nur, daß man die Hände nicht in den Schooß lege. Wohlan, ich kann arbeiten, meine Mutter hat mich zu Fleiß und Sparſamkeit gewöhnt; ich bin Konrad's Weib, und will thun, was einem braven Weibe geziemt. Mit dieſem Entſchluß kam ich zurück in mein Dachkämmerchen, fiel auf meine Knie, und bat Gott nur um Geſundheit. Eine frohe Zuverſicht erheiterte meine Seele, als ich ſo betete, ich ſtand auf, und fühlte mich muthig und ſtark, meinen Konrad ganz allein, ohne fremde Hilfe zu befreien. Ich ſchrieb

Digitized by Google

ihm, er müſſe ſich noch ein paar Jahre in Geduld faſſen, mit dem Geheimenrath ſei es nichts; aber er ſolle nur den Muth nicht verlieren, auf Gott und meine Liebe vertrauen, nicht mehr ſpielen, und wenn er durch Fleiß und Arbeit etwas erſparen könne, es fein zurücklegen, ſo wolle ich für das übrige ſchon Sorge tragen. Er antwortete mir, und verſprach Alles Liebes und Gutes. Seitdem habe ich nichts wieder von ihm gehört, denn die Briefe koſten gar zu viel, und ich dachte immer, es ſei doch beſſer, ihn ſelbſt ein paar Tage früher wieder zu ſehen, als das Geld für die todten Buchſtaben zu verſchleudern.

Flink und raſch fing ich nun an, meinen Vorſatz auszuführen. In zwei Jahren habe ich nie länger als vier Stunden des Nachts geſchlafen; außer Kartoffeln, Salz und Brot iſt kein Biſſen über meine Zunge gegangen, und wie ein Trunk Bier ſchmeckt, habe ich längſt vergeſſen. Freilich ſind meine rothen Backen fort, und die Augen liegen mir tief im Kopfe; Konrad wird erſchrecken, wenn er mich ſieht, aber er wird auch erfahren, daß ich für ihn gearbeitet, für ihn den Schlaf entbehrt, und mich mit ſchlechter Koſt beholfen; was gilt's, er wird mich noch eben ſo hübſch finden, als vor vier Jahren, und mir durch ſeine Liebe vergelten, was ich für ihn gelitten. Es iſt wahr — ſeit einiger Zeit — ich habe es mir ſelber nicht geſtehen mögen — meine Kräfte haben ſehr abgenommen, und ich zitterte oft vor dem Gedanken, Gott werde mich auf's Krankenlager werfen, ehe ich die fünfzig Thaler vollends ver-

Digitized by Google

dienen könnte. Aber Gott hat mein kindliches Zutrauen belohnt, er hat mich nicht über meine Kräfte geprüſt, ſeine Gnade ſendet mir heute einen guten Engel, der all meiner Noth auf Einmal ein Ende macht.

Hier ſchwieg das gute Mädchen, und ein heißer Thränenſtrom floß auf die wohlthätige Hand der Gräſin. Innig gerührt drückte dieſe ihren Mund auf Gretchens blaſſe Lippen, nahm Abſchied von ihr, ſchrieb Konrad's Zunamen in ihr Taſchenbuch, und verſprach, ihn in ſeiner Werkſtatt zu beſuchen, wenn ſie jemals wieder durch W** reiſe. So fanden und trennten ſich zwei ſchöne verſchwiſterte Seelen. Die Gräſin ſtieg in ihren Wagen und rollte mit ſechs Pferden davon. Das arme Gretchen flog in ihre Dachkammer, und war glücklicher als die reiche Gräſin.

Im Taumel ihrer Freude machte ſie einige Stunden lang alles verkehrt, ſuchte emſig den Zwirn, der ihr vor der Naſe lag, und griff nach der Schere, wenn ſie die Nähnadel brauchte. Konrad! Konrad! war ihr einziger Gedanke. Ein Schmetterling verirrte ſich in ihr Fenſter: guter Schmetterling, leih mir deine Flügel! eine Schwalbe ſchwirrte vorbei: glückliche Schwalbe, du flatterſt leicht über Berg und Thal! In wenig Stunden war ſie reiſefertig. Ein paar Hemden in ein Schnupftuch gebunden, die zweihundert Thaler in einem ledernen Beutelchen an die Taſche feſt genäht, und baarfuß, die Schuhe in der Hand, ſo wanderte ſie zum Thore hinaus. Munter und unermüdet durchſtrich ſie die Sandebenen, welche W** in einem

Digitized by Google

Umkreiſe von zwei Meilen umgeben. Sie hörte die Lerche ſingen, ſie blickte empor, ihr Auge wurde naß, und plötzlich ſtimmte ſie mit ein: wer nur den lieben Gott läßt walten!

Wohin Jüngferchen? rief ein wandernder Jude, der mit ſchnelleren Schritten die fromme Pilgerin eingeholt hatte. — Nach M—, verſetzte Gretchen, nach M— an der Grenze; — Das iſt ſehr weit. — Das Himmelreich iſt noch weiter, lächelte Gretchen, und man kömmt doch endlich auch dahin. — Freilich, wenn man ſo leicht zu tragen hat, wie Sie — und wenn man ſeinem Glücke entgegen geht! rief Gretchen frohes Muthes. — Ein Wort gab das andere, und ehe eine Viertelſtunde verging, wußte der fragende Jude ihre ganze Geſchichte. Er meinte vorhin, ſagte die argwohnloſe Seele, ich hätte leicht zu tragen? doch nicht ſo leicht als Er denkt. Hier in dieſer Taſche ſind zweihundert Thaler wohlgezählt, die Hälfte in Gold, die Hälfte in Silbermünze, die drücken mir ein wenig meine rechte Hüfte, aber wenn ich an Konrad denke, ſo fühle ich es nicht. — Wahrhaftig? zweihundert Thaler? das iſt viel Geld, verliere Sie es nur nicht. — Sei Er unbeſorgt, guter Freund, ich habe den Beutel feſtgenäht. — O dann hat es keine Gefahr.

Unter allerlei Geſprächen kamen ſie in eine Herberge, wo Gretchen vor Müdigkeit nicht weiter konnte, ſich ein Bund Stroh geben ließ, ihr Päckchen unter den Kopf legte, und, nachdem ſie den Abendſegen gebetet, ſanft und ſchnell

entſchlummerte. Der Jude hatte ſich mit einem Glaſe Branntwein an den Tiſch geſetzt, und ihr verſprochen, ſie mit der erſten Morgendämmerung zu wecken. Aber die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel, als ſie von ſelbſt erwachte, und auf ſich ſchalt, daß ſie den ſchönen Morgen verſchlafen, der ſie in der Kühlung wenigſtens ſchon eine Meile weiter geführt haben würde. Armes Mädchen! du wirſt nicht weiter gehen! bemerkſt du denn nicht, daß ein Unmenſch, während du ſchliefſt, dir deinen ſauer erworbenen Schatz geraubt hat? — Mit einem lauten Schrei des Entſetzens fuhr Gretchen in die Höhe, als ſie gewahr wurde, daß man ihr die ganze Taſche abgeſchnitten, und ſie wieder ſo arm ſei als vor zwei Jahren. — Aermer noch! denn damals war ſie doch reich an Muth und Hoffnung, jetzt trat Verzweiflung an die Stelle; damals milderten ſanfte Thränen ihren Kummer, jetzt blieb ihr Auge trocken; damals vertraute ſie auf einen gnädigen Gott, jetzt haderte ſie mit einer ungerechten Vorſehung. Sie rannte wie unſinnig im Hauſe umher, und forderte kreiſchend ihren Beutel. Die hartherzige Wirthin ſpottete ihrer noch, und meinte, ein Jüngferchen, wie ſie, das auf Stroh ſchlafe, und ein Schnupftuch mit ein paar Hemden unter den Kopf lege, könne wohl ſchwerlich eine ſo große Summe bei ſich geführt haben. Wäre es aber doch geſchehen, ſo könne das viele Geld unmöglich auf eine ehrliche Art erworben ſein, und dann geſchehe ihr ſchon Recht, wie gewonnen, ſo zerronnen, unrecht Gut gedeiht nicht. So plauderte das

Digitized by Google

Weib mit großer Geläufigkeit ihrer boshaften Zunge, und als das arme Gretchen nicht aufhörte zu jammern, ſchloß ſie damit, daß ſie das unglückliche Geſchöpf aus dem Hauſe ſtieß.

Im Dorfe wohnte ein Gerichtshalter, an den wandte ſich Gretchen, zeigte an, wie ihr der Jude auf der Landſtraße begegnet, und wie ſie ihm unvorſichtiger Weiſe entdeckt, welchen Schatz ſie bei ſich trage. Da er ſich nun ſchon vor Tage aus dem Staube gemacht, ungeachtet er ihr verſprochen ſie zu wecken, ſo könne kein anderer der Dieb ſein, als jener unbarmherzige Iſraelit. Der Gerichtshalter meinte dasſelbe, nahm ein Protokoll darüber auf, fertigte einen Steckbrief aus, forderte drei Thaler acht Groſchen Gebühren, und weil Gretchen keinen Heller in ihrem Vermögen hatte, ſo nahm er ihr die beiden Hemden und das Schnupftuch.

Bitterlich weinend wankte Gretchen durch das Dorf, um ärmer als jemals in ihre Geburtsſtadt zurückzukehren. Als ſie den Pfarrhof vorüberging, fiel ein böſer Kettenhund ſie an, und riß ihr auch ihren letzten Rock entzwei. Sie ſchrie; ein ehrwürdiger Greiſenkopf zeigte ſich an dem Fenſter der Pfarrwohnung, rief dem Hunde zu, fragte mit ſanfter Stimme das erſchrockene Mädchen, ob ſie Schaden genommen? und bat ſie, herein zu treten. Die Pfarrfrau, ein altes gutherziges Mütterchen, kramte ihre beſten Röcke hervor, um die Bosheit ihres Kettenhundes zu vergüten. Der Pfarrer brachte Gretchen ein Glas Pomeran-

Digitized by Google

zenwaſſer, und als er ſah, daß ſie den Tropfen, den ſie herausnippte, durch eine Thräne wieder erſetzte, und daß weder ſein freundliches Zureden, noch die ſchönen bunten Röcke ſeiner Frau, die Gemißhandelte tröſten konnten; da fing er an zu muthmaßen, daß ſie ſich wohl noch mehr über böſe Menſchen als über böſe Hunde zu beklagen haben möchte.

Er hat wohl Recht, guter Herr, wimmerte Gretchen, und erzählte ihre traurige Geſchichte, und ſchloß mit dem Wunſche: möchte der böſe Hund ein hungeriger Wolf geweſen ſein, ſo hätte er, ſtatt meines Rockes mich ſelbſt zerriſſen. Mit ſanftem Ernſt verwies der Greis ihr die Muthloſigkeit. Drei große Schätze, mein Kind, ſind noch dein Eigenthum, um deren Beſitz manche Fürſtin mit dir tauſchen würde: Liebe, Unſchuld und Hoffnung! ſie ſind nicht in deiner Taſche feſtgenäht, ſondern in dein Herz vergraben; weder Jude noch Chriſt vermag ſie dir zu rauben. Wanke nicht in deinem Vertrauen auf Gott! er prüſt und belohnt. Jakob mußte ſieben Jahr um Rahel dienen, und als er am Ziel ſeiner Wünſche zu ſein glaubte, gab man ihm Lea zum Weibe, die eine garſtige Dirne war, und er mußte noch ſieben andere Jahre hoffen und harren.

So wenig auch die ſinnreiche Anwendung von Jakob's Eheſtandsgeſchichte Eindruck auf Gretchen machte, ſo wurde ſie doch durch den herzlichen Ton, mit dem der Alte ſprach, ſanft bewegt; und als er endlich ſeinen Troſt-

Digitized by Google

gründen noch ſechs harte Thaler hinzufügte, mit der Verſicherung: er würde gerne mehr geben, wenn er und ſeine armen Pfarrkinder es entbehren könnten, Gott werde aber ſeinen Segen auf dies Wenige legen; da kehrten Muth und Hoffnung in das kranke Herz zurück, ſie küßte dankbarlich die Hand des edlen Greiſes, und beſchloß, die mühſame Laufbahn von neuem zu beginnen. Der Pfarrer legte beim Abſchied ſeine Hand auf ihre Stirn, und ſegnete ſie mit Rührung. Das alte Mütterchen geleitete ſie bis vor die Pforte, um des böſen Hundes willen, wie ſie vorgab, eigentlich aber, um ihr noch einen Dukaten in die Hand zu drücken, von dem ihr Alter nichts wiſſen ſollte. Nicht etwa ſprach ſie, als ob ich fürchtete, mein Alter möchte das nicht gut heißen; ſondern die Rechte muß nicht wiſſen, was die Linke gibt.

Es war bereits Abend, als Gretchen ganz erſchöpft wieder in ihrer Dachkammer anlagte. Weg war der heitere Muth, mit dem ſie ſie geſtern verließ, leer der kleine hölzerne Kaſten unter dem Bette, der ihre frohen Hoffnungen in ſich ſchloß. Mit bitterer Wehmuth faltete ſie die Hände: Konrad! Konrad! wenn du wüßteſt — nein beſſer, ich verſchweige dir mein Leiden! nur am Tage unſers Wiederſehens, wenn ich als Braut entzückt in deine Arme ſinke, wenn du mich frägſt: warum ſo blaß und mager, liebes Gretchen? dann ſollſt du erfahren, was der Geliebten möglich war! dann ſollſt du ahnen, was dein Weib zu thun im Stande ſein würde.

Digitized by Google

Schluchzend warf ſie ſich auf das harte Lager, aus ihrem ſchon geſchloſſenen Auge quoll noch eine Thräne hervor, ein unruhiger Schlummer gab ihr keine Erquickung, ſchwerer Athem und Zuckungen verriethen quälende Träume, überall ſah ſie Diebe und Hunde, ein kalter Schweiß mattete ſie ab, ihr eigenes Stöhnen weckte ſie endlich. Ach! ein Fieber wühlte in ihren erſchütterten Nerven, ſie fühlte, daß ſie das Bett nicht verlaſſen konnte. Das war der Augenblick, vor dem ſie ſo lange gezittert hatte, und in welcher Lage überraſchte ſie dieſer Augenblick! von allem entblößt, war das Geſchenk des Pfarrers ihr ganzer Reichthum, der Grund, auf welchen ſie ihre neuen Hoffnungen gebaut hatte; und dieſe harten Thaler, dieſen Dukaten, ſollte ſie nun an Arzt und Apotheker hingeben, um ihr ein hoffnungsloſes Daſein zu friſten? — Gutes Mädchen, haſt du vergeſſen, daß der fromme Greis dir auch ſeinen Segen gab? Faſſe Muth, dieſer Segen fängt ſchon an, Früchte zu tragen. Ein edler Arzt, um deſſen Herz die Gewohnheit, täglich die leidende Menſchheit zu ſehen, keine Rinde gezogen hatte — ein Arzt, wie Zimmermann, ſtolz gegen die Großen, und hilfreich gegen Verlaſſene — ein ſolcher nahm ſich der Unglücklichen mit Wärme an, ihr Körper genas durch ſeine Kunſt, und ihre Seele durch ſeinen freundlichen Troſt; auf ſeine Fürbitte wurden die Arzeneien ihr unentgeltlich gereicht, und als nun die völlig Geneſene ihm mit niedergeſchlagenen Blicken und zitternder Hand ihren einzigen Dukaten zur Vergeltung

Digitized by Google

anbot, da fügte er noch fünf andere hinzu, drückte der Sprachloſen lächelnd die Hand, und ſtieg mit einer Empfindung hinab, mit der nur Engel aufwärts ſteigen.

Freue dich Gretchen! der Sturm hat ausgewüthet; es folgt eine heitere Stille von dreien Jahren, durch Fleiß und Hoffnung zu Tagen verkürzt. Ja, noch drei Jahre arbeitete und ſammelte das beharrende Mädchen, aß Kartoffeln und Brot, ſchlief nur wenige Stunden, und ſah endlich mit Entzücken den kleinen hölzernen Kaſten unter dem Bette wieder gefüllt. Wer malt die Empfindung, mit welcher ſie den letzten Thaler zu hundertundneunundneunzigen legte! ſie that es kniend, und ein naſſer Blick dankte dem Himmel!

Froh geſchäftig machte nun die liebende Pilgerin zum zweiten Male Anſtalt zu ihrer Wanderſchaft. Aber diesmal ging ſie vorſichtiger zu Werke. Sie trug ihren kleinen Schatz zu einem Kaufmann, dem ſie ihr voriges Unglück und ihre jetzigen Hoffnungen entdeckte, und der ihr für ihr Geld einen holländiſchen Wechſel gab. Dies koſtbare Papier nähte ſie feſt an ihren Buſenſtreifen, und ſo ging ſie leicht und wohlgemuth zum Thore hinaus. Sie wußte nicht, daß ſie reicher war als ſie glaubte, denn der Kaufmann, gerührt durch ihr Schickſal, und edel und wohlthätig wie Frege, hatte, ohne es ihr zu ſagen, den Wechſel um fünfundzwanzig Thaler vermehrt.

Als ſie von ferne das Dorf erblickte, wo ſie vor drei Jahren ſo elend wurde, ward ſie von einer unwillkürli-

Digitized by Google

chen Angſt ergriffen. Schüchtern, als ſei ſie wieder in Gefahr, ihren mühſam errungenen Schatz einzubüſſen, ſchlüpfte ſie vor der Herberge vorbei, warf noch einen furchtſamen Blick auf die Wohnung des Gerichtshalters, und ſtand jetzt mit ſüßer Rührung vor dem Pfarrhofe. Lebt der ehrwürdige Greis noch? lebt die gute alte Mutter noch, deren Rechte nicht wußte, was die Linke gab? — Ach nein! ſie ſind beide geſtorben! dort auf jenem Kirchhofe ruht ihre Aſche. Gretchen ſuchte das einfache Kreuz, welches die Gräber der Gerechten bezeichnete, warf ſich nieder, und bethaute mit dankbaren Thränen die hervorſproſſenden Blumen.

Nachdem ſie ihrem guten Herzen dies Verlangen gewährt hatte, ſetzte ſie ihre Reiſe muthig fort. Kein Unfall traf ſie unterwegs, die Schwülen an den Füßen achtete ſie nicht. Nach einigen Wochen erklimmte ſie den letzten Hügel, und plötzlich lag vor ihr im Thale die Grenzfeſtung M— mit ihren Thürmen und Baſtionen. Ach! wie wurde ihr zu Muthe, als ſie das Ziel ihrer Wanderſchaft vor ſich ſah! hier lebt Konrad! hier werde ich ihn wiederſehen! hier den Lohn meiner Treue empfangen! von ſüßen Gefühlen überwältigt, ſank ſie auf der Spitze des Hügels unter einen Baum, und dankte dem Schöpfer, der ihr einen guten Engel zum Geleitsmann gegeben, und ſie glücklich aus ihrer fernen Heimath bis in dies fremde Land geführt hatte. Mit neuen Kräften, von der Liebe beflügelt, eilte ſie den Berg hinab, jede Schildwache auf den Wällen ſchien ihr

in der Ferne Konrad; jeder Blaurock, der ihr begegnete, erregte ihr ein heftiges Herzklopfen; einem Jeden hätte ſie zurufen mögen: kennſt du nicht meinen Konrad? biſt du nicht ein Kamerad von ihm? o wie ungeduldig machten ſie einige Krümmungen des Rheins, die ſie immer wieder von ihrem Ziele entfernten, wenn ſie ſchon vor den Thoren zu ſein glaubte. Endlich gar noch eine Schiffbrücke! und zwar wurde ſie eben erſt vom diesſeitigen Ufer abgeſtoßen. Gretchen läuft, ſchreit, man ſoll ſie mitnehmen — zu ſpät! die Fährleute winken ihr gelaſſen zu, ſie ſolle warten, bis die Brücke mit einer neuen Ladung vom jenſeitigen Ufer zurückkommen werde.

Das erſte Schiff erfand ein Liebender, aber gewiß nicht die erſte Schiffbrücke. Wie das langſam dahin wogt; wie die Waſſerfläche auf einer Seite unmerklich kleiner, auf der andern unmerklich größer wird; wie nun endlich mit einem heftigen Stoß, der ſelbſt Liebende aus ihren Träumereien wecken kann, die Brücke das Ufer begrüßt; nun regt und bewegt ſich Alles um hinüber zu kommen — halt! erſt muß hier ein Strick umgewunden, und dort eine Kette befeſtigt werden. Jetzt ſteht der ſchwimmende Balkon ſicher, aber nun paſſiren erſt Pferde und Wagen, Ochſen und Eſel, ſetzen die Beine furchtſam vorwärts, ſcheuen ſich vor jeder Spalte, und wenn ſie endlich zutreten, beſpritzen ſie die Umſtehenden. Jetzt kommt die Reihe an die Fußgänger, die müſſen erſt ſämmtlich ihre großen oder kleinen Beutel ziehen; der Eine empfängt einen Kratzfuß, weil er reichlich gab; der

Digitized by Google

Andere wird aufgehalten, weil er zu wenig bot. Geduld, liebes Gretchen! nun iſt Alles berichtiget. Schon wallen die Uebergefahrenen rechts und links, und ſehen ſich eben ſo wenig nach der Brücke um, als eine Seele nach dem Körper, in welchem ſie über den Strom des Lebens ſchiffte. Aber nun dauert es wenigſtens eben ſo lange, ehe das Fahrzeug wieder beladen wird. Die Pferde, Ochſen und Eſel vom jenſeitigen Ufer ſperren ſich mit dem nämlichen Rechte wie ihre Brüder vom diesſeitigen, und kaum iſt Alles in Ordnung, kaum iſt der Fährmann zum Abſtoßen bereit, ſo läßt ſich plötzlich noch ein Poſthorn in der Ferne hören, eine Extrapoſt, die keine Zeit zu verlieren hat, ein junger Herr, der nach Hamburg reiſt, um Blanchard in die Luft ſteigen zu ſehen, oder ein Spieler, der nach Pyrmont fährt, um den Narren die Beutel zu fegen. Geduld, liebes Gretchen! trage ohne Murren, wie jene Brücke, Alles was der Zufall dir aufbürdet. Stampfe nicht ſo mit deinen kleinen Füßen, das Gras ſpottet deines leichten Fußtrittes. Sieh, ſchon ſetzt ſich die Brücke in ſchaukelnde Bewegung, immer kleiner und kleiner wird der Raum, der dich von ihr trennt. Horch, die Glocken in der Stadt ſchlagen neun Uhr, es iſt noch früh am Tage, und ſchon biſt du mitten auf dem Rheine. Glück zu! ein leichter Sprung, und du berührſt das jenſeitige Ufer. Nun hält dich nichts mehr auf, nun eile, ſchnellfüßiger als Atalanta, den offenen Thoren zu.

Bin ich endlich ſo nahe! rief Gretchen entzückt, aber wo werde ich ihn finden? welche Straße werde ich wählen?

Digitized by Google

welche Menſchen befragen? Ach! wenn doch ein Zufall ihn mir entgegen führte! daß ich an den großen ſtarren Augen mich ergetzen, daß ich auf offenem Markte um ſeinen Hals fallen, und ihm zuſchluchzen könnte, ich bin dein treues Gretchen! — Himmel! wie groß die Stadt iſt! wie ſie ſich rechts und links ausbreitet — wo ſoll ich ihn ſuchen! —

Von ſolchen Gedanken hin und her geworfen, war ſie froh und ängſtlich bis nahe an den Paradeplatz gekommen. Hier tönte Trommelſchall in ihre Ohren, und ſie ſah in der Ferne eine Menge Gewehre blinken. — Sollte mein Konrad unter dieſem Haufen ſein? und wenn er nun gerade in Reih und Glied ſteht, indem er mich erblickt, wird er nicht das Gewehr wegwerfen und herausſtürzen? wird dann ein böſer Korporal oder Fähnrich ihn nicht d'rum ſtrafen? — Sie kam immer näher und näher, und wurde gewahr, daß die Soldaten in zwei langen Reihen ſtanden, und ein Unglücklicher mit blutendem Rücken zwiſchen ihnen durchlief. — Ach! ein armer Menſch, der Spißruthen läuft! wenn mein Konrad dabei iſt, ſo blutet ſein gutes Herz gewiß wie der Rücken, auf welchen er zuhauen muß. — Jetzt ſtand ſie ganz dicht hinter den Reihen, der Anblick des blutigen Rückens verurſachte ihr eine Uebelkeit — aber nun wandte ſich der Unglückliche, ſie ſah in ſein todtenblaſſes Geſicht, und ſank mit einem lauten Schrei ohnmächtig zu Boden. Es war Konrad! Konrad, dem glücklicherweiſe Schmerz und Trommelſchall Gretchens Geſchrei unhörbar machten, und der, nachdem er ſeine Strafe überſtanden hatte, ſelbſt ohne Bewußtſein niederſtürzte.

Digitized by Google

Das arme Gretchen war von den Umſtehenden in eine nahe Mühle getragen worden. Dort erwachte ſie langſam aus ihrem Todtenſchlummer, und ſtarrte mit fragenden Blicken die fremden Menſchen um ſich her an. Wo bin ich! war ihr erſtes Wort. — Bei ehrlichen Leuten, ſagte die Müllerin, und tröpfelte Lebensbalſam auf ein Stückchen Zucker. — Iſt er todt? fragte Gretchens bebende Stimme. Ach nicht doch! verſetzte ein luſtiger Müllerburſch; ſie haben ihm nur ein wenig das Fell aufgehauen, und es geſchah ihm ſchon Recht. — Was hat er verbrochen? — Ei, er war mit einer lüderlichen Bettel davon gelaufen, ganz nahe an der Grenze erwiſchten ihn die Huſaren. Von Rechtswegen hätte er hängen müſſen, aber weil er ſonſt immer ein braver Kerl geweſen, und ſeine Offiziers ihn lieben, ſo iſt er diesmal mit einem blauen Auge durchgeſchlüpft.

Gretchen hörte die letzten Worte nicht mehr, neue Ohnmacht umſchleierte ihre Sinne, aus welcher ſie nur erwachte, um ſich in bittern Thränen zu baden. Iſt das der Lohn für meine Liebe und Treue! während ich Tag und Nacht für ſeine Befreiung arbeitete, während ich jeden Genuß und jede Bequemlichkeit des Lebens für ihn entbehrte, hing er ſich an eine lüderliche Dirne und lief mit ihr davon! Ach Konrad! Konrad! wie wirſt du mir in die Augen ſehen können! wie wirſt du es einſt vor Gott verantworten! — Mit wankenden Schritten und roth geweinten Augen verließ das unglückliche Mädchen gegen Abend die Mühle, und irrte in der Stadt umher, bis ſie die Hauptwache fand, wo

Digitized by Google

ſie ſich bei der Schildwache erkundigte, wohin man den beſtraften Delinquenten gebracht habe? Nachdem der Befragte ihre züchtigen Ohren durch einige derbe Späße gequält hatte, erfuhr ſie endlich, Konrad liege im Lazareth. Sie ließ ſich den Weg dahin zeigen und näherte ſich zitternd und heimlich ſchluchzend dem Aufenthalte ihres unwürdigen Geliebten. Die Thüren wurden aufgethan. Ach! welch ein Wiederſehen! wie verſchieden von ihren ſüßen Träumen! Konrad lag auf einem Strohbund, das Geſicht gegen die Wand gekehrt. Gretchen trat hin zu ihm. Reden konnte ſie nicht, ſie weinte und ſtreckte ihre Hand nach ihm aus. Konrad wandte ſich: Jeſus! wie geſchicht mir! — Er wollte ſich aufrichten, und ſank ſprachlos zurück. Gretchen weinte heftiger, kniete neben ihm nieder, ergriff ſeine Hand, und drückte ſie an ihren Buſen. Konrad ſtarrte ſie aus hohlen Augen an. Plötzlich zog er ſeine Hand zurück, verhüllte ſein Geſicht, und heulte: o das ſchmerzt mehr als Spißruthen! — Gretchen faßte ſeine Hand auf's neue, ſie erblickte den ſilbernen Ring an ſeinem Finger: Du haſt doch meinen Ring noch, ſchluchzte ſie. — Biſt du gekommen ihn zurück zu fordern? nimm ihn, ich habe ihn nicht verdient! — Wenn du bereuen könnteſt! wenn du mich noch liebteſt! — Wollte Gott, ich liebte dich nicht mehr! ich wäre ein ganzer, verſtockter Böſewicht! ſo würde ich dieſe Höllenqual nicht empfinden! dieſe Scham, die mich zentnerſchwer zu Boden drückt. — Ich verzeihe dir — Guter Engel! laß ab mich zu martern! — Ich komme dich loszukaufen. —

Digitized by Google

Ach mein Gott! — Fünf Jahre lang habe ich Tag und Nacht gearbeitet. — Du bringſt mich um! — Endlich habe ich zweihundert Thaler zuſammen geſpart — Gerechter Gott! das halte ich nicht aus! — Der erſchöpfte Jüngling ſank ohnmächtig zurück auf das Stroh. Als er wieder zu ſich kam, war ſeine Fantaſie zerrüttet, ein heftiges Fieber durchwühlte ſeinen Körper, mit erloſchenen Augen und brennenden Lippen lag er da, bald von Froſt geſchüttelt, bald von Glut verzehrt.

Neun Tage lang wich Gretchen nicht von ſeinem Lager, kein Schlaf kam in ihre von Thränen wundgebiſſenen Augen; nur aus ihren Händen empfing er jede Arznei; ihr erſparter Zehrpfennig verſchaffte ihm die nöthigen Erquickungen. Nach neun Tagen hatte ſie endlich die Freude, zum erſten Male wieder von ihm erkannt zu werden. — Kannſt du mir verzeihen? ſtammelte er leiſe. — Ich habe dir verziehen! — rief ſie mit einem Thränenſtrom, und ſchloß ihn feſt in ihre Arme. — Ich wurde verführt — eine böſe, liſtige Dirne — Genug! genug! ich mache dir keine Vorwürfe. — Nun ſo helfe mir Gott zu meiner Geſundheit! daß ich, ſo lange ich lebe, ihm ſeine Gnade, und dieſem edlen Mädchen ſeine Liebe danke! — Von Hoffnung belebt, durch redliche Entſchlüſſe geſtärkt, gewann Konrad in Kurzem ſeine Kräfte wieder, und als er nun ſo weit war, daß die Geliebte glaubte, ihn ohne Gefahr allein laſſen zu dürfen, da eilte ſie zu ſeinem Hauptmann, eröffnete ihm ihr Anliegen, und zog den Wechſel aus ihrem Buſen.

Digitized by Google

Ach! ein neues ſchreckliches Hinderniß! das Regiment hat Marſchordre erhalten, ein wüthender Feind dringt überall über die Grenze des deutſchen Reichs, der Hauptmann, ſo gern er wollte, darf keinen Soldaten entlaſſen, nicht einmal beurlauben; vielleicht, nach geendigtem Feldzug, aber jetzt, liebes Kind, forderſt du das Unmögliche. Er muß mit fort, um die Horden der Barbaren von unſern Grenzen abzuhalten. — Ach Gott! vielleicht ſein Blut zu vergießen! — für das deutſche Vaterland, verſetzte der Hauptmann kaltblütig. — So darf ich wenigſtens mit ihm ziehen? — Armes Mädchen, du mit deinem zarten Körperbau würdeſt die Beſchwerlichkeiten eines Marſches nicht ertragen. — Gretchen lächelte, und machte eine leichte Bewegung mit dem Kopfe, als wollte ſie ſagen: Guter Hauptmann, du weißt nicht, welche Beſchwerlichkeiten ich ſchon für Konrad überſtanden habe. — Und dann, fuhr der Hauptmann fort, du ſcheinſt mir ein ſittſames Mädchen, von rechtlichen Eltern; als was könnteſt du wohl mit ihm ziehen? — Als was? ſeltſame Frage! als ſein Weib. — Auch das darf ich nicht erlauben. — Wie? — Ich kann ihm keinen Trauſchein bewilligen. — Mein Gott! habe ich nicht immer gehört, ein braver Soldat müſſe menſchlich ſein? und wie kann er das, wenn er nicht lieben darf? — Der Hauptmann lächelte. Deine Philoſophie gefällt mir, und überzeugt m i ch, Hans Chriſtoph von Z**, aber nicht mich, den Hauptmann. Du wirſt geſtehen, liebes Kind, daß jeder Soldat das nämliche Recht hat, herzkrank zu werden, wie dein Konrad;

Digitized by Google

nun denke dir dreißigtauſend Weiber bei unſerer Armee, und eine Jede ſo verliebt als dich, wahrlich! es würde nie zu einer Schlacht kommen. — Sie ſcherzen Herr Hauptmann, und mir blutet das Herz. — Es ſteht nicht in meiner Macht, dir zu helfen. — Aber ich darf doch mit ihm gehen? wenn auch nicht als ſein Weib, doch als ſeine Schweſter? — Wenn du dich dem Geſpötte der ganzen Kompagnie Preis geben willſt? — Immerhin, aber ich trenne mich nie wieder von Konrad. Gift ſchadet nur in offenen Wunden, und Spott nur der verletzten Tugend. Mein Herz iſt rein, und ſo lang mein Gewiſſen mich frei ſpricht, möge die ganze Armee über mich ſpotten. — Braves Mädchen, du gefällſt mir. Willſt du bei einem Manne von fünfzig Jahren während des Feldzugs als Wäſcherin dienen, ſo komm mit mir. Um deſto ſicherer werde ich ſein, daß Konrad mir nicht zum zweiten Male deſertirt.

Wer war froher als Gretchen! Der Handel wurde auf der Stelle geſchloſſen, und nie iſt ein ſittſameres Mädchen einer Armee gefolgt, als die reizende Wäſcherin des Hauptmanns von Z**. Vergebens liebäugelte hier ein Lieutenant und witzelte dort ein Fähnrich; vergebens ward manche alte Marketenderin mit goldſchweren Beuteln abgeſandt, um die Tugend an die Wolluſt zu verkuppeln: Gretchen wußte Sterne und Ordenskreuze, und, was noch mehr iſt, ſelbſt ihren Geliebten in beſcheidener Entfernung zu halten. Konrad beklagte ſich zwar oft über dieſe Strenge, aber im Grunde beruhigte ſie ihn doch, wenn er bedachte, daß

Digitized by Google

ſeine Braut dem Eigennutz nie verwilligen werde, was ſie der Liebe verſagte.

Hatte doch das arme Gretchen keine andere Freude als das Bewußtſein ihrer Unſchuld, denn täglich und ſtündlich zitterte ſie für das Leben des Geliebten. Wenn er auf dem Vorpoſten ſtand, wenn er zu irgend einer gefährlichen Expedition kommandirt wurde, oder wenn gar eine Schlacht geliefert werden ſollte — ach! welche Angſt ſtand das arme Mädchen aus! Bei jedem Schuſſe, den ſie hörte, ſah ſie Konrad niederſinken, jeder Verwundete, der hinter die Fronte geführt wurde, ſchien ihr in der Ferne Konrad. Auf ihren Knien liegend und betend erwartete ſie den Ausgang einer jeden Action, und wenn die Truppen ſiegreich zurückkehrten, wenn Konrad mit einem grünen Zweige am Hute ihr munter entgegen kam, dann dankte ſie Gott mit einer Inbrunſt, die nur Gefahr und Liebe einflößen.

Bis jetzt hatte ein ſchützender Engel den braven Konrad überall begleitet; um ihn und neben ihm ſtürzten ſeine Kameraden, er allein blieb unverſehrt; immer kam er mit dem Zeugniß, daß er ſich brav gehalten, und immer ohne Wunden zurück. Nach und nach wurde er ſo kühn, daß er zum Treffen ging wie zum Tanze, und unter den Augen ſeiner Obern manchen Lorbeer erfocht, den alle Zeitungen ausposaunt haben würden, wenn der Held nicht ein gemeiner Soldat geweſen wäre.

So verſtrich der Sommer des Jahres 1791 bis in den Erntemonat. Damals war der Tod der fürchterliche Schnit-

Digitized by Google

ter, der manche unreiſe Aehre abmähte, und die Saaten mit Menſchenblut düngte. Verſchanzte Lager wurden erobert, Batterien wurden geſtürmt. Muthig klimmte Konrad einem dieſer Feuerſchlünde entgegen, da ſauſte eine Kugel durch die Luft, nahm ihm den rechten Arm, und ſchleuderte den Körper hinab in den Graben. Da lag er hilflos, Leichen rollten auf ihn herab, andere Verſtümmelte miſchten ihr Aechzen mit dem ſeinigen, oben auf dem Hügel riefen ſeine Kameraden Victoria! er hörte es, befahl Gretchen und ſeine Seele Gott, und die Nacht des Todes umſchleierte ihn. Heftig blutete die Wunde, mit jedem Tropfen verminderte ſich die Kraft des Lebens, wenige Stunden noch, und er wäre nie aus dieſem Schlummer erwacht.

Getroſt, armer Konrad! ſchon ſucht die Liebe deinen Leichnam. »Daß ich ihn wenigſtens begrabe!« ſchrie Gretchen fürchterlich, auf dem Schlachtfelde herumirrend, und nicht achtend der Kanonenkugeln, die der nahe Feind noch immer herüberſandte. Haar und Halstuch flatterten in den Wind, ihre Schuhe waren verloren, Kieſel und Dornen durchſtachen ihre Füße. So wankte ſie unter den Leichen umher, kreiſchte den Namen des Geliebten, ſuchte ſeinen Körper mit ängſtlichen Blicken, und bebte ihn zu finden.

Endlich fand ſie ihn leblos unter aufgethürmten Leichen, ſie zog ihn hervor, ſie wuſch die Wunde mit ihren Thränen, ſie entblößte ihren Buſen und wickelte das Halstuch um den verſtümmelten Arm. Aber wie den Verwun=

deten fortſchleppen? keine Hilfe — keine Menſchen — keine Tragbahre — wozu das Alles? Angſt und Liebe geben Rieſenkräfte, ſie ladet ihn auf ihre Schultern, und trägt athemlos die geliebte Bürde in das Feldlazareth. Kaum iſt ſie vor dem Wundarzt angelangt, kaum hat ſie eine Bitte um ſchleunige Hilfe geſtammelt, ſo ſinkt ſie erſchöpft zu Boden, und erſt nach mehreren Stunden kehren Wärme und Leben in den liebevollen Buſen zurück.

Es war im Sommer des Jahres 1793, als die Gräfin P * * abermals durch W * * reiſte, ſich der intereſſanten Spitzenwäſcherin erinnerte, ihr Taſchenbuch hervorzog, und die Wirthin fragte: wo der Tiſchler Konrad Braun wohne? — Tiſchler? verſetzte die Wirthin, geweſen! Der arme Schelm wird in ſeinem Leben keinen Hobel wieder anrühren. — Wie ſo? — Je, du mein Gott! weil er nur einen Arm hat, den andern haben ihm die heidniſchen Franzoſen abgeſchoſſen. — Wovon lebt er denn? — Von dem Fleiße ſeiner Frau, und von einer kleinen Penſion, die ihm der König gibt. Davon würde er aber nicht fett werden, wenn das brave Weib nicht thäte. — Hat er die Spitzenwäſcherin geheirathet? — Die Spitzenwäſcherin? ja — aber woher kennen Ihro Gnaden — doch es iſt ja wahr, ich beſinne mich, ſie hat vor fünf Jahren Spitzen vor Ihro Gnaden gewaſchen. Nun, ſie wäſcht noch immer, wenn Sie ihr etwas zu verdienen geben wollen. — Das will ich, ſagte die Gräfin, wo wohnt ſie. — Ich werde

ſogleich zu ihr ſchicken. — Nein, ich will ſelbſt hingehen. — Ach, Ihro Gnaden wollen ſich bemühen in eine ſchmutzige Gaſſe, ein kleines niedriges Haus — Das hat nichts zu bedeuten, laſſe Sie mir nur vom Hausknecht den Weg zeigen.

In wenig Minuten ſtand die Gräſin vor Gretchens Hausthür. Es wurde angeklopft, ein ſchöner junger Mann mit Einem Arm that ihr auf. Er zog die Mütze ab, und nöthigte ſie hereinzutreten. Da ſaß Gretchen mit einem kleinen Engel an der Bruſt, in deſſen Anſchauen ſie ſo vertieft war, daß ſie die Ankunft einer Fremden nicht einmal gleich bemerkte. Als ſie nun aber die Augen aufhub, und ihre Wohlthäterin erblickte, Himmel! welche Freude glänzte auf ihrem Geſichte! Das iſt ſie! das iſt ſie! rief ſie ihrem Manne zu, das iſt die gute Frau, von der ich dir ſo oft erzählt habe! und flugs legte ſie das Kind in die Wiege, ergriff die Hand der gerührten Gräſin, drückte ſie feurig an ihre Lippen, bat ſie, ſich in den Großvaterſtuhl zu ſetzen, wollte friſche Milch holen oder Kaffee machen, rannte im frohen Taumel hin und her, griff bald nach dieſem, bald nach jenem, und rief immer dazwiſchen: ich wußte wohl, daß ſie uns nicht vergeſſen würde! habe ich es nicht immer geſagt? ſie hat ſich deinen Namen aufgeſchrieben, ſie wird uns noch einmal beſuchen, ehe wir es uns verſehen.

Der Mann ſtand und wiſchte ſich mit ſeiner Mütze die Thränen aus den Augen. Könnte ich doch meine Hände falten, ſprach er, und zu Gott für ſie beten.

Digitized by Google

Wie iſt Er denn um ſeinen Arm gekommen, guter Mann? — Je, die Franzoſen haben mir ihn weggeſchoſſen. — Mich dünkt, Gretchen, es war Anno 88, als wir uns zum letzten Male ſahen, und damals ſtandeſt du im Begriff, deinen Konrad zu holen; aber damals hatten wir noch nicht Krieg? — Ja, gnädige Frau, verſetzte Gretchen, der Menſch denkt es, Gott lenkt es. Freilich wollte ich ihn holen, aber der böſe Jude, den ich nicht verdammen will — ach! ohne ihn hätte mein Konrad ſeine geſunden Gliedmaßen behalten! ohne ihn wäre ich drei und ein halbes Jahr früher das glücklichſte Weib geworden!

Nun hub ſie an zu erzählen von dem ſchönen Tage, an welchem die gnädige Frau ſie ſo großmüthig beſchenkt, bis zu dem, an welchem eine unglückliche Kartätſche ihren Konrad verſtümmelte; wie er damals drei Monate im Lazareth gelegen, und ſie nicht von ſeiner Seite gewichen, bis ihm Gott geholfen — — Ja, ſagte der Mann, Gott und du! ohne dich wäre ich hilflos geſtorben, wie ſo mancher andere brave Kerl — »Stille!« — Nein, nicht ſtille. Du warſt ſelbſt krank, konnteſt dich kaum auf den Beinen halten, und doch kamſt du nicht von meinem Bette, brachteſt in drei Monaten die Kleider nicht vom Leibe — »Stille!« — Nein, nicht ſtille. Wer war es, der den Feldſcheer dafür bezahlte, daß er mich ſorgſamer abwartete als die übrigen? und mit welchem ſauer erworbenen Gelde? und hatte ich das wohl verdient? ich, der ich — »Stille, lieber Konrad!« — Warum denn

ſtille? warum ſoll es die gnädige Frau nicht wiſſen, daß ich mich ſchwer an dir verſündigt hatte? weiß es doch unſer Herr Gott! und ſtrafte mich dafür von Rechtswegen, der Arm ging mit einer Kanonenkugel auf Reiſen, und der ſilberne Ring, den ich an der rechten Hand trug, ging mit zum Teufel, das thut mir faſt eben ſo leid als mein Arm. — „Habe ich dir nicht einen goldenen dafür geſchenkt?“ — Nun freilich, du haſt mir mehr geſchenkt als das, Leben und Geſundheit, Nahrung und Freude. Wenn du nicht wäreſt, wo ſollte ich denn den Biſſen Brot — „Stille doch, lieber Konrad!“ — Nein, nicht ſtille! der König gibt mir freilich eine kleine Penſion, aber was will das ſagen? Alles iſt theuer, arbeiten kann ich nicht, es würde verzweifelt knapp hergehen, wenn das brave Weib nicht mit der frühen Morgenſonne am Nährahmen ſäße, oder am Waſchfaſſe ſtünde — „Nun iſt's genug, lieber Mann. Haſt du mich denn jemals klagen hören? habe ich dir nicht immer geſagt: Freud' und Leid, wie der Pfarrer ſpricht, ſoll man in der Ehe mit einander tragen. Uns aber ſchickte Gott das Leiden vor der Trauung zu, nachher haben wir noch keine böſe Stunde mit einander gehabt. Viel Arbeit? deſto beſſer! Arbeit macht geſund und froh, und wenn man vollends für den Geliebten arbeitet, o dann geht es flink von der Hand! freilich, nun der kleine Schreihals dazu gekommen iſt, ſo wird es mir zuweilen ein wenig ſauer; aber der kleine Schreihals ſchreit doch nicht immer, er lächelt auch zuweilen, — ſieh' nur, jetzt eben — o dann iſt Alles vergeſſen!“ —

Digitized by Google

Die Gräfin genoß einen unausſprechlich ſüßen Augenblick. Sanfte Thränen der Rührung ſchlichen ſich über ihre Wangen, und benetzten den Buſen, der von Menſchenliebe wallte. »Ich muß mich ſchämen, liebes Gretchen,« ſagte ſie, »daß ich ſchon ſo lange in deiner Schuld bin.« — In meiner Schuld, gnädige Frau? — „Als ich vor fünf Jahren dir ein kleines Geſchenk mit dem ausdrücklichen Verſprechen machte, dir, ſo lange du lebſt, jährlich eben ſo viel zum Behuf deiner Wirthſchaft zu ſchicken —« — Wie gnädige Frau? das hätten Sie verſprochen? — »Du biſt ſehr großmüthig, daß du dich ſtellſt, als habeſt du es vergeſſen. Leider vergaß ich es ſelbſt unter dem Gewühl von Zerſtreuungen; aber heute, als ich die Thürme von W** erblickte, erinnerte ich mich deſſen. Verſprechen macht Schuld, Wort muß man halten, und ich werde in Zukunft nie wieder ſo ſaumſelig ſein. Hier ſind —«

Mein Gott! gnädige Frau! Sie haben mir nichts verſprochen. — »Frage nur meine Kammerjungfer, ſie war Zeuge davon, aber du warſt damals ſo ganz mit deinem Konrad beſchäftigt, daß du d'rüber nur halb hörteſt. Hier ſind alſo für's Erſte zweihundert und fünfzig Thaler alte Schuld. Meine Saumſeligkeit hat doch etwas Gutes geſtiftet, ihr habt das Geld nun auf Einmal beiſammen, und könnt es auf Zinſen legen. Hier iſt auch die Rente für dieſes Jahr, und ſobald ich nach Hauſe komme, will ich euch ein Inſtrument darüber ſchicken, damit ihr, wenn ich etwa ſterben ſollte —«

Konrad und ſein Weib hörten und ſahen nicht mehr. Sie lachten und weinten, ſie ſtammelten und beteten; Gretchen riß das Kind aus der Wiege, hing ſich damit an die Knie der Gräfin, der Mann ſtreckte ſeinen einen Arm gegen Himmel — es war ein Schauſpiel für Engel von verſchwiſterten Engelſeelen dargeſtellt. Die fein und ſtarkfühlende Gräfin konnte es nicht länger ertragen. Sie ſchlüpfte behende aus der Thür, Mann und Weib eben ſo behende hinter ihr drein. Mit holder Scham roſenfarb übergoſſen flog ſie über die Straße, Segenswünſche ſchallten hinter ihr her, die Vorübergehenden blieben ſtehen, und gafften, der wohlthätige Flüchtling ſchlug beſcheiden die Augen nieder, und als ſie ſich endlich in Sicherheit glaubte, drückte ſie dem Hausknecht einen Gulden in die Hand, damit er niemanden ſagen ſolle, was er geſehen.

Herrliches Weib! hier ſteht deine Büſte vor mir. Ich lege die Feder nieder und umarme den kalten Stein. Vergib! vergib einem Herzen, das dich liebt und bewundert, wenn es, uneingedenk deiner beſcheidenen Bitte, dieſen Zug deines Edelmuths der Welt bekannt machte. Heil dir und dem guten Gretchen! das mit der Schwärmerei einer Romanheldin den Ernſt einer treuen Gattin verband; die ſchönſten Frühlingsjahre der Liebe aufopferte, und endlich ſogar dem Ungetreuen vergab. Das hätte kein Mann gethan! Nein, ſo liebt kein Mann!

Digitized by Google

Ninon's Ketzereien in der Liebe.

Kontraſte ergetzen. Was die Natur in einem liebenden Herzen wirkt, hat Gretchens rührendes Beiſpiel gezeigt. Jetzt will ich aus den Briefen der Ninon de Lenclos, der größten Künſtlerin in der Liebe, die Bemerkungen ausheben, welche eine lange Erfahrung ſie machen lehrte. Sie hat die Liebe ſtudirt; ſie hat, um mich eines unedlen Gleichniſſes zu bedienen, die Speiſen mit Gewürzen überladen, und dadurch den Geſchmack für gute, geſunde Koſt verloren. Wer über die Liebe nachdenkt, der liebt nicht mehr. Wer den Horaz, ſtatt ihn zu leſen, erklären kann, der hat nur Gefühl für die Kunſt. Man muß das Schöne empfinden, ohne zu wiſſen, warum es ſchön iſt. Doch Ninon plaudert angenehm, und für die Welt, wie ſie nun einmal iſt, ſagt ſie viel treffendes und wahres. Der Umgang dieſer Aſpaſia muß unausſprechlich reizend geweſen ſein, und gern unterſchreibe ich St. Evremond's Lob:

Mehr als Schönheit, mehr als Jugend,
Gab dir Ninon die Natur,
Eines Kato ſtrenge Tugend,
Und die Wolluſt eines Epikur.

Das Herz vereint und paart ſo viele gegenfüßleriſche Dinge, daß, wer ſich damit abgibt, es zu ſchildern, nothwendig oft in Widerſprüche fällt; man glaubt es zu er-

Digitized by Google

haſchen, und umarmt einen Schatten. Das Herz iſt ein wahres Chamäleon, beſieh es von dieſer Seite, betrachte es von jener, du wirſt immer eine andere Farbe erblicken.

Liebe ſetzt das Herz in Bewegung, wie den Körper die Wärme. Lieben heißt den Wunſch der Natur erfüllen, heißt, mit einem Worte — ein Bedürfniß befriedigen. Aber hüte dich, dies Gefühl in Leidenſchaft übergehen zu laſſen. Gern würde ich auf die Liebe anwenden, was man von dem Gelde ſagt: ein vortrefflicher Bedienter, aber ein ſchlechter Herr. Soll ſie dich nicht beherrſchen, ſo vermeide den Umgang der ſogenannten achtungswerthen Weiber, und wähle ſolche, die angenehm unterhalten ohne gründlichen Ernſt. Im Jünglingsalter muß man in einem reizenden Weibe keinen Freund, ſondern nur eine Geliebte ſuchen. Der Umgang mit Weibern von heldenmüthigen Grundſätzen, oder mit ſolchen, welche die Verwüſtungen der Zeit nöthigen, nur noch durch Eigenſchaften zu glänzen, iſt ſehr gut für einen Mann, der ſo wie ſie ſelbſt, auf dem Rückwege iſt; für den Jüngling aber ſind ſie, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, eine zu gute Geſellſchaft. Reichthümer brauchen wir nur nach Maßgabe unſerer Bedürfniſſe. Wähle daher eine liebenswürdige Geſtalt, Sanftmuth, immer frohe Laune, Geſchmack in geſelligen Freuden; wähle eine, die vor einer Herzensangelegenheit nicht erſchrickt. Willſt du mehr, ſo ſuche dir einen Freund. Brauche jedes Ding, wozu es geſchaffen wurde.

Digitized by Google

Liebe wird nur gefährlich durch die erhabene Idee, welche man ſich zuweilen von ihr macht. Leidenſchaft iſt nur ein blinder Inſtinkt, der gerade auf dieſen Gegenſtand fällt, ohne daß man ſagen kann warum? Wird Liebe durch Freundſchaft und Vernunft geleitet, ſo iſt ſie keine Leidenſchaft mehr, ſondern eine zwar warme, aber ruhige Hochachtung. Wandelſt du hingegen in den Fußtapfen der alten Romanhelden, ſchwebſt du in den Wolken; ſo wird die Liebe eine traurige, oft eine fürchterliche Narrheit, ein wahrer Fanatismus. Wo Vernunft oder Enthuſiasmus eine Herzensangelegenheit bilden, da iſt die Liebe ein fades Unding oder eine wilde Schwärmerei. Fliehe beides!

Die Chimären der Vernunft ſind Schaumünzen, im Handel und Wandel gelten ſie nicht.

Eine Geliebte, die Hochachtung verdient, würde eine vortreffliche Gattin werden, du würdeſt ſehr viel Ehrfurcht für ſie haben; aber ſehnſuchtsvolle Zärtlichkeit — ganz und gar nicht. Eine Frau von ſolchen Verdienſten macht dich allzuklein in deinen eigenen Augen; du biſt gezwungen ſie hoch zu ſchätzen, vielleicht gar zu bewundern — gute Nacht Liebe! So viele Tugend iſt ein Verweis für dich, eine überläſtige Kritik deiner Schwachheiten, ſie empört deinen Stolz, und wird der Stolz empört — gute Nacht Liebe! — Man hat es tauſendmal wiederholt: wer unſere Leidenſchaften zerſtören würde, der würde uns ſelbſt vernichten. Nur ordnen muß man ſie. Sie ſind Gift, das unter den Händen eines geſchickten Arztes zum wohlthätigen Heilmittel wird.

Digitized by Google

Eine unerwartete Laune, ein Eigenſinn in beſter Form, eine Zänkerei vom Zaun gebrochen, machen oft mehr Wirkung auf die Männer, und feſſeln ſie ſicherer, als die vernünftigſte Vernunft. La Bruyere ſagte einmal zu mir: der weibliche Eigenſinn ſei gewöhnlich mit der Schönheit verbunden, um ihr Gegengift zu ſein. Das iſt nicht wahr. Der Eigenſinn im Gegentheil belebt die Schönheit. Nichts iſt kälter als Bewunderung. Man gewöhnt ſich ſo leicht an die ſchönſten Züge, wenn nicht ein wenig Bosheit und Laune dieſen Zügen Leben und Wärme mittheilen. Eine Frau von immer gleicher Gemüthsart macht Langeweile, ſie iſt eine Statue, man hat immer Recht mit ihr, ſie raubt einem die Freiheit zu zanken, und dieſe Freiheit iſt oft ein großes Vergnügen. Launen ſind das Salz der Liebe, ohne Salz verdirbt alles. Unruhe, Eiferſucht, Zänkereien, Ausſöhnungen, kleine Empfindlichkeiten, das ſind die Nahrungsmittel der Liebe. Sie iſt ein verzogenes Kind, von dem man ſich doch nicht trennen kann. Sie iſt nie ſtärker, als wenn man in der Hitze eines Streites im Begriff ſteht, ganz zu brechen. Sturm und Ungewitter ſind ihr Element, alles an ihr iſt krampfhaft. Will man ihr Diät vorſchreiben, ſo zehrt ſie ab — ſie ſtirbt.

Wenn die Liebe eine Frau zuweilen wild und ungerecht macht, welcher feinfühlende Liebhaber wird ſich darüber beklagen? Beweiſen ſolche Ausſchweifungen nicht die Stärke der Leidenſchaft? Wer ſich immer fein ordentlich in ſeinen Grenzen halten kann, der iſt ſehr mittelmäßig

verliebt. Dergleichen Aufwallungen in dem geliebten Gegenſtande, verſchaffen doch immer ein geheimes Vergnügen. Man beklagt ſich, und mitten unter Klagen fühlt man mit Entzücken, wie heftig man geliebt wird.

* * *

Es iſt ein abgedroſchener Grundſatz, wenn man behauptet: die Liebe laſſe ſich nicht gebieten. Weiber rechtfertigen dadurch ihre Schwachheiten; freilich müſſen ſie doch etwas haben, woran ſie ſich halten können. Sie gleichen dem Edelmann, von welchem Montaigne erzählt, daß, ſo oft das Podagra ihn quälte, er ſeinen Schmerz milderte, indem er auf den Schinken fluchte, den er gegeſſen. — Liebe iſt Sympathie — man iſt nicht Meiſter ſeines Herzens u. ſ. w. Das ſind Gründe, die man gar nicht widerlegen darf, man würde ſich die ganze Welt auf die Schultern laden. Und woher kommt es, daß dieſe Gemeinſprüche ſo viele Vertheidiger finden? weil Jedermann dabei intereſſirt iſt, daß es ſo und nicht anders ſei; denn haben wir einen dummen Streich gemacht, ſo tröſten wir uns damit, daß ein unwiderſtehliches Verhängniß uns dazu gezwungen hat. La Fontaine ſagt ſehr treffend:

Das Gute thun wir ſelbſt, das Böſe die Natur,
Wir haben immer Recht, Unrecht das Schickſal nur.

Ich bin nicht jener Meinung. Liebe iſt unwillkürlich zugeſtanden; das heißt: den erſten Eindruck können wir nicht vermeiden. Aber dieſen erſten Eindruck zu ſchwächen, ja ganz zu vertilgen, das halte ich für ſehr möglich. Flucht,

Digitized by Google

Zeit und Abweſenheit ſind Hilfsmittel, denen keine Leidenſchaft in die Länge widerſteht. Stark iſt die Liebe nur durch unſere eigene Schwäche. Aber gewöhnlich ſcheinen uns die Schwierigkeiten ſo groß, daß wir nicht den Muth haben, nach dem Siege zu ringen. Wenn es daher gleich keine unbezwingbare Neigung in der Natur gibt, ſo geſtehe ich doch gern, daß nur ſehr wenige bezwungen werden, weil man ſie nicht zu bekämpfen verſucht.

* * *

»Wiſſen Sie auch,“ ſo ſprach ich eines Tages zu der Frau von**, »daß es Ihrem Geſchmack keine Ehre macht, den Marquis * dem Chevalier * aufgeopfert zu haben? Die Welt ſchließt von dem Gegenſtande unſerer Neigung auf uns ſelbſt, und die Vorzüge des Marquis ſind ſo auffallend —“ »Ich weiß es“ verſetzte ſie; »aber eben dieſe Vorzüge gaben ihm ſo viele Rechte über mich, und flößten ihm ſo viel Vertrauen auf ſich ſelbſt ein, daß mein Stolz beleidigt wurde. Und dann beunruhigte mich unaufhörlich jedes hübſche Weib? Bei einem allzuliebenswürdigen Manne muß man immer Schildwach ſtehen, immer Wer da! rufen. Zu zärtlich um nicht eiferſüchtig zu ſein, und doch zu ſtolz um es merken zu laſſen, war ich beſtändig in einem gewaltſamen Zuſtande; ich durfte mir nicht die kleinſte Koketterie oder Laune verſtatten. Gerade in einem Augenblicke, als ich dieſen Zwang am drückendſten fühlte, bot ſich der Chevalier mir an, und ſteht er gleich ſeinem Nebenbuhler weit nach, ſo iſt es doch kein kleines

Digitized by Google

Verdienſt, daß man mit ihm ungeſtraft Unrecht haben darf.“ — So erklärte ſich Frau von **, und ſo machen es faſt alle Weiber, wenn ſie es auch nicht ausdrücklich erklären. Ich behaupte, daß ſie nicht eher wählen, bis ſie ſorgfältig unterſucht und verglichen haben, welche Vortheile oder Nachtheile ſie bei der Wahl dieſes oder jenes Gegenſtandes finden werden; eine Berechnung, die oft die Eigenliebe macht, ohne daß wir ſelbſt davon wiſſen. Im Galanteriehandel haben beide Geſchlechter immer eine offene Rechnung unter ſich, jedes calculirt ſeinen Einſatz, und keines macht ſich eher zu etwas anheiſchig, bis es weiß warum, und — aufrichtig geſagt — bis es Hoffnung hat, das andere zu betrügen.

* * *

O ihr Männer! mit all eurer Gründlichkeit, Gelehrſamkeit, Vernunft, und was weiß ich! ſeid ihr die hochachtungswürdigſten und beklagenswürdigſten Geſchöpfe von der Welt. Spart Alles das auf für den Umgang mit Männern, wo dergleichen ſeinen Werth hat; unter uns hingegen, vertauſcht es gegen leichte Annehmlichkeiten. Das iſt die einzige Münze, die unter uns gilt; und hütet euch zu ſagen, es ſei falſche Münze. Will man zufrieden unter einem Volke leben, ſo muß man ſeine Sitten, auch zuweilen ſeine Albernheiten annehmen. Die Weiber gefallen durch eine reizende Geſtalt und liebenswürdige Eigenſchaften, und ſie verlangen, daß man eben dadurch auch ihnen gefalle. Was ſollen ſie mit der geometriſchen Gründlichkeit eures Geiſtes

anfangen? Sie fürchten euch; der Zwang, den ſie ſich anthun, verbannt den leichten Frohſinn, den ſie zeigen, wenn man ſich zu ihnen herabläßt. Wie dürfen ſie es wagen, in den Augen eines Menſchen liebenswürdig zu ſcheinen, der ſie kaltblütig beobachtet? der ſich nicht hingibt? der nichts zu ihrem Vergnügen beiträgt? Die liebe Vernunft macht den nämlichen Eindruck auf ſie, den ein kalter Wind auf einen Menſchen macht, welcher plötzlich aus einem warmen Zimmer tritt: ſie zieht die Poren des Herzens zuſammen, es kann ſich nicht mehr ergießen. Gründliche Eigenſchaften ſind Goldſtücke, aber im Handel und Wandel braucht man kleine Münze.

Es gibt Völker, welche ſtatt der Metalle nur Muſcheln gebrauchen. Sind jene Nationen nicht eben ſo reich, als wir mit allen Schätzen der neuen Welt? Metall und Muſcheln erhalten ihren Werth nur durch Uebereinkunft; und was liegt daran, ob man ſich des Einen oder der Andern bedient? wenn nur der Handel blüht. So auch in der Liebe, die Weiber wollen eure koſtbaren Metalle nicht, ſie wollen Muſcheln. Ei ſo gebt ihnen Muſcheln!

* * *

Beſtändigkeit! iſt auch ein großes Modewort, aber nur in dem Munde ſolcher Männer, die ihre eigene Mittelmäßigkeit fühlen. Es iſt ihnen gelungen, eine hübſche Frau zu feſſeln, ſie verzweifeln daran, auch einer Andern zu gefallen, und um den ſauer errungenen Schatz nicht wieder zu verlieren, was thun ſie? ſie machen die Beſtän-

digkeit zu einer erhabenen Tugend! die Unbeſtändigkeit zu einem entehrenden Verbrechen! und ſchwatzen ſo lange davon, bis endlich eine falſche Scham die Geliebte auf ewig an ſie kettet. Aber liebenswürdige Menſchen ſind Effekten, die der Geſellſchaft zugehören, ihre Beſtimmung iſt zu zirkuliren, und das Glück Mehrerer zu ſchaffen. Der Beſtändige iſt eben ſo ſtrafwürdig als der Geizhals, der ihm oft unnütze Reichthümer im Kaſten verſchließt, indeſſen Andere ſie vortrefflich benutzen würden. Selten hört eine Leidenſchaft von beiden Theilen zu gleicher Zeit auf; iſt Beſtändigkeit dann nicht ein wahres Unglück? iſt ſie nicht gleich jenem Tirannen des Alterthums, der einen lebendigen Menſchen mit einer Leiche zuſammenbinden, und ſo langſam dahin ſterben ließ? — Der Liebe treu ſein, heißt für die Fortdauer ſeiner Freuden ſorgen; der Geliebten treu ſein, heißt langſam verſchmachten, und ſie zwingen, Tugenden zu heucheln, die ſie nicht beſitzt, oder ewig zu weinen, daß ſie ihr nicht zu Theil wurden.

* * *

Es iſt mit den Krankheiten des Herzens wie mit denen des Körpers, es gibt wirkliche und eingebildete. Nicht immer feſſelt Liebe an ein Weib. Gleichheit des Geſchmacks und der Neigungen, die Gewohnheit ſich zu ſehen, das Fliehen vor ſich ſelbſt, das Bedürfniß, eine Herzensangelegenheit zu ſpinnen, der Wunſch zu gefallen, die Hoffnung, es werde gelingen, und hundert andere Urſachen, die einer Leidenſchaft nicht im Geringſten ähnlich ſehen; man nimmt

Digitized by Google

das für Liebe, und die Weiber ſelbſt ſind die Erſten, den Irrthum zu beſtärken, denn ihre Eitelkeit iſt geſchmeichelt, und ſie unterſuchen ſelten, warum man ihnen den Vorzug gibt. Auch thun ſie wohl daran, denn ſie würden faſt immer bei der Unterſuchung verlieren.

Die Liebe iſt eine Leidenſchaft, welche durch ſich ſelbſt weder gut noch böſe iſt, ſie wird nur gut oder böſe durch die Gegenſtände, auf welche ſie wirkt. Zugeſtehen muß man ihr aber einen mächtigen Vortheil, nämlich den, daß ſie unſere Lage verändert, und in Bewegung ſetzt, und dadurch einem unſerer dringendſten Bedürfniſſe abhilft. Einförmigkeit drückt uns zu Boden, Langeweile iſt Gift; für Bewegung ward das Herz geſchaffen, und was wäre unſer Frühling ohne Liebe? ein Pflanzenleben. Die Liebe iſt dem Herzen, was die Winde dem Meere. Wahr iſt es, ſie erregen oft Sturm, verurſachen wohl gar Schiffbrüche; aber ſie allein machen auch das Meer ſchiffbar, ein guter Steuermann muß ſich zu helfen wiſſen. — Uebrigens wäre die Unterſuchung, ob es dienlich oder undienlich ſei ſich zu verlieben? eine eben ſo große Thorheit, als die Frage: ob man Durſt haben dürfe oder nicht? Soll man aller Welt das Trinken verbieten, weil es Leute gibt, die ſich beſaufen?

Wenn mir ein Menſch allzuviel von der Größe ſeiner Leidenſchaft vorſchwatzt, ſo kommt er mir vor wie Einer, der einen großen Verluſt erlitten, und der es um ſeiner Ehre willen für nothwendig hält, einen unmäßigen Schmerz zu zeigen. Er fühlt die Troſtgründe beſſer als irgend Je-

Digitized by Google

mand, aber er findet Wolluſt in ſeinen Thränen, es macht ihm Vergnügen zu glauben, und zehn Andere glauben zu laſſen, daß ſein Herz fähig iſt, eine ſchöne Empfindung zu übertreiben, und dieſer Gedanke rührt und erweicht ihn noch mehr; er ſchafft ſich einen Götzen, dem er endlich aus Gewohnheit räuchert. So gelangen auch die Liebhaber endlich zu einem verliebten Fanatismus, und beharren um ſo hartnäckiger dabei, weil es ihr eigenes Geſchöpf iſt. Es dünkt ſie ſchändlich, zum gemeinen Menſchenverſtande herabzuſteigen, und zu werden wie andere ſündige Menſchen. Welche Thorheit, die Liebe mit Würde zu behandeln! ehrſamen Anſtand von einem Kinde verlangen, heißt das nicht ihm alle ſeine Grazie rauben? — Gott ſei Dank! die Zeiten der rieſenmäßigen Leidenſchaften ſind vorbei. Die feſt gegründeteſten Meinungen, die natürlichſte und edelſte Art zu denken, verſchwinden aus der Welt wie eine Mode, ſo bald man ſie lächerlich macht.

Der Himmel weiß, durch welchen Widerſpruch die Menſchen einen wechſelſeitigen Hang beider Geſchlechter zu einander mit Schande belegt haben. Indeſſen fühlte man doch, daß man die Stimme der Natur unmöglich ganz erſticken könne. Wie zog man ſich aus dieſer Verlegenheit? man pflanzte eine geiſtige Liebe an die Stelle eines demüthigenden Bedürfniſſes; man gewöhnte ſich an tauſend kleine nichts bedeutende Dinge, die eine erhitzte Einbildungskraft endlich für das Weſen der Liebe nahm; Dinge, die nur erfunden wurden, um ihre vorgebliche Ungeſtaltheit

Digitized by Google

zu verhüllen. Immer glauben zwei Verliebte im Anfang, von den zarteſten Geſinnungen beſeelt zu ſein. Sie erſchöpfen alle Spitzfindigkeiten der Metaphyſik, ſie ſind trunken davon. Aber bald behauptet die Natur ihre Rechte, die befriedigte Eitelkeit ſchweigt, das Herz redet, begehrt laut, und mit aller Verachtung der Wolluſt ſehen ſich die guten Menſchen plötzlich eines Tages nach vielen Umſchweifen auf dem nämlichen Punkt, wo ein ehrlicher Bauer ſeine Liebesgeſchichte anfing.

Einer entſtehenden Liebe ſcheint Alles von Wichtigkeit. Die Hoffnung der geringſten Gunſtbezeigung würde ein ſchweres Verbrechen ſein; nur zitternd erlaubt man ſich die unſchuldigſte Liebkoſung. Ein Liebhaber begehrt anfangs gar nichts, oder doch nur ſo wenig, daß eine Frau ſich in ihrem Gewiſſen verbunden glaubt, ihm ſeine edle Uneigennützigkeit recht hoch anzurechnen. Um irgend eine Kleinigkeit zu erlangen, betheuert er, nie mehr begehren zu wollen, und mitten unter dieſen Betheuerungen ſchreitet er vorwärts, wird vertraulicher. Ein Handkuß zum Beiſpiel, mein Gott, wer wird das einem Manne verſagen, mit dem man täglich umgeht? aber was heute von ſo geringer Bedeutung ſchien, verbunden mit dem, was man geſtern bewilligte, wird endlich ſehr bedeutend in Vergleichung mit dem, was man den erſten Tag gewährte. Eine Frau, durch die Beſcheidenheit ihres Liebhabers ſicher gemacht, wird die unmerkliche Aufſtufung ihrer Schwachheit nicht gewahr. Er betrug ſich ja anfangs mit ſo vieler Schonung, er zeigte ſo

Digitized by Google

viel Ehrfurcht ſelbſt dann, wenn er im Begriff ſtand, ſich zu vergeſſen, wie könnte ſie Mißtrauen in ihn ſetzen? Auch war ſie ja ganz Meiſter über ſich ſelbſt; die Kleinigkeiten, die er begehrte, wurden ihr ſo leicht abzuſchlagen, wie viel mehr wird ſie bei wichtigeren Bitten ſich ſtark zum Widerſtande fühlen. Nach und nach wird ſie ſo ſtolz auf ihre Tugend, daß ſie ſogar ſelbſt zuweilen die Gefahr herbei lockt, um ihre Waffen zu verſuchen. So ſteht ſie endlich am Ziele, voll Erſtaunen, wie es möglich geweſen, bis dahin zu kommen, und der Liebhaber erſtaunt oft nicht weniger darüber. Ja wahrlich! oft iſt nicht einmal Liebe vonnöthen, um die Tugend eines Weibes zu überliſten, Gelegenheit und Zufall überraſchen nur allzuoft. Jene Tugend iſt eine Täuſchung der Erziehung, ſie verlößt euch in der Noth, und mit dem aufrichtigſten Entſchluß zu kämpfen, gibt es unſelige Augenblicke, wo die Tugendhafteſte oft die Schwächſte iſt. Das macht, die Natur wacht ſtets über ihren Vortheil. Das Bedürfniß zu lieben gehört zu dem Weſen eines Weibes.

Wir bedienen uns zweierlei Gattungen von Empfindungen; die eine kramen wir aus, um dadurch eine hohe Idee von uns zu erwecken, die andere behalten wir in petto. Von der einen reden wir, und nach der andern handeln wir. Die Intriguen der Damen, die viel von Platonismus ſchwatzen, endigen ſich immer eben ſo, wie die der gewöhnlichen Weiber. Man zeige mir eine Schülerin des Plato, die vom achtzehnten bis in's dreißigſte Jahr ihrem großen Leh-

rer treu geblieben, und ich mache mich dagegen anheiſchig, eine reizende Frau zwiſchen ſechzig und achtzig aufzuſtellen.

Der Widerſtand, welchen eine Frau leiſtet, iſt nicht immer ein Beweis ihrer Tugend, oft mehr ein Beweis ihrer Erfahrung. Wenn wir aufrichtig ſein wollen, ſo müſſen wir geſtehen, daß wir im erſten Augenblicke immer Neigung fühlen, uns zu ergeben, und nur die Ueberlegung kommt uns zu Hilfe. Die Natur gebietet uns Liebe, die Erziehung verbietet ſie, und rechnet uns den Sieg über unſer Herz für Ehre an. Die Neigung zu widerſtehen, iſt nicht natürlich, ſondern ein Werk der Kunſt, dieſe Kunſt hat ihre Regeln, aber was iſt Theorie, wenn man mit der Praxis unbekannt bleibt? Das Handwerk einer tugendhaften Frau gleicht allen übrigen, man vervollkommt ſich darin durch Uebung, und wer die Liebe nicht kennt, wer nun zum erſten Male mit Lebhaftigkeit angegriffen wird, — wehe der Armen! ſie iſt weit weniger im Stande, ſich zu vertheidigen, als die, welche im Kampf gegen Männer, die ſie nicht liebte, denen zu widerſtehen lernte, die ſie liebt. Sie hat nie ihre Kräfte verſucht, nie ihre Schwäche gekannt, konnte ihr alſo auch nicht, wie jene, durch Liſt und Verſtellung zu Hilfe kommen. Das Staunen über die Neuheit ihrer Lage bei einem überraſchenden Angriff, der Aufruhr ihrer Sinne, der Taumel ihrer Einbildungskraft, ſelbſt der Zorn; Alles das beſchäftigt ſie ſo ganz, daß ſie ſich noch immer über den Angriff wundert, wenn die Niederlage bereits entſchieden iſt. Für ſolch ein Weib iſt die Verführung

Digitized by Google

nicht gefährlich, ein furchtſamer, beſcheidener Mann wird ſie ihren Pflichten nicht untreu machen; gebt ihr Zeit zu überlegen, und ihr findet ſie unter den Waffen; aber ich ſtehe für nichts, wenn ein kühner, unternehmender Liebhaber ihre Sinne zu reizen weiß, wenn er glücklich genug iſt, einen jener ſchwachen Augenblicke zu treffen, deren wir ach! ſo viele haben.

Wenn die Damen wirklich in der Liebe nur platoniſche Freuden ſuchten, wie ſie ſo oft vorgeben; wenn ſie blos durch Geiſt und Herz gefallen wollten; wozu das ängſtliche Beſtreben, durch eine angenehme Geſtalt zu feſſeln? was hat der Geiſt mit einer ſchönen Haut, einem zierlichen Wuchs gemein? welche Widerſprüche! wenn man ſie ſieht, ſollte man glauben, in ihren Augen ſei Schönheit das einzige Verdienſt; und wenn man ſie hört, ſo thun ſie, als ob ſie gar keinen Werth darauf ſetzten.

* * *

Es iſt eine lächerliche Ungerechtigkeit, einen Liebhaber klagen zu hören, daß ſeine Geſinnungen nicht erwiedert werden. Iſt die Liebe nicht eine unwillkührliche Laune? wofür iſt die Geliebte euch Dank ſchuldig? hat ſie euch befohlen zu lieben? kann ſie dafür, daß ſie euren Schwindel nicht theilt? und daß euer Stolz das übel nimmt? muß ſie denn gerade in derſelben Minute eine Närrin werden, in welcher ihr Narren wurdet?

Ueberſieht man die Männer, ſo ſind ſie außer ſich; läßt man aber nur ein Wort zu ihrem Vortheil entſchlüpfen

Digitized by Google

ſo kann es nicht anders ſein, man muß ſie lieben; ihre Eitelkeit ergreift Alles, nährt ſich von Allem, und beim Licht beſehen, lieben ſie wenigſtens nur aus Erkenntlichkeit. Wahr iſt's, die Weiber ſind über dieſen Punkt um nichts beſſer als die Männer, und folglich iſt die Galanterie ein Handel, wo Keiner im Vorſchuß ſein will, wo man ſich gern dem Andern verſchuldet glaubt, und der Stolz iſt immer williger zu bezahlen als zu geben. Aber wie oft täuſcht man ſich! wie oft hat der die erſten Schritte gethan, der nur aus Dankbarkeit zu handeln glaubt. Wenn zwei Liebende ſich aufrichtig über das Entſtehen und den Fortgang ihrer Leidenſchaft erklären wollten, welche Bekenntniſſe würden wir hören! Die Liebe iſt gewöhnlich ein Geſchöpf der Eitelkeit; wechſelſeitige Schmeicheleien ſind der Keim, aus welchem ſie hervorſproßt. Man hat ihr die Thorheit zur Führerin gegeben, aber man ſollte die Thorheit immerhin durch die Schmeichelei ablöſen laſſen. Nie öffnet ſich das Herz einer Schönen, ehe du ihrer Eitelkeit nicht den gebührenden Tribut gezollt.

Oft wähnt man ſich auch geliebt, weil geliebt zu werden ein Bedürfniß iſt; gleich jenen Enthuſiaſten, die mit überſpannter Einbildungskraft Alles ſehen, was ſie ſehen wollen, glaubt man bei Andern die nämlichen Geſinnungen zu finden, weil man ſie zu finden wünſcht. Wie wohl thäten die Weiber, wenn ſie ihre Gefühle im Buſen verſchlöſſen, denn von der Gewißheit, geliebt zu ſein, machen die Männer gewöhnlich einen ſehr üblen Gebrauch. So

Digitized by Google

bald die Geliebte die Rolle des Liebhabers übernimmt, kann ſie darauf zählen, vernachläßigt zu werden; der demüthige Sklave wird ein Tirann.

Es iſt ein Betrug der Eitelkeit, wenn die Männer ſich um ihrer Verdienſte willen geliebt glauben. Wir Weiber treten in die Welt mit dem unbeſtimmten Bedürfniß zu lieben. Warum wir gerade Dieſen oder Jenen vorziehen? davon können wir keine Urſache angeben, und oft würden wir erröthen, wenn wir es könnten. Man ſetzt ſich zu Tiſche, und hat mehr Appetit zu dieſer als zu jener Schüſſel, aber wer kann ſagen warum? Durch die Verdienſte des geliebten Gegenſtandes wird eine Wahl beſchönigt, aber nie beſtimmt. Man liebt immer nur um ſein Selbſt willen, man ſucht nur ſein eigenes Glück. Laune, Eitelkeit, Temperament, Langeweile, das Bedürfniß einen Menſchen um ſich zu ſehen, den unſere kleinen Vollkommenheiten entzücken; ſehet da die erſten Keime unſerer Liebſchaften. Der Zufall bietet uns einen Gegenſtand dar, wir nehmen ihn an, aber wir wählen ihn nicht. Alſo, meine Herren, mäßigen Sie Ihren Stolz, denn Sie ſind gewöhnlich nur die Werkzeuge unſerer Vergnügungen, oder die Spielwerke unſerer Launen.

Was iſt lächerlicher als die Art und Weiſe, wie die meiſten Liebenden mit einander umgehen! Der geringfügigſte Zufall iſt von der ernſthafteſten Wichtigkeit, und die kleinſte Wolke trägt Sturm in ihrem Schooße. Iſt der Schönen ein Blick auf einen andern Schäfer entſchlüpft, ha! welch ein Zorn entflammt die Augen des begünſtigten

Liebhabers! Staatsumwälzungen werden nicht mit mehr Würde behandelt, als der Krieg, den ſich beide erklären. Beißende Vorwürfe, ſtachlichte Komplimente, ſpitzige Empfindlichkeiten; man verläßt ſich ſchmollend; ſauerſüße Billets fliegen hin und her, Kammermädchen unterhandeln, Freunde ſchlagen ſich in's Mittel, es werden Bedingungen entworfen, verworfen, vermindert, vermehrt und verbeſſert. Man ſollte glauben, es beträfe die Wohlfahrt zweier Republiken. Ich habe auch geliebt (denn wer hat nicht Einmal in ſeinem Leben dieſe Thorheit mit gemacht?), und wenn nun eine ſolche ernſthafte Zänkerei uns recht ernſthaft beſchäftigte, wenn Jeder von uns ſeine Rechte und Gründe mit demjenigen feierlichen Anſtand vortrug, der ſich bei ſo wichtigen Dingen geziemt; ſo widerfuhr es mir zuweilen, daß ich genau Achtung gab auf das, w a s wir ſagten, und auf den Ton, w i e wir es ſagten; plötzlich ergriff mich dann eine unwiderſtehliche Luſt zu lachen, ich war nicht mehr Herr über mich, ich platzte aus — welche Unſchicklichkeit! man denke, wie die Amtsmiene meines Liebhabers ſich noch mehr in Falten legte! aber ich konnte mir nicht helfen, je feierlicher er wurde, je unmäßiger mußte ich lachen, und es blieb ihm am Ende nichts anders übrig, als mit zu lachen. — War das nicht das vernünftigſte? wenn man doch Einmal eine Thorheit begehen muß, ſo ſei ſie wenigſtens nicht von ſchwarzer Farbe, ſonſt macht man nur ſich und Andern Langeweile.

Man klagt über die Verſtellungskünſte der Weiber.

Digitized by Google

Mein Gott! Alle würden aufrichtig ſein, wenn das das Mittel wäre, den Männern zu gefallen. Aber nichts weniger! nur Schwierigkeiten entflammen; man iſt gewahr worden, daß, um der Liebe einen größeren Reiz zu geben, Ein Theil verſagen müſſe, was beide Theile gleich heftig wünſchen. Aber die Männer haben ſich die leichteſte Rolle ausgeſucht; wir armen Geſchöpfe hingegen müſſen unſere ganze Ehre darein ſetzen, unſere Geſinnungen ſo fein als möglich zu verbergen; und ertappen wir uns etwa gar auf einem nicht ganz geiſtigen Gefühl, ſo müſſen wir uns ſchämen, und mit der größten Anſtrengung dergleichen contrebande Empfindungen unterdrücken. Wir thun das auch oft mit kindiſcher Aufrichtigkeit, ſo wie ein hübſches Mädchen häßliche Zähne zu verbergen ſucht; es wird den Mund nicht gern aufthun, wenn es auch ganz allein iſt, und durch die lange Uebung, vor ſich und vor Andern einen Fehler zu verſtecken, vergißt man ihn endlich in der That.

Es wäre nicht einmal gut, wenn beide Geſchlechter ſich immer zeigten, wie ſie wirklich ſind. Man iſt überein gekommen, Komödie zu ſpielen, würde man nun ſeine wahren Geſinnungen zeigen, ſo würde man aufhören, Schauſpieler zu ſein. Die nackende Natur iſt nicht immer ſchön. Genießet den Zauber, ohne zu forſchen, wie und warum er wirkt. Wer die Liebe zergliedert, will geheilt ſein. Pſyche verlor ihren Amor, weil ſie ihn kennen wollte.

Wenn eine Frau die Gelegenheit zu Erklärungen vermeidet, wenn ſie Alles, was der Liebhaber thut, um ihr zu

Digitized by Google

gefallen, kaum zu bemerken ſcheint, wenn ſie die faden Schmeicheleien eines Dritten mit Freundlichkeit beantwortet, ſo bald ſie hingegen mit ihm ſpricht, ernſthaft und zerſtreut iſt; wenn ſie die Aeußerungen ſeiner Zärtlichkeit in Scherz verdreht, oder dem Geſpräche eine andere Wendung gibt; ſo beweiſt Alles das weiter nichts, als daß ſie — verliebt iſt. Wozu eine umſtändliche Erklärung? Geliebt zu ſein, davon überredet ſich eine Frau weit leichter durch das, was ſie erräth, als durch das, was man ihr ſagt. Man will nichts hören, weil man ſchon vorher weiß, was man hören wird. Wollte man die Männer reden laſſen, ſo würde man gezwungen ſein, böſe zu werden, und das will man vermeiden. Ein wenig mehr Dreiſtigkeit von Seiten des Liebhabers würde beiden viel Zwang erſparen. Herr ** pflegte zu ſagen: »ein ehrlicher Mann darf wohl wie ein Unſinniger verliebt ſein, aber nie wie ein Narr.» Das heißt aber nicht, man müſſe die Kühnheit zu weit treiben. Um mit Erfolg kühn zu ſein, muß man vorher das Recht dazu erlangt haben, und den Augenblick gut zu wählen wiſſen. Das iſt nicht leicht, ich geſtehe es. Uebereilung und Saumſeligkeit ſind gleich gefährlich. Es gibt keine abſolute Verwegenheit, ſondern ſie iſt immer relativ nach dem Grad der Tugend, den eine Frau zu beſitzen glaubt. Montaigne hat ganz Recht zu ſagen: „Die gibt oft mehr, die weniger zu geben ſcheint, weil das Wenige ihr mehr koſtet, als der Nachbarin ihr Alles.»

Man hüte ſich, eine Frau anzugreifen, von welcher ge-

Digitized by Google

liebt zu ſein man nicht gewiß iſt. Nichts ſchmeichelt unſerer Eitelkeit mehr, als die Gelegenheit, unſere Tugend glänzen zu laſſen im Kampfe mit einem Manne, den wir nicht lieben. Wehe dem Verwegenen! den wir zum Opfer erkieſen, unſern guten Ruf zu befeſtigen. Welches Vergnügen, einen ſchimmernden Sieg davon zu tragen, der unſerem Herzen nichts koſtet.

Hingegen gibt es eine gewiſſe Schüchternheit des Liebhabers, die ſelten ihren Zweck verfehlt. Wenn aus jedem ſeiner glühenden Blicke die Leidenſchaft ſpricht, und er doch dabei ſich alle Mühe zu geben ſcheint, ſie zu verbergen; ſo iſt dieſes Paaren von Liebe und Ehrfurcht doppelt ſchmeichelhaft für die Geliebte, denn das Eine iſt ein Opfer, ihren Reizen gebracht, und das Andere ein Tribut ihrem Stolze bezahlt. Manche, die am zarteſten empfinden, gewähren lieber dem, der nichts zu fordern wagte; es macht ihnen Vergnügen, ihm Zutrauen einzuflößen; mißbraucht er es in der Folge, ſo fühlen ſie ſich weniger beleidigt, denn ſeine Kühnheit iſt ihr eigenes Werk. — Die Weiber wollen, man ſoll ſie unüberwindlich glauben, aber doch nie ſo handeln, als ob man es glaubte. Sie wollen weder durch den übel gewählten Zeitpunkt einer Verwegenheit zum Zorn, noch durch eine übertriebene Furchtſamkeit zur Ungeduld gereizt werden. Es gibt keine, die ſich nicht Schwachheiten erlaubte, aber das Meiſterſtück der Kunſt iſt, tauſend feine Entſchuldigungen dafür zu finden, um ſich Vorwürfe zu erſparen. Sie verlangen eine gefällig ſchonende, aber keine

Digitized by Google

alberne unthätige Ehrfurcht. Die von der erſtern Gattung iſt für uns das, was die holde weibliche Schamhaftigkeit für die Männer iſt: ein Reiz mehr, ein liebliches Hinderniß unſerer Freuden, der Sieg erhält dadurch einen neuen Werth.

Wenn man uns ſtufenweiſe an den Gedanken gewöhnt, daß man uns nicht mehr gleichgiltig glaubt, wenn man von unſerer Gegenliebe überzeugt ſcheint, ſo erlangt man ſie wirklich nicht ſelten dadurch. Aber wenn die furchtſame Beſcheidenheit uns ewig zuruft auf unſerer Hut zu ſein, ſo iſt es am Ende nicht mehr unſer Herz, nicht mehr unſere Tugend, die wir vertheidigen, ſondern der Stolz allein kämpft mit Waffen, die ihr ſelbſt ihm in die Hände gebt, und der weibliche Stolz iſt euer gefährlichſter Feind.

Die Weiber halten ſich nicht bei Definitionen und gründlichen Unterſuchungen auf, aber ſie fühlen, und ihr Gefühl iſt richtig, es dient ihnen ſtatt aller tiefſinnigen Beobachtungen, es iſt eine Art von Inſtinkt, der ſie von der Gefahr benachrichtigt, und ſie eben ſo ſicher leitet, als die aufgeklärteſte Vernunft.

Wenn eine Frau vor dem Namen Liebhaber erſchrickt; wenn ſie ihn verſichert, ſie werde ihn recht ſehr hoch ſchätzen, im Fall er vernünftig ſein, und ſich mit ihrer Freundſchaft begnügen wolle; ſo muß er darüber nicht mit ihr ſtreiten, denn der Name thut nichts zur Sache, und die Liebe iſt in ſolchen Fällen bereits vorhanden. Wenn ſie an ſeiner Aufrichtigkeit zweifelt, ſeinen Unbeſtand fürchtet, alle Männer

Digitized by Google

falſch und treulos ſchilt, und deshalb nie lieben will; ſo iſt die Liebe auch nicht weit mehr. Ueberhaupt iſt der Vorwurf der Falſchheit, welchen man den Männern ſo oft macht, höchſt ungerecht, denn ich bin feſt überzeugt, daß in dem Augenblicke, wo ſie Liebe ſchwören, ſie es immer aufrichtig meinen. Sie verlieben ſich in ein Weib, das heißt, ſie fühlen das Verlangen, es zu beſitzen, ihre glühende Einbildungskraft leiht dieſem Beſitz einen zauberiſchen Reiz und eine ewige Dauer. Daß dieſe Glut einſt verlöſchen könne, ſcheint ihnen unmöglich; ſie ſchwören, daß ſie nie aufhören werden uns zu lieben, ſie ſchwören es mit dem redlichſten Herzen; daran zweifeln, hieße ſie tödtlich beleidigen; indeſſen verſprechen ſie doch mehr als ſie halten können, und erſchrecken ſelbſt nicht wenig, wenn ſie merken, daß ſie kälter werden, und ſind gutherzig genug ſich Vorwürfe darüber zu machen. Noch eine Zeit lang halten ſie aus, zwingen ſich wie vormals von einer Liebe zu ſprechen, die ſie nicht mehr fühlen, und wenn ſie ſich lange genug gemartert haben, ſo entſchlüpfen ſie, werden unbeſtändig, und meinen es doch eben ſo ehrlich, als damals, da ſie ſchwuren ewig zu lieben.

Nie behandelt eine Frau ihren Liebhaber nachläſſiger, als wenn ſie ihn allzuverliebt glaubt, um ihr entſchlüpfen zu können. So ſteigert der Krämer ſeine Waren, wenn er merkt, daß man große Luſt hat, ſie zu kaufen. Mäßigt daher eure Leidenſchaft, zeigt deren weniger, um deſto mehr zu erwecken. Wir fühlen den Werth eines Gutes nur in dem Augenblicke, der uns mit deſſen Verluſt bedroht. Kleine

Digitized by Google

Verſtellungskünſte ſind nothwendig zum Glück zweier Liebenden, ja zuweilen iſt es ſogar nicht übel, ein wenig Böſewicht zu ſein; und wenn es gleich in allen andern Fällen beſſer ſein mag, die Rolle des Betrogenen, als die des Betrügers zu ſpielen, ſo werden doch in der Liebe nur die Dummköpfe betrogen, und die Betrüger haben immer die Lacher auf ihrer Seite.

Was ich oben geſagt, gilt aber nur bei einer Frau von Welt; bei der Novize ohne Erfahrung hingegen, wagt man nichts, die ganze Stärke ſeiner Leidenſchaft zu zeigen. Sie wird ihre Dankbarkeit nach der Größe des Eindrucks abmeſſen, den ihre Reize machten, eure Liebe wird der Thermometer der ihrigen ſein.

* * *

Soll ich die Eiferſucht definiren? ſie iſt nichts anders als der Schmerz, ſehen zu müſſen, wie die Verdienſte eines Andern auf ein Herz Eindruck machen, welches zu beſitzen wir uns allein würdig glauben. Alſo Eitelkeit! Gern würde man als erſten Beweis der Liebe eine gänzliche Entfernung, eine auffallende Gleichgiltigkeit gegen alle andere fordern; nur für den Geliebten ſollen wir Augen haben, nichts auf der Welt werth finden, mit ihm verglichen zu werden. Aufhören geliebt zu ſein, iſt ein Unglück, das oft nur aus einer bloßen Laune entſpringt; aber durch einen Andern verdrungen werden, welche Demüthigung! Man tröſtet ſich allenfalls über das Eine, das Andere verzeiht man nie. Das macht, Jenes verwundet nur die Liebe, und dieſes die Eitelkeit.

Digitized by Google

Es iſt ſehr unbeſonnen, eine ſolche Furcht ſich auch nur merken zu laſſen, denn man gewöhnt dadurch die Geliebte an den Gedanken, daß es möglich ſei untreu zu werden, und wenigſtens wird ſie von dem Augenblicke an ſich ein Verdienſt aus ihrer Treue machen. Zeigt man hingegen eine vollkommene Sicherheit, ſo wird der Gedanke, einen Andern lieben zu können, im Keim erſtickt. »Wer ſeiner Sache ſo gewiß iſt, der muß das wohl verdienen, allen Andern vorgezogen zu werden.« Das iſt die Logik der Weiber. Ein Herz, das man nur durch Zwang und Vorwürfe an ſich feſſelt, kann es einen feinfühlenden Mann beglücken? ich irre mich, kann man auf dieſe Art ein Herz feſſeln?

* * *

Es iſt drollig, daß die Männer oft ſo hartnäckig darauf beſtehen, das wörtliche Bekenntniß: ich liebe Sie von unſern Lippen zu hören. Wozu das? man muß gerade umgekehrt einer Frau die Fortſchritte ihrer Neigung verhehlen; ſie muß lieben, ehe ſie noch es ſich ſelbſt geſteht. Wir wollen durchaus nicht ſagen: ich liebe Sie, eben weil wir fühlen, daß wir lieben. Wir thun übrigens alles Mögliche, um es euch merken zu laſſen, und wie Manche gewährt bedeutende Gunſtbezeugungen, ehe ſie dieſes fürchterliche Wort ausſpricht. Das ich liebe Sie iſt freilich an ſich ſelbſt kein Verbrechen, aber wir erſchrecken vor den Folgen, wir fühlen recht gut, wozu es uns verbindet. Die Hartnäckigkeit der Männer, dies Geſtändniß zu erpreſſen, iſt übrigens abermals Eitelkeit; auch das fühlen wir, und es

empört uns; denn ſo nachſichtsvoll wir gegen jede Thorheit ſind, die aus Leidenſchaft entſpringt, ſo unerbittlich ſind wir, wenn unſere Eigenliebe mit der männlichen zuſammen trifft. Mit einem Worte: nicht die Geſtändniſſe ſind wirklich ſchmeichelhaft, welche wir machen, ſondern nur die, welche uns entwiſchen.

* * *

Wenn eine Frau, ihrem Liebhaber zu gefallen, einen Nebenbuhler aufopfert, ſo iſt der Sieger im Taumel des Entzückens, er hält es für einen entſcheidenden Beweis ſeiner Vorzüge; und was hat denn die Frau eigentlich gethan? Liebte ſie dieſen Nebenbuhler, und konnte ihn dennoch aufopfern, ſo hat ſie aufgehört ihn zu lieben; wo iſt dann der ſchmeichelhafte Vorzug? Liebte ſie ihn aber nicht, ſo hat es ihr ja noch weniger gekoſtet, und in beiden Fällen hat alſo der begünſtigte Liebhaber den Sieg über einen Menſchen davon getragen, der ihr gleichgiltig war, den ſie vielleicht gar haßte.

* * *

Immer wird eine Frau von zwei unvereinbaren Leidenſchaften hin und her geworfen, nämlich von der Begierde zu gefallen, und der Furcht, ihren guten Ruf zu verlieren. Daher freuen wir uns, wenn wir eine Gelegenheit finden, andere Weiber zu demüthigen, ſie die Macht unſerer Reize ſehen zu laſſen; daher lieben wir die Unbeſonnenheiten, welche unſern Liebhabern in großen Geſellſchaften entſchlüpfen: er war nicht Herr über ſich, unſere Schönheit machte

Digitized by Google

ihn alle Convenienzen vergeſſen, wir zürnen zum Schein darüber, aber im Grunde überzeugt uns das inniger von ſeiner Liebe, als die ehrfurchtsvollſte Beſcheidenheit, wodurch unſere Reize in den Augen der Welt nichts gewonnen hätten. Aber freilich wird dieſe Freude durch manche Bitterkeit vergiftet, denn die Welt macht keinen Unterſchied zwiſchen einer Frau, die da erlaubt, daß man ſie liebe, und einer ſolchen, die den Liebhaber belohnt. Indeſſen wird zwar allein und bei kaltem Blute eine vernünftige Frau immer ihren guten Ruf dem Ruhm ihrer Reize vorziehen; aber Nebenbuhlerinnen gegenüber, die ihr den Preis der Schönheit ſtreitig machen, opfert ſie lieber den Erſtern zu Gunſten des Letztern auf. Sollte der ſtürmiſche Liebhaber ſie auch tauſendmal compromittiren, das Vergnügen ſich vorgezogen zu ſehen, überwiegt Alles. Nach und nach wird ſie ſeine Anhänglichkeit belohnen, ſie wird glauben aus Erkenntlichkeit zu handeln, ſie will nicht undankbar ſcheinen, und ſiehe da, ſie liebt.

Indeſſen ſollten die Männer klüger ſein als wir, ſie ſollten bedenken, wie ſehr ſie uns durch ihre Unbeſonnenheiten Preis geben. Und wir, wir ſollten bedenken, daß nicht eigentlich der Augenblick, in welchem wir uns ohne Rückhalt unſerer Zärtlichkeit überlaſſen, unſerm Rufe ſchadet; ſondern daß wir ihn vielmehr im Kleinen verſchwenden, durch alle die Unvorſichtigkeiten, welche wir uns erlauben, ſo lange wir noch an der Aufrichtigkeit der Geſinnungen unſers Liebhabers zweifeln. Alle Welt ſieht und hört das. So-

bald aber zwei Liebende einig ſind, ſo bald verbergen ſie ihre gegenſeitige Neigung geſchickt genug. Nur Schade, daß dann die Welt nicht vergeſſen will, was ſie vormals ſah und hörte, und ſo — man bewundere doch das Launenhafte in allen dieſem — ſo leidet der Ruf gerade nur durch das, was man vormals that, ihn zu erhalten; gerade in der Zeit ging er verloren, wo die unbeſiegte Tugend noch wacker kämpfte.

Weit entfernt, ſtolz auf dieſe Tugend ſein zu können, weiß man ja nicht einmal, ob man ſie auch wirklich hat? Kann man einen Menſchen tapfer nennen, der ſich nie herumſchlug? Nur die Verſuchung gibt unſerer Tugend das Daſein, wie die Gefahr dem Muthe. So lange man den Feind nicht kennt, iſt er nicht fürchterlich, wer kann errathen, wie ſtark der Widerſtand ſein muß? Wenn alſo eine Frau ſich mit ihrer Tugend ſchmeicheln will, ſo muß weder die günſtigſte Gelegenheit, noch die zärtlichſte Liebe, noch die Gewißheit des Geheimniſſes, noch die unbegrenzteſte Achtung, das vollkommenſte Zutrauen zu ihrem Liebhaber, Alles das muß nicht im Stande ſein, ſie zu erſchüttern. Sie hat noch nichts gethan, wenn ſie der Liebe widerſtand ohne Temperament, oder der Gelegenheit ohne Liebe, oder dem Temperament ohne Gelegenheit.

Steht es in unſerer Macht, uns den oder jenen Körperbau zu geben? ſteht es in unſerer Macht, eine heftige Leidenſchaft zu verhüten, oder alle Begegniſſe unſers Lebens ſo einzurichten, daß wir uns nie mit einem Liebha-

Digitized by Google

der allein finden, den wir anbeten, der ſeine Vortheile kennt und zu benutzen weiß? Können wir dafür ſtehen, daß ſeine vielleicht unſchuldigen Liebkoſungen unſere Sinne nicht in Aufruhr bringen? Vermag das Eiſen dem Magnet zu widerſtehen? Dankt dem Himmel, daß er euch nie in ſolche verführeriſche Lagen ſetzte, aus welchen ihr euch nicht beſſer gewickelt haben würdet als Andere eures Gleichen. Dankt dem Himmel, aber werdet nicht übermüthig.

Der größte Beweis, wie wenig Selbſtſtändigkeit die weibliche Tugend hat, iſt die Vorſicht, welche eine tugendhafte Frau anwendet, um die Gefahr zu vermeiden. Sie hütet ſich vor der geringſten Kleinigkeit, weil ſie weiß, wie weit Kleinigkeiten oft führen, und weil es leichter iſt, durch äußere Strenge den Männern die Luſt zum Angriff zu benehmen, als ihren Angriffen zu widerſtehen. Warum verläßt ſich denn eine ſorgſame Mutter nicht auf die fromme Erziehung, welche ſie ihrer Tochter gab? nicht auf die Grundſätze, welche ſie ihr einflößte? nicht auf die Furcht vor der Schande? ſie weiß recht gut, daß alles das nicht hinlänglich iſt, darum bewacht ſie ſie ſorgfältig, und läßt ſie nicht aus den Augen; ſie raubt ihr die Möglichkeit der Verſuchung zu unterliegen. Aber hat denn ein gefeſſelter Sklave Dank verdient, wenn er nicht davon läuft?

In welcher Klaſſe findeſt du die Freudenmädchen? in der, die nicht reich und nicht glücklich genug war, um die Tugend unaufhörlich hinter Bollwerken zu verſchanzen; die

Digitized by Google

den kühnen Angriffen der Männer leichter und öfter ausgeſetzt blieb; die weder durch Erziehung noch Beiſpiel, weder durch Stolz noch das Verlangen, ſich in der Welt zu etabliren, geſchützt wurde. Ein paar Stufen niederiger, ſo wäreſt du dieſes Mädchen geboren, auf welches du jetzt mit Verachtung herabblickſt; und vielleicht wird alle erborgte Hilfe in wenig Tagen auch deine Tugend nicht mehr ſchützen, du wirſt verächtlicher werden als Jene, weil du mehr Mittel hatteſt, deinen Fall zu verhüten.

So wahr auch dies alles ſein mag, ſo iſt es doch immer beſſer, daß die Weiber fortfahren ſich zu überreden, ihre Tugend ſei ihr eignes Werk, denn mit dieſem ſüßen Wahn würde man ihnen das Intereſſe rauben, welches man immer für Geſchöpfe ſeiner Einbildungskraft hegt. Wer wird überhaupt einen Soldaten zur Schlacht anfeuern, durch die Verſicherung, daß er geſchlagen werden wird?

Was die Weiber ohne Temperament betrifft, ſo hat man ihnen freilich nichts vorzuwerfen; man kann ſie aber auch unmöglich loben, man muß ſich damit begnügen, ihnen Glück zu wünſchen.

Wem dieſe Sätze mißfallen; wer da glauben könnte, meine Ketzereien wären gefährlich; der erinnere ſich jenes berühmten Geſetzgebers, welcher kein anderes Mittel wußte, um die Wirkung der weiblichen Reize auf ſeine Mitbürger zu ſchwächen, als ſie nackend darzuſtellen. Freilich habe ich den Götzen zerbrochen, dem die Weiber huldigten; ich

kann es nicht leiden, daß ſie Gott und das Schickſal anklagen, daß ſie von einem unbezwinglichen Hang des Herzens reden, von einer Sympathie, über welche man nicht Meiſter ſei u. ſ. w. Aber was that ihnen auch die arme Menſchheit? warum gehen ſie ſo gefliſſentlich an ihr vorbei, und ſchweben hinauf bis in den dritten Himmel, um dort das Triebrad ihrer Schwachheiten zu ſuchen? Laßt uns fein demüthig auf der Erde bleiben, da finden wir es, und da iſt es auch an ſeiner rechten Stelle.

Man ſollte, die Liebe betreffend, der weiblichen Erziehung durchaus eine andere Richtung geben. Was nutzt es, daß man die Mädchen betrügt? daß man ihnen die nämliche Furcht vor der Liebe einzuflößen ſucht, wie vor Geſpenſtern? nur ſo lange man klein iſt glaubt man an Geſpenſter. Man ſchildert ihnen die Männer als Ungeheuer von Falſchheit und Treuloſigkeit; nähert ſich nun ein Jüngling mit Beſcheidenheit, Ehrfurcht und Zärtlichkeit, ſo gleichen die Empfindungen, welche dieſes Ungeheuer erweckt, keineswegs dem empfohlenen Abſcheu; das Mädchen merkt, daß ſie betrogen worden, daß man die Sache übertrieben, und von dem Augenblicke an verliert ſie alles Zutrauen zu ihrer Mutter, Gouvernante, oder wer ihr ſonſt das alberne Zeug in den Kopf geſetzt hat.

Man hintergeht die armen Mädchen noch auf eine andere Art, und unglücklicherweiſe iſt man beinahe dazu gezwungen: man vermeidet nämlich mit der gewiſſenhafteſten Sorgfalt, ſie auch nur von Ferne errathen zu laſſen,

Digitized by Google

daß man ſie von Seiten ihrer Sinnlichkeit angreifen wird, und daß dieſe Angriffe die gefährlichſten für ſie ſind. Man redet immer mit ihnen als ob ſie entkörperte Weſen wären. Was entſteht daraus? da ſie die Art des Angriffs nicht vorausſehen konnten, ſo ſind ſie im Augenblick der Gefahr waffenlos. Wie konnten ſie vermuthen, daß ihr furchtbarſter Feind gerade derjenige ſei, von dem man ihnen nicht ein Wort geſagt hat? — Nicht vor den Männern ſollte man ihnen bange machen, ſondern vor ſich ſelbſt.

Habe ich denn alſo Unrecht, den Weibern zu predigen, daß die Liebe nur ein phyſiſches Bedürfniß ſei? ſtifte ich nicht vielmehr offenbar Gutes dadurch? denn ich benachrichtige den Kommandanten einer Feſtung, daß der Feind nicht da Sturm laufen wird, wo er ſeine ſtärkſten Werke angelegt hat; daß er überhaupt die Belagerer wenig fürchten darf, daß aber ſeine eigenen Leute ihn verrathen werden.

Ich ſelbſt zähle eine Menge Liebhaber, ſie haben mich nie getäuſcht; ich wußte ſehr gut, daß wenn mein bischen Geiſt und Herz auch wirklich dazu beigetragen hatten, ſie zu feſſeln, dieſe Eigenſchaften doch nur ihrer Eitelkeit ſchmeichelten. Im Grunde waren ſie verliebt in mich, weil ich hübſch bin, und ſie Begierden hatten. Auch räumte ich ihnen nie mehr als den zweiten Platz in meinem Herzen ein, der erſte war immer für meine Freunde. Die Liebe würdigte die Männer in meinen Augen herab, und nie konnte ich mich überreden, daß ein Liebhaber wahre Ach=

Digitized by Google

tung für eine Frau empfinden könne, die ſeine Sinnlichkeit gereizt hatte.

Ich unterbreche hier dieſe oft wahren, oft täuſchenden, immer feinen Bemerkungen, um den Kindern meiner Laune nicht den Vorzug der Abwechslung zu rauben, vielleicht den Einzigen, den ſie beſitzen. Den Beſchluß liefere ich im vierten Bande.

Das Waſſerbecken und die Quelle.

Ein reicher Mann ließ ein Waſſerbecken in Marmor hauen. Nicht weit davon ſchlängelte ſich eine kleine Quelle durch die Wieſe. »Du armes Ding!« ſagte das Waſſerbecken: »ſchämſt du dich nicht vor deinem mächtigen Nachbar? Sieh, welch eine weite Fläche mein Gewäſſer einnimmt, indeſſen du ſchmal und krumm dahin ſchleichſt. Sieh, wie Marmorbüſten meinen Rand zieren, indeſſen kaum ein paar elende Wieſenblumen dein Ufer ſchmücken.«

»Du haſt Recht,« verſetzte die Quelle, »aber mein Waſſer fließt immer hell und klar, indeſſen das deinige ſteht und fault. Meine Wieſenblumen habe ich ſelbſt erzogen, die Marmorbüſten hat man dir hingeſtellt.«

So höhnt der pedantiſche Vielwiſſer den beſcheidenen Dichter. Jener trug aus hundert Foliobänden ſeine Ge-

Digitized by Google

lehrſamkeit zuſammen; dieſer erzog vielleicht nur ein Wieſenblümchen. Jener iſt das Waſſerbecken, aber das Genie iſt die Quelle.

Der ſchöne Minneſinger.

(Eine wahre Geſchichte.)

Ihr guten alten Rittergüter! du ſchöne romantiſche Vorwelt! wo die Liebe jeden Jüngling zum Dichter erwärmte; wo die Liebe in der Provence ihren eigenen Gerichtshof hatte, der mit geheimnißvollen Ceremonien jedes ſüße Wort, jede kleine Gunſtbezeugung abwog; goldene Zeit, wo man die Geliebte um eines ſauren Geſichtes willen vor einem Parlament verklagen konnte, das, weil auch Frauenzimmer Sitz und Stimme hatten, trotz der Schönheit der Beklagten, unbeſtechbar blieb. Immer und überall iſt das **Weſen** der Liebe ſich gleich, nur daß die Jahrhunderte, ein Jedes nach ſeiner Art, an der **Form** künſteln. Wer eine Reihe von Jahrhunderten in Rückſicht der Liebe und Sitten überſchaut, dem gewährt ſie den nämlichen Anblick, welchen eine Reihe von Menſchen ihm darbietet, deren Jeder ſich nach ſeiner Fantaſie gekleidet hat. Hier ſteht ein altes Mütterchen in hohe Kragen vermummt, und dort eine junge Dirne mit ganz entblößtem Buſen; hier ein geſchraubter Herr mit einer Allongenperücke, und dort ein Philanthropiſt mit rund geſchnittenem Haar.

Digitized by Google

Wer kennt nicht die Troubadours, jene Dichter der Liebe, einſt eine Zierde jedes Hofes, und willkommen in jeder Stadt. Viele große Herren wurden Troubadours, und ſelbſt Könige dichteten Lieder, die man vermuthlich immer ſehr ſchön fand. Die Gabe zu lügen galt und gilt immer noch für eine große Empfehlung bei Hofe, doch damals mußte man in Verſen lügen können; und auch das war noch nicht genug, denn um auf den Namen eines braven Troubadours Anſpruch zu machen, mußte man die gereimten Lügen mit Anſtand und einer angenehmen Stimme abzuſingen verſtehen. Gleich dem Homer gingen ſie, die Leier in der Hand, von Ort zu Ort, und ſangen ihre Lieder; aber der alte blinde Homer gewann bei ſeinen göttlichen Geſängen kaum einen Biſſen Brot, da hingegen die Troubadours oft ein glänzendes Glück durch Gedichte machten, deren ganzer Vorzug Natur und Anmuth war, zuweilen durch ein wenig Spott gewürzt.

Savary de Mauleon, ein Jüngling von hohem Stande aus Poitou gebürtig, und ein ausgezeichneter Troubadour, erſchien im Gefolge des Grafen von Provence, deſſen Hof die Wiege jener Gattung von Dichtkunſt war, und wo alle diejenigen eine gaſtfreie Aufnahme fanden, welche ſich darin hervorthaten. Blos durch Witz und Galanterie wollte Savary glänzen, darum verbarg er ſeinen Namen, und nannte ſich Fringaire, ein Wort, welches in der Sprache der Provençalen einen Liebhaber bedeutet. Man ſetzte bald das Beiwort ſchön hinzu, und er hieß überall der ſchöne Fringaire.

Digitized by Google

Der Graf von Provence liebte ihn; es war keine Dame am Hofe, die nicht von ihm beſungen zu werden wünſchte. Mit einer reizenden Stimme verband er eine angenehme Geſtalt, ſein Geſicht war rund und braun, ſein Haar ſchwarz, ſeine Schultern breit, und ſein Anſtand männlich. Keine Schöne fand dieſe Nebendinge überflüſſig, und wenn man ihn ſah, vergaß man oft den Wunſch, ihn zu hören.

Er beſang die Gräfin von Provence. Er redete mehr als Einmal öffentlich im Gerichtshof der Liebe, und erntete allgemeine Bewunderung. Man bot ihm die erſten Stellen unter den Gliedern jenes Gerichtshofes an, die eben ſo einträglich als ehrenvoll waren. Er ſchlug alles aus, trotzte auf ſeine Freiheit, und wollte nie andere Feſſeln tragen, als die ſeiner Dame. Ein ſolches uneigennütziges Verfahren ließ ſeine hohe Geburt vermuthen, man ziſchelte ſich in's Ohr, er ſei ein Königs- oder Fürſtenſohn, der nur ſich ſelbſt und den Damen zu gefallen Troubadour geworden, und der ſich zu erkennen geben werde, ſo bald er die Geliebte ſeines Herzens gefunden. Dieſes Gerücht vermehrte ſeinen Ruf, ſeine Lieder ſchienen noch beſſer als vorher; alle Minneſinger wurden ſeine Nebenbuhler, und alle Damen liebäugelten mit ihm; jene ſuchten ihn zu verſchreien, und dieſe zu feſſeln. Die Schönen, welche er beſang, haßten ſich vom ganzen Herzen unter einander. Es entſtanden Spaltungen im Gerichtshof der Liebe, und Factionen im Parlament. Die Urtheile wurden nicht mehr

Digitized by Google

einſtimmig geſprochen, denn die Weiber waren immer auf ſeiner Seite, und die Männer immer gegen ihn. Man will ſogar behaupten, er habe ſeinen Kredit mißbraucht, und zuweilen Entſcheidungen bewirkt, über die er nachher ſelbſt lachte.

Aber auch ſeine Stunde war gekommen. Er ſah Marien von Sicilien, eine Tochter Robert's mit dem Zunamen der Gute und Weiſe, der damals Graf von Provence war; er ſah und liebte ſie. Gern hätte er es ihr geſagt, aber Esclarmonde de Foix, die Tante der Prinzeſſin, welche den ſchönen Fringaire mit ihrer beſondern Zuneigung beehrte, wußte eine nähere Erklärung immer zu verhindern, und brachte durch ihre aufgedrungene Geſellſchaft den guten Minneſinger nicht ſelten zur Verzweiflung.

Mariens Frühling hatte kaum begonnen. Ein ſchlankes Mädchen, mit großen blauen Augen, einer Roſenknospe ſtatt des Mundes, und Perlen ſtatt der Zähne. Sie wußte, daß ihr aſchfarbiges Haar lang und ſchön war, daher ließ ſie es gern in wallenden Locken um ihre Schultern flattern, eine Mode, die alle Damen am Hofe, mit langen und kurzen, ſchlichten und krauſen Haaren ihr bald nachmachten. Die Schönheit ihres Geiſtes glich den Reizen ihres Körpers. Marie erhielt Sitz und Stimme im Gerichtshof der Liebe, und Niemand wußte beſſer als ſie, zu rechter Zeit Beifall zu lächeln, wenn etwas ſchön und fein Gedachtes geſagt wurde.

Digitized by Google

Ihr Liebhaber vertheidigte, um ihr zu gefallen, vor dieſer ehrwürdigen Verſammlung manchen auffallenden Satz; er bewies zum Beiſpiel, daß ein kleiner Fuß — (Marie hatte den niedlichſten Fuß in der ganzen Provence) der anziehendſte Reiz eines Mädchens ſei; daß man die Blondinen den Brünetten vorziehen müſſe, weil ein ſchwarzes Auge immer Härte und Unbeſtand verrathe; daß fliegendes Haar ſchöner ſchmücke, als Diamanten und Perlen u.ſ.w. Er wußte ſeine Behauptungen immer auf ſcheinbare Gründe zu ſtützen, und mit Witz und Laune zu verzieren; jedoch Anwendungen zu machen erlaubten ſich höchſtens ſeine Blicke, und ſeine Blicke wurden verſtanden. Schade daß wir den größten Theil dieſer ſeltenen Abhandlungen eingebüßt haben! begeiſtert durch Liebe, und angefeuert durch den Wunſch zu gefallen, was mußte er nicht leiſten! — O ja, er leiſtete ſo viel, daß Graf Robert und Esclarmonde darob in Wuth geriethen. Der Eine wollte ihn von ſeinem Hofe verbannen, und die Andere verlangte gar, man ſolle ihn in's Gefängniß werfen. Es fehlte wenig, ſo hätte man ihn einem andern Gericht übergeben, als dem Gerichtshof der Liebe.

Was war dabei zu thun? Savary ſann auf Mittel, Esclarmonden zu beſänftigen. Der Vorzug, welchen er den blauen Augen gab, hatte ſie nicht beleidigen können, denn ihre Augen waren von gar keiner Farbe, und es mußte ihm leicht werden, ſie zu überreden, daß ſie blau wären. Glücklicherweiſe hatte ſie auch einen kleinen Fuß. Freilich hatte dieſer Fuß eigentlich eine runde Geſtalt, und war eben ſo

Digitized by Google

dick als lang, aber wie leicht konnte nicht ihre Eitelkeit Savary's Lob auf ſich ziehen. Er verſuchte es, dieſer Eitelkeit die gewünſchte Richtung zu geben, und es gelang ihm.

Esclarmonde war entzückt, den ſchönen Fringaire zu ihren Füßen zu ſehen, ſie wollte die Macht ihrer Reize durch Geſchenke verſtärken, und ließ einen koſtbaren goldenen Becher bringen, in welchen der Künſtler die Liebe Titons und Aurorens gegraben hatte. Aber ach! gerade in dem kritiſchen Augenblicke, als ſie ihm dieſen Becher überreichte, trat ihre Nichte herein; die Tante entfärbte ſich, ihre Hand bebte, der Becher entſchlüpfte ihr, und fiel zu Boden. Marie und Savary bückten ſich zu gleicher Zeit ihn aufzuheben, und bei dieſer Gelegenheit berührte Mariens Hand die des glücklichen Liebhabers. Ob es mit Vorſatz geſchehen, wage ich nicht zu entſcheiden. Der Nebel des grauen Alterthums ruht auf dieſer Begebenheit, und wer könnte die Wahrheit beſtimmen, wenn es auch geſtern Abend geſchehen wäre. Mit mehrerer Gewißheit hat die Geſchichte uns den Umſtand aufbewahrt, daß der Troubadour, mehr verliebt als klug, im Taumel des Entzückens aus dem Saale ſtürzte, und auf der Stelle ein Gedicht verfertigte, in welchem er die Frage aufwarf: welcher von dreien Liebhabern der Beglückteſte ſei? Der einen günſtigen Blick von ſeiner Schönen erhalten? oder dem ſie die Hand gedrückt? oder deſſen Fuß ſie berührt? Das waren die Gegenſtände, auf welche unſere guten Vorfahren ihre Metaphyſik einſchränkten. Die letzte Frage bezog ſich auf einen ſeligen Augenblick, da Marie, in

Gegenwart des ganzen Hofes an dem Troubadour vorbei ſchlüpfte, und auf eine etwas gezwungene Art ihm auf den Fuß trat. Sie machte freilich Entſchuldigungen darüber, aber die Anweſenden ließen ſich nicht täuſchen, und der entzückte Savary trug lange ein Lilla Band auf dieſem getretenen Fuße, welches die Leibfarbe der Prinzeſſin war.

In ſeinem Gedicht wankte er lange unentſchloſſen zwiſchen den beiden letzteren Gunſtbezeugungen, entſchied aber endlich für die Berührung mit dem Fuße, und ſchloß mit der Verſicherung, daß alles Gold des Pactolus, und alle Reichthümer Indiens ſeinem Herzen minder theuer wären, als dieſer koſtbare Beweis einer ſchüchternen Liebe.

Ein Dichter iſt oft klug genug, nicht Alles zu ſagen, was er denkt, aber ſelten ſo klug, zu verſchweigen was er ſchrieb. Esclarmonde wüthete, und der ſchöne Fringaire büßte ſeine Unbeſonnenheit durch eine ſchmerzliche Verbannung aus Mariens Gegenwart. Er mußte den Hof des Grafen von Provence fliehen, und irrte traurend umher. Am Hofe von Frankreich nahm man ihn mit Achtung auf, auch dort zeichnete er ſich aus durch ſeine Talente, aber noch immer verſchwieg er ſeinen Namen, jetzt größtentheils aus Furcht vor ſeinem Vater, der, wie der Vater Friedrich's des Großen, keinen Sinn für die feinere Bildung ſeines Sohnes hatte. Geſchmackloſe Feſte, Jagd und Pferde waren ſeine einzige Freude. Auf der Jagd ſtarb er auch endlich von einem Eber verwundet. Savary de Mauleon beweinte den Todten, und verbarg ſeinen Stand nicht länger.

Digitized by Google

Kaum wurde ſein Name bekannt, als jede Mutter ihn zum Sohne, jedes Mädchen zum Gatten wünſchte. Aber jetzt erklärte der treue Savary laut ſeine Leidenſchaft für Marien von Sicilien, und eilte auf Flügeln der Liebe zurück an den Hof von Provence. Ach! wie fand er Alles verändert! Esclarmonde war geſtorben, aber die Prinzeſſin hatte ihr Herz dem berühmten Florentiner Bocaz geſchenkt, der zwar nicht ſchöner ſang als Savary, aber jünger war als er. Verſchmähte gleich Marie die Lieder des vormals geliebten Fringaire nicht, ſo gab ſie doch den Bewerbungen ihres neuen Buhlers einen auffallenden Vorzug. Verzweifelnd floh Savary auf ſeine Güter, wo er bis zum Jahr 1382 ſeine Leiden in rührende Lieder hauchte.

Um jene Zeit argwöhnte man, Marie von Sicilien ſei Mitſchuldige an dem Tode des Königs von Neapel, Andreas von Ungarn, und dieſer Argwohn koſtete ihr den Kopf. Savary erfuhr es, verſank in Schwermuth, und überlebte ihr trauriges Schickſal nicht lange. Er ſtarb, beweint von allen ſeinen Vaſallen, deren Wohlthäter er geweſen war.

Als von einem Manne geſprochen wurde, der gern und oft in den Spiegel ſah.

Ihm die Geſtalt zu neiden fällt mir nimmer ein,
So eitel auch ſein Bild aus jedem Spiegel winkt;
Ich wünſche nur ſo ſchön zu ſein,
Als Er ſich dünkt.

Digitized by Google

Die neue Atalanta.

(Eine Begebenheit, die ſich im J. 1757 bei Dinan in Bretagne zutrug.)

In einer Geſellſchaft von mehreren Damen, behauptete der Chevalier de la Houſſaye, ein ſchöner, großer und geſchmeidiger junger Mann, daß die Frauenzimmer durch ihre engen Schuhe es endlich dahin bringen würden, wie die Chineſerinnen, nicht drei Schritt weit gehen zu können; daß man ſie bald aus einem Zimmer in das andere werde tragen müſſen, und daß, mit einem Worte, jede Dame wenigſtens zwei Stunden Zeit gebrauche, um bis zu dem Schloß de la Garaye zu gehen, welches kaum eine ſtarke Viertelmeile von Dinan entfernt liegt. Sein Ton und Geſicht waren dabei ſo mitleidig verſpottend, daß endlich eine junge Dame aus der Geſellſchaft, Mademoiſelle de la Pilaye, die geckenhafte Uebertreibung nicht länger ertragen konnte. Dieſes liebenswürdige Mädchen war jung, hübſch und geiſtreich.

„Wollen Sie wetten, mein Herr," hub ſie an, „daß ich früher als Sie auf dem Schloß de la Garaye ſein werde?"

Ein Wettlauf mit einer ſchönen Dame, welcher galante Mann wird das abſchlagen? Der Chevalier nahm die Ausforderung mit Vergnügen an. Der entſcheidende Tag wurde auf den 9. October feſtgeſetzt, und am 9. October, Nachmittags um zwei Uhr, erſchienen wirklich beide Kämpfer auf dem beſtimmten Platze. Das Mädchen trug ihre gewöhn-

Digitized by Google

lichen, der Jahreszeit angemeſſenen Kleider, nur von leichtem Zeuge. Der Jüngling hingegen hatte ſich blos in eine kurze Weſte gekleidet, und eine kleine baumwollene Mütze auf dem Kopfe. Dieſe vorſichtigen Zubereitungen mißfielen gleich der zahlreichen Verſammlung; das Intereſſe für die junge Dame verdoppelte ſich, Jeder ſchickte fromme Wünſche für ſie zum Himmel, aber Niemand wollte auf ihre Hand, oder vielmehr auf ihren Fuß, wetten; man wagte nicht einmal zu hoffen. Eine unendliche Menge Volks war auf dem Sammelplatze, große Haufen hatten ſich bereits voraus nach dem Schloſſe de la Garaye begeben, und wer nicht hier oder dort war, der ſtand am Wege und lauerte, beide Seiten der Straße waren mit Menſchen bedeckt.

Jetzt wird das Zeichen gegeben, und die Wettläufer fliegen davon. Der Chevalier macht anfangs allerlei Sprünge und Entrechats, um zu zeigen, daß er ſeinen Feind nur gering achte. Als er aber merkt, daß die ſchöne Gegnerin, ohne darauf zu achten, einen ziemlichen Vorſprung gewonnen, nimmt er plötzlich alle ſeine Kräfte zuſammen. Es wird ihm nicht leicht ſie einzuholen, aber es gelingt ihm doch. Die liebenswürdige Pilaye hatte ihrerſeits mit einem leichten aber gemäſſigten Schritte angefangen, ſo daß ſie noch nicht im geringſten ermüdet war, als der Chevalier ſie einholte. Jetzt kam es darauf an, ihn nicht vorbei zu laſſen, ſie ſtrengte ihre äußerſten Kräfte an, und es gelang ihr.

Diejenigen, welche die Kämpfer hatten auslaufen ſehen, ſahen bald nichts mehr. Diejenigen, welche ein Drittheil

des Weges vorausgegangen waren, ſahen nur noch den Staub, den die Füße des Chevaliers machten, denn die leichten Schritte ſeiner Gegnerin erregten keinen Staub. Niemand war im Stande ihr zu folgen, die Zephyrs allein hatten das Recht ſie zu begleiten; es ſchien, als ob ſie auf ihren Flügeln getragen werde, und nur zum Schein Schritte mache, denn ſie berührte die Erde nicht. Ein kleiner Mantel von Flor wallte hinter ihr her, und ſchien wider Willen mit Gewalt nachgezogen zu werden. Die Wünſche des Volks kamen den Zephyrs zu Hilfe; die Kräfte der ſchönen Wettläuferin ſchienen ſich zu vermehren, in dem Grade als die ihres Gegners abnahmen. Jetzt blieb er einige Schritte hinter ihr, jetzt war er wieder neben ihr. Zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchweben die Zuſchauer, und athmen kaum, aber noch immer wünſchen ſie mehr als ſie zu hoffen wagen. Der Held ſcheint endlich ermüdet, die Heldin wird es gewahr, rafft ihre ganze Stärke zuſammen, und fliegt wie ein Blitz an ihm vorüber. Er hat keinen Athem mehr. Scham und Verdruß glühen in ſeinen Augen, er bekennt ſich überwunden, ſetzt ſich nieder, und geht bald darauf durch Nebenwege nach der Stadt zurück. Er langt in ſeiner Wohnung an, ein finſteres Schweigen verkündigt ſeine Niederlage, er entkleidet ſich ſchnell und legt ſich voll Unmuth zu Bett. Dort wollen wir ihn laſſen, um zu der neuen Atalanta zurückzukehren.

Sie erfuhr ihren Sieg ſpäter als die Zuſchauer, denn ſich umzuſehen, um hinter ſich zu blicken, hätte einen gefähr-

Digitized by Google

lichen Zeitverluſt verurſacht. Aber da ſie endlich ihren Gegner nicht mehr weder laufen noch keuchen hört, ſo wagt ſie einen Rückblick und ſieht ſich allein. Nun hätte ſie ohne Gefahr ausruhen können, aber ſie verſchmäht die Ruhe, und begnügt ſich blos, den ſchnellen Lauf in einen leichten Schritt zu verwandeln. So kommt ſie glücklich bis nach la Garaye, wo ein lautes Freudengeſchrei ihr entgegen tönt. Das jubelnde Getöſe pflanzt ſich fort von Haufen zu Haufen derer, die ihr gefolgt waren, man hört es in der Stadt ſelbſt, und der Triumph iſt nicht mehr zweifelhaft. Alle Welt will Theil daran nehmen, alle Wagen werden angeſpannt, alle Pferde geſattelt, die Straße wimmelt, man ſtreitet um den Vorzug, die liebenswürdige Siegerin zurück zu führen. Beſcheiden und gelaſſen widerſteht ſie den Bitten ihrer zahlreichen Freunde. »Das Fuhrwerk,“ ſpricht ſie, »welches mir den Sieg verſchaffte, ſoll mich auch nach der Stadt zurückbringen.“ Sie macht ſich auf den Weg, alle Standesperſonen beiderlei Geſchlechts von ganz Dinan begleiten ſie, vor ihr und hinter ihr wallt eine zahlloſe Menge Volkes, die leeren Wagen beſchließen den Triumphzug.

Indeſſen haben die galanten franzöſiſchen Offiziere eilig die Garniſon zuſammen berufen, und empfangen ſie am Thor mit kriegeriſcher Muſik. Unter dem Schall der Trommeln, Pfeifen und Hoboen, begleitet ſie der ganze Zug bis vor ihre Hausthür. Dort überhäuft man ſie nochmals mit den ſcheichelhafteſten Lobeserhebungen, und gönnt ihr die nöthige Ruhe. Doch nur bis auf den Abend. Die

Gräfin de la Bretonniere, die Mutter des Gouverneurs, gab ein großes Souper, welchem ein glänzender Ball folgte, wo die Heldin des Tages im ſchwebenden Tanz eben ſo leicht ihre Geſpielinnen beſiegte, als ſie den kecken Chevalier im Wettlauf beſiegt hatte.

Die vier Louisd'or, welche ſie durch die Wette gewonnen hatte, ſandte ſie noch am nämlichen Abend einem Stifte zu, wo arme Mädchen erzogen wurden.

Liebenswürdiger franzöſiſcher Enthuſiasmus! was iſt aus dir geworden! Wer konnte am 9. Oktober 1757 vorausſehen, was am 6. Oktober 1790 geſchehen würde! —

Der Zauberreiz der Sittſamkeit.

(Eine griechiſche Erzählung.)

In ewig blühenden Hainen wandelte Lycophron traurig, und ſeufzte um Aglaja, die Geſpielin des Knaben, die Geliebte des Jünglings, jetzt Prieſterin Apolls.

»Hier hüpfte ſie ſonſt mit m r durch das lachende Tempe — ich bin allein, und die Bäume blühen nicht, die Blumen duften nicht. Wo ſonſt ihre ſüße Stimme die wilden Bewohner des Waldes herbeilockte, da gurgelt heute die Nachtigall ihr fades Lied. Auf jener Raſenbank webte ſie einen Schleier, und unter ihren Roſenfingern ſchämten ſich der Purpur von Tyrus und die Perlen des Orients.

Digitized by Google

Ach! dieſer Schleier verhüllt ſie mir auf ewig! grauſamer Sohn Latonens! du haſt mir Aglajen geraubt! was ſoll mir ohne ſie des Lebens drückende Laſt!»

So klagte Lycophron. Seine Thränen floſſen in die Wellen des Waldſtroms, der ſie ſchäumend hintrug an das ferne Geſtade, wo er die Mauern von Apoll's Tempel beſpülte. »Nur allein dieſe Wellen, die meine Thränen verſchlangen, finden den Weg zu jenem unzugangbaren Heiligthum! Ha! dieſe Wellen, dieſe Thränen, netzen vielleicht Aglajens Füße im Bade! ein fremder Schauer durchbebt vielleicht ihre ſchönen Glieder. — Und wenn ſie nun die Krümmung des Stromes hinaufblickt — was ſchwimmt daher — was wogt auf dem Waſſer — bald von überhängenden Zweigen gehalten, bald von der nächſten Welle weiter geführt — ein Leichnam — ein Unglücklicher — ha! es iſt Lycophron! der treue Liebende, der Aglajens Verluſt nicht überleben konnte. Sieh da wirft der Strom den entſeelten Körper an's Ufer, neben ihm kniet Aglaja, und benetzt die kalte Wange mit ihren warmen Thränen. — O! um dieſen Preis ſei mir der Tod Gewinn! ihr Götter der ſtygiſchen Nacht! gewährt mir die letzte Bitte! tragt die entſeelte Hülle zu Aglajens Füßen!»

Kaum zitterten noch in den Lüften die letzten Töne von Lycophron's Klagen, ſchon hatte der Waldſtrom den Unglücklichen verſchlungen. Doch er war der Sohn der Nimphe Epicharis. Mit mütterlicher Angſt umſchwebte ſie den Jüngling, ihre Arme fingen ihn auf, als die Verzweif-

Digitized by Google

lung ihn hinabſtürzte, leblos trug ſie ihn an's Ufer, und erwärmte ſein Herz an ihrem Buſen. Er ſchlug die Augen auf.

»Sohn! Sohn! was habe ich dir gethan, daß du meine Sorgfalt und Liebe durch freſſenden Gram belohnen willſt!«

»Mutter! du haſt mich geboren, aber Aglaja gab mir das Leben. Warum haſt du mein Herz an deinem Buſen erwärmt, daß es wieder klopft, wenn es nicht für Aglajen klopfen darf!«

»Hoffe,« ſprach die Mutter, »hoffe und vertraue meiner Liebe. Wenn das rührende Flehen der Natur die Unſterblichen zu beugen vermag, ſo kehre ich in dreien Tagen mit der holden Aglaja zurück. Bis dahin lebe, liebe und hoffe!«

So goß die Nimphe Epicharis lindernden Balſam in die Wunden des Jünglings. Auf einem leichten Wölkchen ſah er ſie dahin ſchweben, und ſein Gebet eilte vor ihr her. Ah! ſie wußte wohl, wie ſelten die Götter dem Rade des Schickſals in die Speichen greifen; ſie wagte nicht, Aglajens Befreiung zu hoffen, nur Ruhe wollte ſie dem Sohne durch eine liebliche Täuſchung erringen.

»Dein Schmerz rührt mich,« ſo antwortete Proteus, den ſie um Hilfe anrief, auf die Klagen der weinenden Mutter, »den Lauf des Schickſals zu hemmen, ſteht nur in Jupiter's Macht. Doch glücklich ſind die Sterblichen! Täuſchung gilt ihnen für Wahrheit, und jene deinem Sohne zu gewähren, ward von den Göttern mir vergönnt.

Digitized by Google

Nimm dieſen Gürtel; er iſt es, der mich bald in eine blaue Wolke hüllt, bald in Waſſertropfen auflößt; durch den ich, jetzt ein flammendes Geſtirn, in der Luft ſchimmere, und jetzt wieder eine bunte Schlange mich im Graſe winde. Wer dieſen Gürtel trägt, dem lügt der leiſeſte Wunſch jede Geſtalt an. Täglich müſſe ein Mädchen ſich damit umgürten, und den Augen deines Sohnes als Aglaja erſcheinen. Gern würde ich ihn ganz beglücken, wenn ich mit Aglajens Schönheit auch ihr Herz verleihen könnte.»

Die getröſtete Mutter ſtammelte ihren Dank, und eilte auf Flügeln der Sehnſucht den Ufern des Waldſtromes zu, wo Lycophron am Morgen des dritten Tages der verſprochenen Rettung entgegen ſeufzte. Epicharis erſchien, neben ihr die junge Syrinx, mit dem wunderreichen Gürtel umgeben, der ihr Aglajens reizende Geſtalt andichtete. Der Jüngling ſinkt ſprachlos in ihre Arme, aus Wonnegefühlen ſchlürſt er Vergeſſenheit ſeiner Leiden, und der Palaſt ſeiner glücklichen Mutter ertönt von lautem Jubel.

Aber welche unbegreifliche Verwandlung! der Rauſch des erſten Entzückens verfliegt, und Lycophron fühlt ſich minder beglückt, als er an Aglajens Buſen zu werden hoffte. Lieh nur ſeine glühende Einbildungskraft ihr jenen himmliſchen Reiz, den er heute an ihr vermißt? oder hat die Erfüllung ſeiner Wünſche Ueberdruß erzeugt? oder iſt Aglaja nicht mehr, die ſie war? hat das Heiligthum Apoll's ihre Unſchuld vergiftet? wo blieb die ſittſame Schüchternheit, die holde Scham, das liebevolle Widerſtreben, alle jene

Digitized by Google

jungfräulichen Eigenſchaften, welche die Zärtlichkeit zu Begierden entflammten, und doch die Begierden mit Leichtigkeit feſſelten. — O Sohn Latonens! was iſt aus Aglajen geworden! — Die Glut des Verlangens hat die Röthe der Scham von ihren Wangen verjagt, hat die Thräne des Mitgefühls aus ihren Augen verdrängt. Grauſamer Gott; du gabſt mir ihre Geſtalt zurück, ihre Tugengen blieben der Schmuck deines Tempels!

So haderte Lycophron mit den Unſterblichen. Zevs hörte ſeine Klagen und fühlte Mitleid. Ungern gehorchte Apoll dem Vater der Götter, ungern verſprach er die reizende Aglaja dem liebenden Jüngling zurückzugeben, doch nur dann, wenn dieſen, bei freier Wahl, ſein Herz nicht irre führe.

Eine Wolke umſchleierte Lycophron. Von den Ufern ſeines Waldſtroms ſah er ſich plötzlich in Apoll's Tempel verſetzt. Die Wolke zerfloß um ihn her, und ſein ſtaunender Blick ruhte auf zwanzig Nymphen, deren Jede Aglajens Ebenbild war. Entkleidet von den blendenden Lichtſtrahlen ſtand Phöbus vor ihm. »Deine Klagen,« ſo ſprach er mit ſanftem Ernſt, »haben den Vater der Götter erweicht; in deinen Händen ruht jetzt dein Schickſal. Deine beſorgte Mutter hat dich durch die nämliche Geſtalt getäuſcht die du hier zwanzigfach vor dir ſiehſt. Wähle! Eine unter ihnen iſt die wahre Aglaja. Doch wiſſe, daß deine Wahl unwiderruflich iſt. Leitet dein Gefühl dich irre, ſo iſt Aglaja auf ewig für dich verloren!«

Digitized by Google

Phöbus ſchwieg. Aengſtlich flogen die Blicke des Jünglings von Nymphe zu Nymphe, immer die nämliche holde Geſtalt, der nämliche Grazienwuchs; das Auge einer Jeden ruhte freundlich auf ihm, und ſchien zu ſagen: ich bin die, die vormals mit dir durch das lachende Tempe hüpfte; ich bin die, deren ſüße Stimme die wilden Bewohner des Waldes herbeilockte; wähle mich, mein Geliebter! laß dich nicht täuſchen durch die trügende Geſtalt meiner Nachbarin. —

Ach! wie beklommen war das Herz des armen Jünglings! An dieſem Augenblicke hängt ſein Leben! wohin er ſieht, ſteht Aglaja vor ihm; welcher mitleidige Genius flüſtert ihm zu: das iſt ſie! — noch Einmal durchlaufen ſeine forſchenden Blicke den ſchönen Halbzirkel, überall begegnen ſie Aglajens Blicken — Nur eine, die ſich mit ſchüchterner Beſcheidenheit hinter ihre Nachbarin zu verbergen ſcheint; nur eine, deren niedergeſchlagenes Auge am Boden haftet — ha! ſie iſt es! — Lycophron ſtürzt zu ihren Füßen! — Unverkennbarer Reiz der weiblichen Sittſamkeit! — „Ja ſie iſt es!“ ſpricht Apoll: „geht ihr Glücklichen! ſie werde dein Weib! und lege nie den Schleier holder Scham von ſich, der die Männer auf ewig feſſelt.“

Digitized by Google

Der Schlüſſel zum Geheimniß der klugen Welt.

So iſt ein drolliges Buch betitelt, welches im Jahr 1708 gedruckt wurde, und einen gewiſſen Carolo Biſani zum Verfaſſer hat. Er ſchimpft in der Vorrede auf den gottloſen Vanino und Spinoza, und, da er befunden, daß weder in italieniſcher, franzöſiſcher, noch andern Sprachen, Jemand das Geheimniß der Klugheit aller Menſchen, wie ſolche nach jedes beſondern Stande insgeheim prakticiret wird, beſchrieben hat; als hat er ſich ſelbſt über dieſe Arbeit gemacht; doch ſind es nur die erſten Rudimenta, in General- und Special-Maximen abgefaßt. Sollte ſich ein unzeitiger Kritikus oder Neider daran reiben, ſo wird er ſich um denſelben ſo wenig als um den Hofnarren des großen Moguls bekümmern.

Ich bin nun zwar weder ein Kritikus noch ein Neider, noch auch Hofnarr des großen Moguls; aber ich habe mir das Vergnügen nicht verſagen können, einige ſeiner General- und Special-Maximen Auszugsweiſe mitzutheilen, auf daß meine Leſer daraus lernen mögen, wie das Geheimniß der Klugheit aller Menſchen insgeheim prakticiret wird.

Den Fürſten, welche, wie billig, den Anfang machen, gibt Herr Carolo Biſani den Rath: durch kluge Narren und Anderer ihre Maitreſſen, die allergeheimſten Dinge

Digitized by Google

herauszulocken; Lotterien anzulegen und Aemter zu verkaufen, um den Schatz groß und hoch zu machen; Spione zu gebrauchen *), und was dergleichen ſchöne Sachen mehr ſind.

Der Aulicus (Hofmann) ſoll ſein Glück bei Hofe durch Anderer Unglück befördern. Er ſoll den Fürſten, nach ſeinem Humeur, bald mit neuen, bald curieuſen, bald auch ernſt- und ſcherzhaften Sachen divertiren.

Der Arzt gebraucht folgende vier Dinge, um einen großen Ruf zu erwerben: ein gutes Antiscorbuticum, ein Confortans, ein Bezoardicum, und ein bewährtes Anodynum.

Die vernünftigſte Regel gibt er dem Kaufmann. Er ſoll ſich nämlich vor debitoribus hüten, die er nicht mahnen darf.

Eine Dame ſoll: gegen Verwegene unempfindlich, gegen Unhöfliche höhniſch, und gegen Liſtige verſchmitzt ſein. Sie ſoll ihren Feinden alle Occaſion benehmen: durch Entziehung ihrer Perſon, durch liſtige Verhöhnung, und durch verſtellte Mienen.

Wenn eine Demoiſelle ſich unter Leuten befindet, die nicht modeſt und manierlich genug ſind, ſo ſoll ſie Erſtens bei Seite gehen, als ob ſie nichts gehört. Zweitens die vorige Miene beibehalten, und Drittens den Diskours

*) Den nämlichen Rath gibt 1793 Herr von Sartori in ſeinen Leopoldiniſchen Annalen.

Digitized by Google

als von ungefähr changiren. Hilft das noch nicht, ſo ſoll ſie Erſtens ihr was zu thun machen Augenblicks; Zweitens mit einer andern Perſon diskouriren, und Drittens ihre Miene ſogleich verändern. Auf dieſe Art werde ſie ſogleich erkennen: Honnette, Galanes und Fantaſten, und im Stande ſein, kräftig abzuweiſen: alle Galanes, alle Ungetreue und alle Verwegene *).

Um der üblen Nachrede vorzubeugen, ſoll ſie ſich nicht mit dem Geſinde zanken, und nicht mit alten Weibern familier ſein.

Ein Freier bekömmt den Rath, das Temperament und Humeur ſeiner Dame durch ihr Geſinde zu erforſchen. Heirathen ſoll er alsdann zu Gottes Ehre, zu ſeinem und des Nächſten Beſten. (Guter Biſani! ſeit die Welt ſteht, hat noch Niemand zu Gottes Ehre und des Nächſten Beſten geheirathet.) Iſt er nun aber doch in ſeiner Wahl unglücklich geweſen, ſo ſoll er ſeine Klugheit beſonders darein ſetzen: daß er ſeine Frau zu divertiren wiſſe; er ſoll nicht

*) Daß man im Jahre 1708 dergleichen Albernheiten ſchrieb, möchte noch hingehen, aber daß im Jahre 1792 ein gewiſſer Hr. Schwarz, heſſendarmſtädtiſcher Prediger, und Mitglied der literariſchen Geſellſchaft zu Mainz, in einer Theorie der Mädchen-Erziehung behaupten konnte: »das Mädchen dürfe nicht eher verliebt werden als zu rechter Zeit, und gerade in diejenige Mannsperſon die es heirathen könne« das — beweiſt wenigſtens, daß die Töchter des Herrn Schwarz, wenn er deren hat, in einer unangenehmen Lage ſind.

Digitized by Google

jalour ſein ohne Raiſon, nicht zornig und nicht allzukarg. Wollen alle dieſe Mittel nicht anſchlagen, ſo ſoll er ſie zu beſſern ſuchen: durch Entziehung der ordentlichen Lebensmittel (alſo durch Hunger) durch Benehmung der völligen Freiheit in Oeconomicis, und durch beſtellte Verhöhnung und öffentliche Beſchämung Anderer. Ich zweifle, ob durch dieſe heroiſchen Mittel viele Weiber gebeſſert werden.

Das ſind, zum Scherz, einige Proben aus dem Buche eines Mannes, der auf Vanino und Spinoza zu ſchimpfen wagt.

Auguſt, Chriſtel und Amor.

(Ein Dialog am Geburtstage meines lieben Weibes.)

Amor (weinend). Nein, das iſt zu arg! ihr ſpielt mir da beide einen häßlichen Streich.

Auguſt. Was haſt du dem armen Kinde gethan, liebe Chriſtel?

Chriſtel. Ich? nichts. Ich thue Alles, was der Knabe will.

Auguſt. Das thue ich auch. Warum weint er denn?

Amor. Soll ich nicht weinen? iſt das unſere Abrede, daß ihr mich ein Jahrhundert nach eurer Vereinigung noch immer feſt haltet? wenn ich ſo artig bin, auf einer Hochzeit zu erſcheinen, ſo iſt das ſo ziemlich Alles, was man

von mir erwarten kann. Aber ſeit der eurigen habe ich gar nicht entſchlüpfen können. Wie lange ſoll denn das noch dauern?

Auguſt und **Chriſtel** (zugleich). So lange wir leben!

Amor. So? das iſt ſehr tröſtlich. Nein, ſo haben wir nicht gewettet. Was? ihr ſeid Eheleute, und ihr ſperrt mich in euer Herz ein? ja wenn es noch die Freundſchaft oder die Hochachtung wäre; aber ich —

Auguſt. Dich Flattergeiſt muß man einſperren. Freundſchaft und Hochachtung werden mir nicht davon laufen, denn ſie haben Kaution geſtellt.

Amor. Und welche?

Auguſt. Geiſt und Herz meiner Chriſtel.

Amor. Nun, ich ſetze dir ihre Reize zum Pfande.

Auguſt. Armer Junge, du wollteſt fliehen und deine beſten Waffen zurücklaſſen?

Amor. Da höre Einer den Ehemann! iſt das nicht zum Verzweifeln!

Chriſtel. Du ſollteſt dich freuen, unſer Glück gemacht zu haben.

Auguſt. Unſere innige Zärtlichkeit ſollte dich rühren.

Chriſtel (ihren Arm um den Gatten ſchlingend). Guter Auguſt! wie unausſprechlich liebe ich dich!

Auguſt (ſie an ſeinen Buſen drückend). Beſte Chriſtel! mein Alles auf der Welt!

Amor. Allerliebſt! ich ſehe wohl, daß ich hier nicht fort komme. Wenn der Tod mir nicht bald zu Hilfe eilt —

Digitized by Google

Auguſt. O wir nehmen dich mit in's Grab.

Amor. Noch beſſer!

Auguſt. Sperr' ihn ein, liebe Chriſtel, der muthwillige Knabe ſoll uns nicht entwiſchen; aber an jedem deiner Geburtstage wollen wir ihn einmal herauslaſſen, um uns an ſeinen Klagen zu ergetzen.

Fragmente über die Freiheit des Willens!

(Vielleicht in hypochondriſchen Stunden geſchrieben.)

Tugend! Menſchenwahn! woher der ſanfte Glanz
Deiner ſchimmerreichen Oberfläche?
Weg mit dem erborgten Strahlenkranz!
Daß ich nie dich ſelig ſpreche;
Sei mir heilig, Göttertochter! Toleranz!
Daß ich nie verdamme meines Bruders Schwäche;
Daß ich nie ein täuſchend Licht
Um des Helden Scheitel webe,
Und dem Muttermörder nicht,
Statt des Mitleids, Abſcheu gebe.
Wohl dem Redlichen! dem hier, im Heiligthum
Seines Buſens, reine Tugend flammte;
Weh dem Böſewicht, den hier, Gott weiß warum,
Eine höh're Macht zum Uebelthun verdammte.
Jenem rollt, mit ſich, der Welt und Gott verſöhnt,

Digitized by Google

Leichtes Blut durch jede Ader;
Dieſer lebt, von Glück und Ruhm gekrönt,
Dennoch mit ſich ſelbſt in ew'gem Hader.
Aber du, frohlocke nicht!
Weil durch Gottes Hauch dein Funke heller glimmte;
Du des Laſters Zögling, o verzweifle nicht!
Weil Verhängniß zu Verbrechen dich beſtimmte.

Wenn ein Gott iſt — dieſen Glauben
Soll kein Skeptiker mir rauben —
Wenn ein Gott die Welt erſchuf,
Seine Weisheit ihren Plan ſich dachte
Und auf ſeiner Allmacht Ruf
Jedes Nichts zum Sein erwachte;
Mußte jene Weisheit nicht
Ihrer Schöpfung Zwecke geben?
Müſſen Finſterniß und Licht,
Thun und Leiden, Tod und Leben,
Nicht in unzertrennlichem Verein
Jenen Zwecken nur ſich weih'n?
Sind ſie gleich im Schöpfer Glanz verborgen,
Seine Weisheit bürgt: ſie ſind!
Heil dem ſchönen Frühlingsmorgen!
Wenn der Nebel einſt verrinnt! —

Ewiger! der du die Kette aller Weſen
Feſt verſchlangſt mit Zeit und Raum,

Digitized by Google

Du allein kannſt dieſen Knoten löſen,
Du nur deuten dieſes Lebens Traum.

Was geſchieht, das muß geſchehen!
Deine blöden Augen ſehen
Nicht der Schöpfung Bau, den weniger und mehr
Alle Weſen zu vollenden ſtreben,
Nur ein Sandkorn gibſt du her,
Doch dies Sandkorn mußt du geben.
Meinſt du, Thor! der Herr der Welt
Werde, weil es dir gefällt,
Seinen ew'gen Plan, in tauſend Augenblicken
Deiner Laune Spielwerk, tauſendmal verrücken?
Kann der Erdenſöhne Gaukelei
Ihn um ſeinen Zweck betrügen?
Soll er ſich in eure Laune ſchmiegen?
Daß ihr prahlen könnet: wir ſind frei?
Daß Empfindung einen Wetterhahn belebe,
(Laßt einmal dies Wunderwerk geſcheh'n)
Er nicht wiſſe, daß es Winde gebe,
Die ihn nach Gefallen dreh'n;
Wahrlich! Trotz dem Menſchen, trotz dem Chriſten
Wird er ſich mit freiem Willen brüſten. —

Sprich! was nenneſt du Allwiſſenheit?
Wenn dir nimmer nach Gefallen
Dieſen oder jenen Pfad zu wallen

Digitized by Google

Eine höhere Macht verbeut?
Thaten, die die Welt verwirren,
Wenn ſie Gott vorher geſeh'n,
Nun ſo mußten ſie geſcheh'n!
Oder konnte Gott ſich irren?
Hat vielleicht nur Muthmaßung
Die Allwiſſenheit betrogen?
Wagſt du dieſe Läſterung?
Du, im Staube groß gezogen! —
Schon im Chaos hat ſein Auge überblickt,
Was ſeit Anbeginn der Welt geſchehen;
Blüten, die der Sturm erſt heute knickt,
Hat er ſchon im Chaos fallen ſehen.
Und ſo ſchüttelte der Sturm,
Weil er mußte, jene Bäume;
Eingepflanzten Trieben folgt der Wurm,
Wenn er unſerer Saaten Keime,
Unſere Hoffnungen, verzehrt;
Unfreiwilligem Streben folgt der Hunnen Führer,
Wenn er eine halbe Welt verheert;
Ja er mußte, denn der Weltregierer
Dachte ihn und ſeine Scharen,
Als noch keine Zeiten waren.

Meinſt du, ſeit auf dieſer Erde,
Durch das ſchöpferiſche werde!
Sich ein Thier, der Menſch genannt, bewegt,

Digitized by Google

Habe Gott den Scepter abgelegt?
Schlage nun die Arme in einander?
Sehe, herrſchensmüd', in Ruh'
Einem Räuber Alexander
Oder einem Titus zu?
Laſſe nach der Menſchen Grillen,
Seiner Weisheit Schöpfung, ſeine Welt,
Hier mit Aberglauben, dort mit Blut erfüllen,
Wie Zeloten und Despoten es gefällt?
Und indeß durch ſchiefen Freiheitsſinn
Sich der Franke in's Verderben brächte,
Sähe zweifelhaft der Schöpfer hin
Was daraus wohl werden möchte?
O! er weiß nur allzugut
Wie ſich dort der Knoten löſen werde,
Und es netzte Frankreichs Erde
Ungezählt von ihm kein Tropfen Blut.
Auch die Mordſucht feiger Demagogen,
Die ein ſanftes Volk um Ruh' und Glück betrogen,
Iſt ſo gut als der Aurele Tugendbahn,
Ein beſtimmter Punkt in ſeinem ew'gen Plan.

Soll ich mir des Schickſals Zwang verhehlen,
Weil die Eitelkeit mir Mährchen vorerzählt?
Muß ich zwiſchen Gott und Menſchen wählen,
Wer von Beiden leidend ſich verhält;
O ſo kann ich keinen Gott mir denken,

Digitized by Google

Der vor einer Narrenbude ſitzt,
Gaffend, wie die Menſchen boshaft und verſchmitzt
Ihres Schickſals Zügel ſelber lenken.
Lieber glaub' ich, daß ſein Hauch
In den menſchlichen Maſchinen webet,
Und zum Handeln ſie belebet,
Wie zum Wachſen jenen Roſenſtrauch.

* * *

O! wer mag das ungezählte Heer
Körperlicher Qualen faſſen!
Wo ein Pulsſchlag minder oder mehr
Herrſchet über Thun und Laſſen;
Wo der Seele mürbes Haus
Jedem Laſter offen ſtehet,
Und ein unverdauter Schmaus
Auch des Weiſen Kopf verdrehet. —
Ja, den Pilger auf der Schmerzens Bahn,
Ueberwältigt böſer Sinn behender
Als die Woge einen lecken Kahn;
Ueber Völker Glück und Wohlfahrt ganzer Länder
Richtet oft ein hohler Zahn.

Wenn in deinen Eingeweiden
Sich Hypochondrie erzeugt,
Und dies unbegrenzte Leiden
Dich zur Erde niederbeugt;
Wenn mit einer Todtenfarbe

Digitized by Google

Jedes Ding du überziehſt,
Und in einer Aehrengarbe
Schon das Bild des nahen Winters ſiehſt;
Wenn der Argwohn ſeine Krallen
In dein blutend Herze drückt,
Schon ein unvermuthet Lallen
Deines Kindes dich erſchrickt;
Wenn dein Geiſt Vergnügen findet
In der ſelbſt erdachten Qual,
Jedes froh genoſſ'ne Mahl
Dir den nahen Tod verkündet;
Wenn dir Freundes Lächeln nur
Die Gefahr verhehlen heißet,
Und des Mitleids Thränenſpur
Ein geöffnet Grab dir weiſet;
Wenn ein unbedeutend Flüſtern
Dich die Todes-Botſchaft dünkt,
In der Nacht, bei jedem leiſen Kniſtern,
Ein Geſpenſt hohläugig winkt;
Wenn du deine Hoffnung baueſt
Auf ein hochgeprieſenes Arcan,
Wenn du blind dich anvertraueſt
Jedem Narren, jedem Charlatan;
Wenn um des zerbroch'nen Glaſes willen
Stunden, Tage lang du ſchmälſt,
Und durch ungerechte Grillen
Weib und Kind und Freunde quälſt;

Digitized by Google

Wirkt das Alles — und wer mag es leugnen? —
Körper=Schwäche nur allein,
Wagſt du noch, dir Freiheit zuzueignen?
Wähnſt du wirklich frei zu ſein?

Haſt du ſelbſt dir roſenroth
Oder ſchwarz dein Blut gefärbet?
Ward ein jahrelanger Tod
Dir nicht oft vom Vater angeerbet?

Unvermeidliches Verhängniß!
Das uns von der Wiege bis zum Grabe zieht;
In der Stunde der Empfängniß
Schon die ferne Todesſtunde ſieht! —
Ob durch eine keuſche Flamme
Deines Lebens Flämmchen brennt,
Ob dich Mutter oder Amme
Ihren lieben Säugling nennt;
Ob im Tartarhorden, ob im Negerſtamme
Dir die erſte Sonne ſchien,
Ob die erſte Luft der Nil aus ſeinem Schlamme
Oder Schweizerberge dir verlieh'n;
Ob man dich mit Piſangfrüchten,
Oder Rennthierfleiſche ſpeiſt;
Ob der Zufall dich in nord'ſche Fichten,
Oder ind'ſche Palmen eingekreiſt;
Alles das, und mehr — es ſcheine dir geringe —

Digitized by Google

Hat dein Elend oder Glück gebaut,
Und doch wurde keines dieſer Dinge
Deiner freien Wahl vertraut.
Wider Willen ſchmückt der Menſch die Erde,
Forſcht umſonſt, woher er kam?
Und wohin er gehen werde?
Wie ſich Freude oder Gram
In den Lebensbecher miſchen?
Wer und was ihm Leben gab und nahm?
Warum dort vor Zwiebeln und Fetiſchen
Hier vor Sternen er die Knie beugt?
Warum dort, in Gift geweicht,
Der Malayen Pfeile ihn umziſchen?
Warum hier, wo Unſchuld Dürftigkeit verſüßt,
Gaſtfrei ihn der Pelewaner grüßt?

Glaube! und Geſetz! verſchieden
Wie das Klima, das euch ſchuf:
Welchen Einfluß wirken nicht hienieden
Eines Manco Lehre, eines Solon Ruf!
Wer darf ſagen: ich will Heide
Oder Chriſt geboren ſein?
Will mit einem Sklaven oder Bürger Eide
Xerxes oder Griechenland mich weih'n?
Wählſt du Zeit und Ort, die Bühne zu betreten?
Geſtern oder Heute? Ganges oder Nil?
Wer erkieſt den Gott, zu dem er beten,

Digitized by Google

Das Geſetz, dem er gehorchen will? —
Warum lebt' ich nicht zu Zeiten unſ'rer Väter?
Warum ſah ich nicht mit Enkeln erſt das Licht?
Hundert Jahre früher oder ſpäter
Machten mich vielleicht zum Böſewicht.
Warum leb' ich nicht am Ganges Strom, wo friedlich
Man den Kühen Kränze flicht?
Hundert Meilen nördlich oder ſüdlich
Machen mich vielleicht zum Böſewicht.

Sieh' den zarten Knaben, höre, wie er keucht,
Wie ihm jedes kleine Lüftchen ſchadet,
Und in Sparta hätte er vielleicht
Im Eurotas ſich gebadet.
Sieh die Mutter, deren Sohn
Man im Krieg erſchlagen, ihre Knie wanken;
Jubelnd wär' ſie dort in's Heiligthum gefloh'n,
Ihren Göttern laut zu danken. —
Blieb' in manchem Vaterland
Mancher Marat nicht ein guter Bürger,
Der am leichenſchwangern Seine-Strand
Sich vertigerte zum Menſchenwürger? —
Welcher unter euch kann wiſſen,
Wenn er friedlich in der Gattin Armen ruht,
Ob nicht auch vom Strom mit fortgeriſſen,
Dort er lechzen würde nach des Bruders Blut?

Digitized by Google

Wenn uns ſo das Schickſal gängelt,
Unſ're Bahn ſich labirinthiſch ſchlängelt,
Jeder ſteh'n muß, wo er ſteht,
Jeder gehen muß, wohin er geht,
Was iſt Freiheit dann? und was Moralität?
Wahrlich! nie geboren wäre beſſer,
Als zum Raube dienen jeder Windesbraut;
Das Geſchenk des Lebens iſt ein Meſſer
Einem Kinde anvertraut;
Wenn an edlen Lebenstheilen
Es ſich tiefe Wunden ſticht,
Der das Meſſer gab, der mag die Wunden heilen,
Doch das Kind beſtrafen darf er nicht!
Dürft' es nicht, wenn auch der kind'ſche Wahn
Um das Meſſer ſelbſt gebeten hätte;

Aber ſprich! was hat der Menſch gethan?
Bat er um die ſchwere Kette,
Die er langſam ſchleppt, in ſie voll Unmuth beißt,
Und am Grabe doch nur ungern ſie zerreißt?
Sprach der Baum im Walde: Meiſter her zu mir,
Ich begehr' ein Schiff aus mir zu zimmern?
Kann das lecke Schiff dafür,
Wenn die Wellen es zertrümmern?
Hat der Meiſter, als er es gebaut,
Seine Bahn beſtimmt auf klippenloſen Straßen?

Digitized by Google

Wurd' es nicht dem Meere anvertraut
Wo die Wellen ewig raſen?

Könnte nur der arme Erdenſohn
Die Erinn'rung des Geweſenſeins vernichten,
O er würde gern des Lebens Anker lichten,
Wäre längſt zurück in's todte Nichts gefloh'n!
Setzet mitten unter Sorgen
Einen Bettler auf den Thron;
Fraget ihn am andern Morgen:
Ob er ungern ſich vom ſtolzen Jammer trennt?
Willig greift er nach dem Bettlerſtabe,
Wenn ihr die Erinnerung ihm nehmen könnt,
Daß er einen Augenblick geherrſchet habe.

* * *

Welchem eitlen Wahn' iſt der Gedank' entquollen,
Deſſen die Erfahrung lacht:
Freiheit ſei die unbegrenzte Macht
Jedes Ding zu wollen oder nicht zu wollen? —
Solche Macht kann nur grundloſen Willen leih'n,
Folglich wäre ſie beim Licht beſehen,
Die Erlaubniß, in ein Tollhaus einzugehen,
Folglich müßte Wirkung ohne Urſach ſein.
Aber die Erfahrung in dem Erdenleben
Thut euch überall die ew'ge Wahrheit kund:
Menſch, es iſt nach Glück ein eigennütz'ges Streben,
Jeder Handlung erſter einz'ger Grund!

Digitized by Google

Was den Wählenden ein Uebel dünket,
Glaubt ihr, daß er'ſ wählen kann?
Nein, er kann nicht! ſeine Wage ſinket,
Weil er Freude oder Glück gewann,
Oder zu gewinnen glaubte;
Wer ihm dieſes Triebrad raubte,
Oder ſäh oft im ſtolzen Freiheitsmann
Nur den Eſel eines Buridan.

»Aber,« ſprecht ihr, »zugegeben
Dieſes eigennütz'ge Streben,
Zugegeben unbedingt,
Daß nach Freude nur des Menſchen Wille ringt;
Wählt er denn nicht frei und unbefangen
Wenigſtens die Mittel zu dem Zweck?
Wie er ſeinen Wunſch erlangen,
Wie der Weiſe oder Geck
Sich die Freude haſchen ſolle,
Das, zum mind'ſten, überſchaut ein freier Blick!
Wählt er alſo nicht das Stück,
Nun, ſo wählt er doch die Rolle.«
Wie? das wäre frei? ich nenn' es aufgeklärt.
Wiſſenſchaft, Erziehung, haben dieſen,
Mehr als jenen über echten Werth
Oder trügeriſchen Schein belehrt;
Aber Beide wollen nur genießen,
Glück iſt Beider Augenmerk,

Digitized by Google

Dieſer ſucht ein Herz, und Jener harte Gulden;
Iſt des einen Irrwahn nimmer ſein Verſchulden,
So des Andern Klugheit nie ſein eig'nes Werk. —

„Aber," rückt die Zweifelſucht entgegen;
„Zeugt für unſ're Freiheit nicht
Jene Kraft zu überlegen,
Lang' und reiflich zu erwägen,
Eh' Vernunft das Urtheil ſpricht?
Gleich dem Wanderer, der fremdes Land durchzogen,
Wenn er nun am Scheidewege ſteht,
Für und wieder abgewogen,
Jenen oder dieſen geht."

Eitle Täuſchung dieſer Frage!
Denn die ſogenannte Kraft, die überlegt,
Gleicht dem Züngelchen in einer Wage,
Die beinahe gleiche Laſten trägt.
Sieh es ſchwankt hinüber und herüber,
So auch wiegt der Menſch ſein Haupt,
Wenn er zwiſchen Kreuzer oder Stüber
Eine Wahl zu treffen glaubt.
Laßt den Wanderer am Scheidewege ſteh'n,
Darf er wohl nach Willkür handeln,
Und die falſche Straße geh'n,
Wenn er ſicher weiß, er werde irre wandeln? —

* * *

Digitized by Google

Gebt dem Wilden eine Uhr,
Voll Erſtaunen wird er ſehen,
Wie ſich beide Zeiger drehen,
Rufen: »dieſe Kraft verlieh euch die Natur!
Ja, ihr dreht euch ſelbſt beliebig nur.»
Einen Künſtler in den Wunderwerken
Ahnen wird der Wilde nie,
Minder noch des Künſtlers Abſicht merken,
Das woher? warum? und wie?
So der Menſch, dem ſinnliches Vergnügen,
Wie der Schmerz, den geiſt'gen Scharfblick raubt,
Der, wo ſchlau verſteckt die Federn liegen,
Keck an keine Feder glaubt;
Der ein Wunder jenes Sphärentanzes,
Nur ein Schauſpiel ihm zu Ehren, sieht,
Und vergißt, daß auf ein großes Ganzes
Jedes Einzelne ſich nur bezieht. —

War nicht Gott allein die Feder
Von der erſten Handlung, die geſchah?
Durch die Erſte iſt die Letzte da,
In einander greifen alle Räder,
Eine lückenloſe Kette bindet,
Was dem Scheine nach der Zufall ſchied,
Eine Kette, deren allerletztes Glied
Nur im Allererſten ſeinen Urſprung findet.
Als der erſte Menſch zum erſten Mal erfüllte

Digitized by Google

Was der erſte Sinnes-Eindruck ihm gebot,
Sprich, wer war es, der die Nacht, die ihn umhüllte,
Lichtvoll umſchuf? war's nicht Gott?
Als zum erſten Mal er fühlte, ſah und hörte,
Wer hat auf der jungen Welt
Ihm die Gegenſtände hingeſtellt,
Deren Anblick ihn die erſte Handlung lehrte?
Und die Zweite war der Erſten Wirkung,
Wie der Dritten Urſach', welche dritte
Wiederum der vierten Mutter war;
So verſchlungen, laufen Anfang, Ende, Mitte,
Schmiegt der erſte Tag ſich an das letzte Jahr.

Dieſer Glaube ſoll mich ſchützen,
Wenn auch mit Despotenblitzen
Ein Gewaltiger mir droht;
Oeffnet mir wie Seneka die Adern,
Nimmer werd' ich mit dem Schickſal hadern,
Unvermeidlich war mein Tod!

Dieſer Glaube ſoll, umringt von Schmeichler Scharen,
Mich vor Uebermuth bewahren,
Wenn man meine Tugend preiſt;
Ewigen Geſetzen nur gehorcht mein Geiſt!
Dank dem Schickſal, daß es meinen Sinnen
Solche Gegenſtände ausgewählt,

Digitized by Google

Deren Eindruck nie verfehlt,
Für die Tugend zu gewinnen.

Wenn Verleumdung mich zu ſtürzen ſucht,
Der Zelote meinem Namen flucht,
Soll mich dieſer Glaube, Duldung lehren;
Keine Rachgier, keine Tadelſucht
Soll hinfort mich mehr bethören.
Dieſer Glaube ſei mein Wanderſtab
Auf des Lebens Dornenwege;
Mutter Erde! öffne mir mein Grab!
Daß ich froh gewiß mich ſchlummern lege:
Gott! der Unnennbare! rief
Mich in dieſes Pilgerleben,
Als mein Ich im Chaos ſchlief;
Er verlieh mir dieſes Höherſtreben,
Er wird dieſer Urſach' Wirkung geben,
Und wenn Allmacht es gebeut,
Wenn es ſtimmt mit ihrer Weisheit Zwecken,
O! ſo wird in alle Ewigkeit
Dieſe Wirkung ſich erſtrecken!

Digitized by Google

Gebet um Dummheit.

Ach! lieber Gott! vor deſſen Thron
Die Narren täglich treten,
Dich hat der König Salomon
Um Weisheit einſt gebeten,
Und das beweiſt wohl ſonnenklar,
Daß er ein dummer Teufel war.

Ach, lieber Gott, ich habe faſt
Der Plackerei zu viel erlitten,
Und komm, erdrückt von meiner Laſt,
Um Dummheit dich zu bitten.
Gemächlich kutſchet durch die Welt,
Wer dieſen Reiſepaß erhält.

O ſelig der der Narrenzunft
Getreu, nur Grütze ſammelt!
Und jedem Lichtſtrahl der Vernunft
Den Zugang feſt verrammelt;
Ein ſich'res Obdach ſchattet ihn,
Und ſein Geſchlecht wird ewig blüh'n.

Digitized by Google

Er, der ſich über nichts betrübt,
Und alles geh'n läßt, wie es gehet,
Er wird von Jedermann geliebt,
Weil Keinem er im Wege ſtehet;
Hat man als Dummkopf ihn erprobt,
So wird ſein gutes Herz gelobt.

„Ein guter Menſch," ſpricht Jedermann,
Das heißt: er iſt ein Schöps geboren,
Zieht eine Löwenhaut ihm an,
Doch ſeht, ihr wackeln lange Ohren.
Ein guter Menſch, ein ehrlich Blut,
Der nichts des Hängens würdig thut.

Weh' aber jenem armen Mann,
Der nicht zu jeder Thorheit ſchweiget,
Vor Mogul und vor Tartar Chan
Nicht unbedingt den Nacken beuget;
Entſchlüpfet ihm ein loſer Scherz,
So hat er traun! ein böſes Herz.

Des Dummen Privilegium
Iſt dumm zu ſchwatzen und zu handeln,
Kein Menſch bekümmert ſich darum,
Man läßt ihn ſeine Straße wandeln;
Doch, wehe dir! wenn du klüger biſt,
Und auch nur einmal dich vergißt.

Digitized by Google

Da kommen ſie ſanftmüthiglich,
Dir deine Augen auszukratzen,
Sie grinſen und zerfleiſchen dich
Mit ihren brüderlichen Tatzen,
Sie hacken, kneten, hämiſch froh,
Flugs Elephanten aus dem Floh.

O ſeht nur, wie ſie emſiglich
Nach eines Klugen Fehlern ſchnappen,
Ha! welche Freude! wenn ſie dich
Auf einem dummen Streich ertappen!
Das wird von Ohr zu Ohr geraunt,
Das wird verbrämt, das wird poſaunt.

Zerriſſen wird dein guter Ruf
Von jedem Schuft in tauſend Fetzen,
Und jeder Eſel hebt den Huf,
Noch einen Schlag dir zu verſetzen.
Mit Dornen wird dein Haupt gekrönt,
Von jedem V—lpi—s verhöhnt.

Verleumdung trifft den Dummen nie,
Die Frucht, die Würmer lockt, iſt reifer,
Denn nur Genie, Verdienſt, beſpie
Verleumdung ſtets mit ihrem Geifer;
Die Geißel der Verleumdung ſchlägt
Den, der der Klugheit Bürde trägt.

Digitized by Google

Der Neid, dies böſe Höllenkind,
Dies gelbe Recenſentenſieber,
Iſt dem Verdienſt Sirocco-Wind
Und geht am Dummkopf nur vorüber,
Weil er ihn Freund und Bruder nennt,
Und ihm allein das Gute gönnt.

Vom Dichter wird für ſchnödes Gold,
Verſtand dem Dummkopf angelogen,
Und auch die Liebe iſt ihm hold,
Weil er, gegängelt und betrogen,
Vor ſeiner Thüre niemals fegt,
Und ſeinen Schmuck mit Freuden trägt.

Er ſtirbt, ha, wie am Firmament
Sein unbefleckter Nachruhm funkelt!
Weil Keinem er den Weg verrennt,
Die kleinen Geiſter nie verdunkelt;
An ſeiner Urne ſchallt es dann:
»Er war ein guter lieber Mann!«

O dreimal ſel'ger Dummkopf! ſprich!
Was bleibt dir übrig zu begehren?
Du lieber Gott! erhöre mich!
Du wolleſt Dummheit mir beſcheeren!
Ich bitte dich mit Ach! und O!
Mach' mich ſo dumm wie ein Bund Stroh!

Digitized by Google

Als der Dichter ein Landhaus baute, und mit ſeiner Gattin der Arbeit zuſah.

Liebe, ſüße, kleine Frau!
Sieh wie dieſe guten Leute
Emſig fördern unſern Bau
In die Läng' und in die Breite.

Laß uns, Weibchen, Hand in Hand
Ueber jene Balken ſteigen,
Fürchte nichts für dein Gewand,
Komm ich will dir alles zeigen.

Sei willkommen auf der Schwelle!
Gib mir einen frohen Kuß!
Gebe Gott an dieſer Stelle
Dir noch manchen Herz-Genuß!

Jenes Zimmer wird hinfort
Frohe Häuslichkeit bewohnen,
Lieb' und Treue werden dort
Mich und dich im Stillen lohnen.

Mag der Fluren bunte Zier
Ein Gewand von Schnee bedecken,
Hier am Ofen wollen wir
Vor dem Winter uns verſtecken.

Digitized by Google

Unter Koſen, unter Scherzen,
Sitzen wir an dieſer Wand,
Lieb' im Auge, Lieb' im Herzen,
Einen Schiller in der Hand.

Mit den erſten Sonnenſtrahlen
Wecket mein Klavier dich früh,
Mozart's Zaubertöne malen
Unſ're Seelen-Harmonie.

Liebes Weibchen, ſieh dich um —
Warum willſt du mit Erröthen,
Keuſcher Liebe Heiligthum,
Unſer Schlafgemach betreten?

Dieſen Platz der Toilette;
Ueberflüſſ'ge Ziererei!
Geiſt und Herz in ew'ger Wette
Schaffen deinen Reiz mir neu.

Dieſes Zimmer, — kannſt du rathen,
Was ſich meine Liebe träumt? —
Wird in unſern kleinen Staaten
Einem Erbprinz eingeräumt.

Horch! ich höre ſchon ihn ſchreien.
Wenn die Mutter launiſch iſt,
Soll er mir ſein Lächeln leihen,
Bis ſie flugs den Vater küßt.

Digitized by Google

Hier, mein Weibchen, iſt die Küche,
Zwar an Leckereien karg,
Nicht erbaut für Ritterſprüche
Der berühmten Jungfer Warg *).

Hunger iſt der Suppenſchmecker,
Das Gewürz die Mäßigkeit,
Und der alte Tafeldecker
Heißt bei uns: Zufriedenheit.

Hier betritt dein lieber Fuß
Speiſeſaal und Gaſtgemächer;
Brauchen wir den Ueberfluß? —
Leere Köpfe, volle Becher;

Leere Herzen, viel Geſchwätz;
Die mit großen Tafeln prangen,
Stricken nur ein gold'nes Netz,
Langeweile ſich zu fangen.

Wo zufried'ne Liebe wohnt,
Da iſt ſtille Herzenswonne;
Unſer Abendgaſt der Mond,
Unſer Mittagsgaſt die Sonne.

---

*) Jungfer Warg hat ein, hier zu Lande ſehr beliebtes, ſchwediſches Kochbuch geſchrieben.

Digitized by Google

Liebe, ſüße, kleine Frau!
Vor der Welt und ihren Stürmen,
Der Verleumdung gift'gem Thau,
Soll uns dieſes Dach beſchirmen.

Wenn ſich Pöbelhaß und Neid
Hinter unſerm Rücken gatten,
Soll in froher Einſamkeit
Mich und dich dies Dach beſchatten.

Laß uns hier nach Gottes Willen
Leben, wirken, Gutes thun;
Laß uns hier, ſo ganz im Stillen,
Auf der Liebe Mirten ruh'n.

Bis mit freundlicher Geberde
Uns der Tod ein Häuschen baut,
Und der guten Mutter Erde
Ihre Kinder anvertraut.

Wenn ſie, liebes Weib, dereinſt
Mich aus dieſem Hauſe tragen,
Du an meiner Urne weinſt,
Dich der Trennung Schmerzen nagen;

O ſo denke, was allein
Du mir warſt, ich dir geweſen;
Laß an meinem Grabesſtein
Pilger dieſe Worte leſen:

Digitized by Google

»Die Welt verfolgt' ihn ohn' Erbarmen,
Verleumdung war ſein trübes Los;
Glück fand er nur in ſeines Weibes Armen,
Und Ruhe in der Erde Schooß.

Der Neid war immer wach, ihm Dornen hinzuſtreuen,
Die Liebe ließ ihm Roſen blüh'n; —
Ihm wolle Gott und Welt verzeihen!
Er hat der Welt verzieh'n.«

Digitized by Google

I n h a l t.

Seite

Die Taube 7

Die klagenden Ehemänner 39

Das ſtolze Bewußtſein 61

Eine Jugendgeſchichte des Verfaſſers 91

Hingeworfene Gedanken, welche durch das vom Herrn Grafen von Soden projektirte deutſche Pantheon, und die in Girtanner's Journal darüber enthaltenen Aufſätze entſtanden ſind 96

Das Schaf und der Bullenbeißer 109

So liebt kein Mann! 110

Ninon's Ketzereien in der Liebe 149

Das Waſſerbecken und die Quelle 181

Der ſchöne Minneſinger 182

Als von einem Manne geſprochen wurde, der gern und oft in den Spiegel ſah 189

Die neue Atalanta 190

Der Zauberreiz der Sittſamkeit 194

Digitized by Google

	Seite
Der Schlüſſel zum Geheimniß der klugen Welt	200
Auguſt, Chriſtel und Amor	203
Fragmente über die Freiheit des Willens	205
Gebet um Dummheit	222
Als der Dichter ein Landhaus baute, und mit ſeiner Gattin der Arbeit zuſah	226

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 100 908 060
Digitized by Google